1,70 DM / Band 458
Schweiz Fr 1,80 / Österr. S 13,-

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Der Zombie-Zug

Frankreich F 7,00 / Italien L 1600 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 140



Der Zombie-Zug

John Sinclair Nr. 458

von Jason Dark

erschienen am 14.04.1987

Titelbild von Luis Royo

Sinclair Crew

Der Zombie-Zug

Es war nie sehr laut im Haus der Familie Claim gewesen – das alte Ehepaar lebte völlig allein –, aber seit zwei Stunden hatte sich eine andere Stille ausgebreitet. Die Stille des Todes…

Gilbert Claim war gestorben. Sanft entschlafen, würden andere sagen, und seine Frau Madge dachte so. Sie hatte die letzten Stunden an seinem Sterbebett verbracht und keinen Arzt gerufen, weil ihr Mann es nicht wollte. Er hatte sie nur gebeten, das Fenster zu öffnen.

Madge war dem Wunsch nachgekommen. So wehte der kühle Wind von den Highlands in den Raum und brachte den feuchten Geruch faulender Blätter mit.

Der Sterbende hatte sich darüber gefreut und seine Frau gebeten, vom Fenster wegzugehen.

»Ich muß ihn hören, Madge. Wenn er mich ruft, ist es soweit.«

Die Frau wußte nicht, von wem ihr Mann da gesprochen hatte. Sie hatte auch nicht mehr nachgefragt. Ruhig, als hätte sich Gilbert nur zum Schlafen niedergelegt, lag er im Bett. Sein Gesicht war eingefallen, er sah schon aus wie ein Toter. Die gichtkrummen Finger lagen auf dem hellen Laken und hoben sich in ihrer Farbe kaum davon ab.

Seltsam bläulich schimmerten die Fingernägel. Sie waren auch lang geworden, als wären sie in der letzten Stunde noch gewachsen.

Der Nebel quoll lautlos durch den Raum, als wäre er durchsetzt mit den Geistern der Toten, die schon jetzt angetreten waren, um den alten Gilbert Claim zu begrüßen.

Madge hatte den Anblick nicht lange ertragen können. Obwohl es sich nicht gehörte, war sie gegangen. Sie konnte ihn einfach nicht mehr sehen. In der Küche hing eine Strickjacke über dem Stuhl. Sie zog diese über, kehrte zurück und hatte soeben die Tür geöffnet, als sie den schrillen Pfiff hörte, der ihr einen kalten Schauer über den Rücken trieb.

Gleichzeitig richtete sich der Sterbende noch einmal auf. Farbe kehrte in sein blasses Gesicht zurück. Er schaffte es sogar, beide Arme zu heben und rief mit lauter Stimme: »Jaaaa… ich habe euch gehört. Ich werde kommen. Wartet auf mich … wartet …« Dann sank er zurück, legte sich fast sanft nieder – und starb.

Madge hatte sich nicht rühren können. Schweigend, entsetzt und bestürzt blieb sie auf der Türschwelle stehen. Erst Minuten später ging sie zum Totenbett ihres Mannes, drückte ihm die Augen zu und wollte ihm noch die Hände auf der Brust zusammenfalten, was ihr aber nicht gelang.

Sosehr sie sich auch bemühte, die starren Finger wollten einfach nicht ineinandergreifen. Sie zuckten immer wieder zurück und blieben schließlich zu beiden Seiten des Körpers starr liegen.

»Teufelsspuk!« flüsterte Madge. »Das ist Teufelsspuk. Der Barmherzige hat die Seele meines Mannes nicht haben wollen. Jetzt besitzt sie der Teufel. O nein…« Sie drehte sich um und verließ fluchtartig den Raum. Wenn es eben möglich war, wollte sie nicht mehr zurückkehren.

In der Küche blieb sie hocken. Das elektrische Licht sparte sie sich.

Statt dessen zündete sie im Gedenken an ihren Mann eine einfache weiße Kerze an.

Ihr Gesicht wurde auch von diesem Schein erfaßt. Es bekam einen rötlichen Schimmer, der die harten, von Müh und Arbeit gezeichneten Züge weich erscheinen ließ. Tränennaß waren ihre Wangen, die Mundwinkel zuckten immer dann, wenn sie an ihren verstorbenen Gatten dachte. Daß sie etwas unternehmen mußte, war ihr klar, nur besaß sie jetzt nicht die Kraft, es zu tun.

Viele Freunde hatten sie im Ort nicht. Die Menschen in ihrem Alter waren fast alle gestorben, und die Jungen, mein Gott, die verließen die Highlands, um in die großen Städte zu gehen, weil sie dort eine bessere Chance hatten, Arbeit zu bekommen.

Am nächsten Morgen wollte sie ihren Pflichten nachkommen. Der Pfarrer und der Bürgermeister mußten benachrichtigt werden, auch der Tischler, denn er stellte die Särge her.

Madge wurde müde.

Die letzten Tage hatten an den Kräften der Frau gezehrt. Ohne es eigentlich zu wollen, sank ihr Kopf nach vorn, und sie wäre vielleicht sogar mit ihrem grauen Haar in den Schein der Kerze geraten, hätte es nicht an der Tür geschellt.

Zwar hielt sie in der Bewegung inne, aber sie traf keinerlei Anstalten, sich zu erheben und zur Haustür zu gehen. Auch als es zum zweitenmal klingelte, winkte sie nur müde ab.

Ein drittesmal wurde nicht geläutet, doch der Besucher machte sich auf eine andere Art und Weise bemerkbar. Er klopfte so hart gegen das Küchenfenster, daß Madge Claim erschrak.

»Machen Sie doch auf, Mrs. Claim! Bitte, ich möchte mit Ihnen reden.«

Sehr langsam erhob sich die alte Frau. »Sie, Mr. Field?«

»Ja, wer sonst?«

»Aber…«

»Bitte öffnen Sie!«

Madge hob die Schultern, verließ die Küche und schlurfte durch den schmalen Flur, in dem es nach irgendwelchen Salben roch, mit denen sie ihren Mann in den letzten Tagen ständig eingerieben hatte.

James Field gehörte zu den jüngeren Menschen. Er war nicht ganz 40 Jahre alt und hatte Arbeit gefunden, denn er war so etwas wie der Dorfkonstabler.

Dorfpolizist, Junggeselle und ein Mann, mit dem man reden konnte. Auch als älterer Mensch. Deshalb scheute sich Madge Claim auch nicht, die Haustür zu öffnen.

Field trug seinen Helm unter dem Arm. Das blonde Haar stand wie ein Borstenkamm auf seinem Kopf. Sogar der Oberlippenbart erinnerte an einen hellen Stachel. Darunter war der Mund kaum zu sehen, und am eckig wirkenden Kinn wiederholte sich der Borstenstreifen des Barts, hatte dort aber eine rötliche Färbung angenommen.

»Guten Abend, Mrs. Claim«, grüßte der Polizist höflich.

Die Frau nickte zurück. »So spät kommen Sie noch zu mir, Konstabler?«

»Ich hatte gerade in der Nähe zu tun und wollte vorbeischauen. Wie geht es Ihrem Mann?«

»Gilbert?« Sie staunte den Polizisten an und trat einen Schritt zurück.

Dabei sah es so aus, als wollten ihre Beine jeden Moment nachgeben. »Gilbert… er … er ist vor einer halben Stunde …«

Field ließ die Frau nicht erst ausreden. Er sprang über die Schwelle und stützte Mrs. Claim ab. »Mein Gott, was ist mit Ihnen, und was ist mit Ihrem Mann?«

»Tot«, hauchte sie. »Er ist tot…«

James Field schloß für einen Moment die Augen. Er hielt die Frau fest, sonst wäre sie noch vor Schwäche zusammengebrochen. So zitterte sie in seinem Griff und bekam nicht einmal mit, daß ihr Besucher sacht die Tür zudrückte.

Einige Sekunden gab er ihr Zeit. Sie weinte, sehr leise nur, aber es war trotzdem zu hören. Als er glaubte, daß sie sich wieder etwas erholt hatte, drückte er den Kopf der Frau hoch. »Kommen Sie, ich bringe Sie jetzt in die Küche.«

Madge erwiderte nichts und ließ sich anstandslos wegführen. Am Tisch stand noch ein zweiter Stuhl, auf dem sonst Gilbert gesessen hatte. Jetzt nahm James darauf Platz.

Die Kerze war bis auf einen daumendicken Stummel heruntergebrannt. Field wollte das Licht einschalten, aber die Frau wehrte sich.

Sie bat den Mann, aus der Küchenschublade eine neue Kerze zu holen.

Er kam der Bitte nach und zündete den Docht an der Flamme der ersten Kerze an. Etwas Wachs träufelte er auf den Teller und klebte die Kerze fest. Dann erkundigte er sich nach einem scharfen Getränk.

»Im Küchenschrank muß noch Gin sein.«

Der Konstabler fand nicht nur den Gin, auch zwei Gläser. Im Gegensatz zur Flasche waren sie sauber. Field pustete den Staub von der Flasche und schenkte die Gläser zu je einem Drittel voll. »Da sollten Sie mal einen kräftigen Schluck nehmen, Mrs. Field.«

Sie zögerte, ihre Mundwinkel zuckten. James mußte ihr das Glas förmlich in die Hand hineindrücken und sie dann zum Mund führen. »Bitte, Sie müssen etwas trinken.«

»Ja, ja, danke…«

Beide nahmen einen kräftigen Schluck. Der Konstabler vertrug das Zeug, die ältere Frau weniger. Sie schnappte nach Luft und begann gleichzeitig zu keuchen, so daß sich Field gezwungen sah, ihr auf den Rücken zu klopfen.

»Geht es?« fragte er dann.

»Ja, ja, wissen Sie, ich bin das nicht gewohnt. Auch Gilbert hat selten getrunken. Früher mal Whisky, aber jetzt…«

»Ich kannte ihn ja.«

Madge hob den Blick. »Was immer auch gewesen sein mag, er war ein guter Mann.«

»Da habe ich nicht widersprochen.«
»Sie meine ich auch nicht damit. Die anderen Leute im Dorf. Sie haben ihn gemieden, nur weil er nicht in die Messe ging. Er wollte einfach nicht, und man kann einen Menschen dazu nicht zwingen, so denke ich jedenfalls darüber, Mr. Field.«
»Das ist gut so.«
»Danke.« Sie wollte noch etwas sagen, aber beide schraken plötzlich zusammen, als sie den schrillen Pfiff hörten, der selbst vom Mauerwerk und den Fenstern nur schwach gedämpft wurde. Der Konstabler runzelte nur die Stirn, aber Madge wurde blaß. »Wie vorhin«, sagte sie. »Kurz bevor er starb, ertönte der Pfiff. Da richtete er sich noch einmal auf und schrie. Verstehen Sie das, Konstabler?«
James Field nickte, als hätte er alles verstanden. Dabei sagte er:
»Das war der Pfiff einer alten Dampflok, und er ist dort aufgeklungen, wo auch die alte Bahnstrecke entlangführt.«
»Da fährt aber schon lange kein Zug mehr«, sagte Madge. »Es muß jemand anderer gepfiffen haben.«
»Das glaube ich nicht. Es war eine Lok, verlassen Sie sich darauf.«
»Wenn Sie wollen, Konstabler. Ich habe mich nur gewundert, als beim ersten Pfiff mein sterbenskranker Mann so unnatürlich reagierte. Sonst hatte er keine Kraft mehr. Er konnte nicht einmal allein einen Arm heben, die Schwäche war wie Gift. Plötzlich richtete er sich auf und schrie sogar noch durch das offene Fenster etwas, als hätte er für denjenigen, den er meinte, eine Botschaft.«
»Für einen Zug?« fragte Field skeptisch.
»Ich weiß es nicht.«
Der Polizist überlegte. »In welchem Zimmer liegt Ihr Mann? Darf ich ihn sehen?« Field stemmte sich hoch.
»Natürlich dürfen Sie ihn sehen, doch er bietet keinen schönen Anblick. Nicht einmal die Hände konnte ich ihm auf der Brust falten. Sie wollten einfach nicht, wissen Sie. Immer wieder fielen sie zur Seite.«
»Das ist die Totenstarre.«
»Nein, das war etwas anderes, Konstabler. Sie können mir glauben. Etwas ganz anderes. Was sehr schlimmes, glaube ich«, fügte sie leiser werdend hinzu.
»Darf ich zu ihm?«
»Ich werde Sie begleiten, junger Mann. Allein will ich nicht mehr in das Totenzimmer, aber mit Ihnen als Beschützer kann mir ja nichts passieren.«
»Das will ich hoffen.« Field reichte der alten Dame seinen Arm.
Gemeinsam verließen sie die Küche.
Die Claims wohnten in einem kleinen Haus mit schiefen Wänden.
Eine Treppe führte in den ersten Stock. Dort aber befanden sich nur

zwei kleine Kammern, vollgestopft mit Gerümpel, aber keine bewohnbaren Räume. Das Leben spielte sich im Erdgeschoß ab.

Die schmale Diele schloß praktisch mit der Tür zum Wohnraum ab. »Er wollte dort sterben«, sagte Madge. »Ich habe es ihm auszureden versucht, es war nichts zu machen.« Beinahe verzeihend schaute sie den neben ihr stehenden Konstabler an.

»Müßte ich sonst noch etwas wissen?« fragte dieser.

»Nein, das ist alles. Bitte, treten Sie ein. Ich folge Ihnen dann. Irgendwie komme ich mir vor, als würde ich einen männlichen Schutz brauchen.«

»Ist doch…«

»Nein, Konstabler. Ich bin nur ein wenig durcheinander. Schließlich habe ich Gilbert sterben sehen.«

James Field drückte die Tür auf. Augenblicklich spürte er die Kühle und sah auch den Dunst, der durch das noch immer offenstehende Fenster in den Raum kroch.

»Der Lichtschalter ist rechts«, hörte er Madge hinter sich flüstern.

Sie redete bewußt leise, als hätte sie Angst davor, die Ruhe des Toten zu stören.

»Danke.«

Sehr viel Helligkeit gab die Lampe nicht, aber James Field konnte das sehen, was er sehen wollte.

Er starrte auf das Bett und hatte das Gefühl, als wären ihm die Beine unter dem Körper weggezogen worden.

»Verdammt«, zischte er. »Ihr Mann ist verschwunden!«

***

Beide Menschen waren sprachlos. Madge Claim fing sich schließlich als erste. Ihre Stimmte zitterte, als stünde sie unter einem gewaltigen Druck. »Was sagen Sie da?«

»Der Tote ist weg.«

»Aber das kann doch nicht sein!«

»Doch«, erwiderte der Konstabler hart. »Er liegt nicht mehr in seinem Bett. Sehen Sie selbst, Mrs. Claim.«

Die Frau schob sich an dem Polizisten vorbei. Über dem Fußende des Betts hing die Lampe. Das Laken war zurückgeschlagen worden. Man sah noch den Abdruck, wo Gilbert Claim gelegen hatte, er selbst aber hatte das Zimmer verlassen.

Als Toter!

Seine Frau schüttelte den Kopf. »Nein!« hauchte sie. »Nein, das kann es nicht geben. Ich werde noch verrückt. Das ist unmöglich. Gilbert war tot. Er ist in meinem Beisein gestorben…«

Konstabler Field berührte sie leicht an der Schulter. »Möglicherweise haben Sie sich geirrt, Mrs. Claim. Vielleicht war ihr Mann nicht tot.

Man muß mit allem rechnen. Es gibt eben Dinge im Leben, die man nicht begreifen kann.«

Sie hob die Schultern und ließ sie wieder fallen. »Warum hätte er denn aus dem Fenster klettern sollen?«

»Keine Ahnung.«

Madge Claim blieb nicht mehr stehen. Sie ging nach rechts, wo sich der große Schrank befand, in dem sich durchaus ein Mensch verstecken konnte. Allerdings traute sich die Frau nicht, die Tür aufzuschließen. »Wollen Sie das für mich übernehmen, Konstabler?« fragte sie leise.

»Sie meinen, daß Ihr Mann sich im Schrank…«

»Ich rechne mit allem.«

James Field übernahm die Aufgabe. Er konnte verstehen, daß die alte Frau sich mit solchen Dingen nicht mehr belasten wollte. Einmal drehte er die Schlüssel herum, dann zog er die rechte Schranktür mit einem Ruck auf.

Kleider, Mäntel und einige Anzüge hingen dort nebeneinander.

Die Sachen waren sehr alt und vor Jahrzehnten Mode gewesen.

Field ging gründlich vor. Er schob die Kleidungsstücke zur Seite und tastete sich bis zur Rückwand vor.

»Leer«, sagte er. »Der Schrank ist menschenleer. Niemand hält sich dort verborgen.« Er tauchte wieder auf, drehte sich um und hob bedauernd die Schultern.

»Ob er sich woanders versteckt hält?« fragte Madge.

»Aber weshalb sollte er das?«

»Das weiß ich auch nicht. Ich kann immer nur sagen, daß er tot gewesen ist. Ja, er hat hier tot gelegen.« Sie deutete auf das Bett.

Der Konstabler hörte nicht mehr hin, was die Frau erzählte. Er ging zum Fenster, lehnte sich hinaus und schaute in die Dunkelheit hinein, durch die feuchte Nebeltücher trieben.

Vielleicht war es eine Einbildung, möglicherweise auch nicht, denn er glaubte, eine Bewegung zu sehen. Da ging jemand durch die Nacht und den Nebel.

Eine leicht taumelnde Gestalt, die betrunken nach Hause zu gehen schien.

Für den Konstabler war die Sache klar. Er holte Madge ans Fenster, deutete hinaus und sagte: »Ich glaube, da läuft Ihr Mann…«

***

Sie hatte geschrien und den Kopf geschüttelt. Vorbei war es mit ihrer Beherrschung. Zu lange hatte sie sich zusammenreißen müssen.

»Ein Toter, der wegläuft, der flieht…« Madge war völlig durcheinander und setzte sich auf die Bettkante. Sie hörte auch nicht, daß Field ihr etwas von seinen Plänen berichtete, deshalb setzte er

auch keine zweite Erklärung hinzu, schwang sich auf das Fensterbrett und dann hinüber. Er wollte sich den Toten einmal genauer ansehen.

Gilbert Claim war verschwunden!

Wie ein begossener Pudel stand der Konstabler da, schüttelte den Kopf, schaute vor, zurück, nach rechts und links, doch Gilbert Claim entdeckte er nicht.

Diesmal schienen ihn Nacht und Nebel regelrecht verschluckt zu haben. James war sauer. Eigentlich ging ihn die ganze Sache ja nichts an. Da hatte der alte Claim seiner Frau sicherlich einen Streich spielen wollen, aber sein unbestimmtes Gefühl sagte ihm doch, daß an dieser Sache mehr war, als man angenommen hatte.

Streiche konnte man auch anders spielen. Was Claim getan hatte, war schon sehr böse.

Er dachte wieder an den Pfiff der Lok, den nahegelegenen Bahnhof und die stillgelegte Strecke. Seit Jahren rollte kein Zug mehr durch den Ort. Das Pfeifen hatte bestimmt nicht von einer Lok gestammt. Da mußte sich jemand einen Scherz erlaubt haben.

Field beschloß, sich diesen Scherzbold einmal näher anzuschauen.

Deshalb ging er in Richtung Bahnhof. Und wahrscheinlich würde er da auch den alten Gilbert Claim finden.

Der Konstabler hätte sich auch auf den normalen Wegen halten können. Darauf verzichtete er. Querfeldein kam er auch voran, kürzte zudem ab und würde das Ziel möglicherweise noch vor dem angeblich Toten erreichen.

Zwischen dem Haus der Claims und dem alten Bahnhof befanden sich keine Hindernisse mehr. Nur normales, mit Buschwerk bewachsenes, leicht ansteigendes Gelände. Jetzt lag es unter der Dunkelheit und den grauen Tüchern verborgen.

Obwohl die nächtliche Stille herrschte, kam sich der Konstabler vor, als würde er durch eine gewisse Unruhe schreiten. Die treibenden, quirligen, sich bewegenden Schwaden machten ihn nervös. Sie kamen ihm vor wie gespenstische Wesen, die immer nach ihm greifen wollten, ihn aber nie zu fassen bekamen.

Der Konstabler hatte das Gefühl, mehr zu rudern, als sich normal durch den Nebel zu bewegen.

Aber er kam weiter.

Die Entfernung zum Bahndamm betrug vielleicht 500 Yards. Und in gleicher Höhe mit dem Damm lag auch der alte Bahnhof, heute nur mehr eine Ansammlung alter, allmählich dahinsiechender Schuppen, die irgendwann einmal zusammenkrachen würden.

Wider Erwarten hatten sie bis heute gut gehalten, doch die nächsten Stürme würden sie bestimmt nicht überleben.

Field stampfte durch das nasse, manchmal bis zu den Schienbeinen hochwachsende Gras. Er atmete die feuchte Luft ein und hatte dabei

das Gefühl, als würden Geister seinen Mund füllen. Immer wieder hielt er Ausschau nach Gilbert Claim, doch die treibenden Schwaden deckten alles zu. Field rechnete auch mit einer Enttäuschung, der alte Mann brauchte nicht zum Bahnhof zu gehen, er hätte sich auch woanders verbergen können.

Die letzten Yards gestalten sich etwas schwieriger, weil der Weg doch steiler wurde und der Konstabler achtgeben mußte, daß er nicht ausrutschte.

Er schaffte es, blieb auf dem Damm stehen und schaute zu Boden, wo die beiden alten Gleise auch kaum zu erkennen gewesen wären, wenn es den Nebel nicht gegeben hätte.

Gras, Unkraut und Bodendecker hatten das Metall fast völlig verschwinden lassen.

Field schaute nach links. Dort befand sich der alte Bahnhof. Noch waren die Gebäude nicht einmal zu ahnen. Der Nebel lag davor wie eine rollende Wand.

Auch jetzt sah er Claim nicht. Daß der Mann tatsächlich gestorben war, damit rechnete er nicht mehr. Seine Frau mußte sich einfach geirrt haben. Gemächlicher als zuvor näherte er sich seinem Ziel. Der Wind war noch kälter geworden. Bald würde in den Highlands der erste Schnee fallen und liegenbleiben. Auch in den Tälern spürte man bereits den Herbst. Die Bäume zeigten ihr buntes Blätterkleid.

Allmählich erschienen die Konturen des alten Bahnhofs wie ein geisterhaftes Gebäude aus dem grauen Dunst. Sie wirkten selbst bei dieser schlechten Sicht bedrückend und eingefallen. Field hätte sich nicht gewundert, wäre ihm der Geruch von Verwesung und Moder entgegengeströmt.

Irgendwo spielte der Wind mit einem lose sitzenden Brett. Es hörte sich an, als würde eine kalte Totenhand dumpf gegen eine Holzkiste schlagen.

Sogar der alte Bahnsteig war noch vorhanden. Wie im wilden Westen damals hatte man ihn aus Holz gebaut. Auch an ihm hatte der Zahn der Zeit genagt, und es waren nur mehr Fragmente erhalten. Innerhalb dieses »Stepwalks« klafften gewaltige Löcher, aus denen Unkraut mit seinen dünnen Armen hervorquoll.

Auch der Konstabler hatte den Bahnsteig mittlerweile erreicht. Er ging ihn entlang und lauschte dabei auf seine dumpf klingenden Schritte. Manchmal bewegte sich das Holz unter dem Gewicht des Mannes. Ein leises Knirschen war auch hin und wieder zu vernehmen, und der Nebel trieb als gierige Wolkenwand dem einsamen Mann entgegen.

Links von ihm erschienen die Konturen der ehemaligen Bahnhofshalle, die zugleich auch als Warteraum gedient hatte. Eine Farbe war längst nicht mehr zu erkennen, das Holz hatte längst den

grauen Ton der wallenden Nebelschleier angenommen.
Die alten Stützbalken standen zwar auch noch, aber das Dach des Vorbaus, das sie hielten, wies dicke Löcher auf. Manchmal hingen auch Balken wie abgeknickte Arme nach unten und wurden vom über ihnen streichenden Wind zitternd bewegt.
Sogar die alte Tür war noch vorhanden. Sie hing schief in einer Angel. Manchmal knarrte sie sogar und stöhnte protestierend auf, als der Konstabler sie aufdrückte und den ehemaligen Wartesaal sowie Verkaufsraum betrat. Zwei Bänke standen sich gegenüber. Das Holz war vermodert und zeigte auf der Oberfläche eine hellere Schimmelschicht.
Field sah dies alles im Licht seiner flachen Taschenlampe. Sie trug er stets bei sich.
Der Boden war beschmutzt. Gerümpel, wie Flaschen und Dosen, lagen herum. Eine Hinterlassenschaft der Jugendlichen, die hier einmal campiert hatten.
Doch eine Spur von Gilbert Claim fand der Konstabler nicht. Auch als er sich drehte und in die Ecken leuchtete. »Verdammt, der hat mich geleimt«, sagte er. »Erst seine Frau, jetzt mich!« Er lachte scharf. »Der Alte war doch raffinierter, als ich vermutet habe.«
Nach diesen Worten dachte er daran, weshalb er sich hier überhaupt die Stunden um die Ohren schlug. Eigentlich hatte er auf dem alten Bahnhof nichts mehr zu suchen, deshalb drehte er sich auch um, weil er den Saal einfach nicht mehr sehen wollte. Auf dem Bahnsteig empfing ihn wieder der feuchte Nebel. Er hatte das Gefühl, als würden sich Tücher um seinen Hals legen, die ihn beim Atmen behinderten.
Eine Sekunde später schrak er zusammen!
Wieder vernahm er den schrillen Pfiff. So laut, so fordernd, als wollte jemand sagen, jetzt komme ich, und ihr anderen habt gefälligst zu verschwinden.
Verschwinden aber wollte Field nicht mehr. Jetzt hatte er einen Grund zu bleiben.
Mitten auf dem Bahnsteig blieb er stehen. Der Pfiff, der dem einer Lok tatsächlich aufs Haar geglichen hatte, wiederholte sich nicht, aber Field wollte es nun genau wissen.
Eigentlich war es ja verrückt, was er da wider seine eigene Überzeugung tat, doch er ging zu den Gleisen und tat das, was sie als Kinder schon immer gemacht hatten.
Er kniete sich hin und legte ein Ohr auf die Schiene. Eigentlich hatte er nicht damit gerechnet, aber es passierte doch. Plötzlich vernahm er das typische Zittern und Vibrieren, das entsteht, wenn sich ein Zug nähert.
Er wollte es zunächst nicht wahrhaben, stand auf, horchte dann noch einmal konzentriert und wunderte sich darüber, daß er dieses

Vibrieren noch intensiver spürte.

Da stimmte etwas nicht!

Einige Male mußte er schlucken, weil er so einen komischen Geschmack im Mund hatte. Es war nicht die Angst, die da festsaß, aber so etwas Ähnliches. Wie war es überhaupt möglich, daß ein Zug auf der stillgelegten Strecke fuhr.

James Field trat wieder zurück auf den Bahnsteig. Er war aufgeregt. Leider hatte er nicht feststellen können, aus welch einer Richtung der Zug kommen würde, wenn überhaupt, aber er vernahm abermals den schrillen Pfiff. Diesmal sogar lauter.

Voller Spannung wartete er ab.

Sekunden wurden zu langen Momenten der ungemein harten Anspannung. Mal schaute er nach rechts, dann wieder nach links. Jeden Augenblick rechnete er mit dem Auftauchen eines Zugs.

Und der kam.

Noch sah er ihn nicht. Dafür vernahm er die typischen Geräusche.

Das harte Rollen der Räder, ein Stampfen und Zischen. Lärm und Dampf und Rauch brachte der Zug mit.

James Field hatte schon Geschichten von sogenannten Geisterzügen gehört, aber nie damit gerechnet, daß diese Dinge tatsächlich existierten. Hier aber schien es so zu sein. Ein Geisterzug rollte über ein Schienenpaar, das längst vermodert und verrottet war. Da konnte man schon so etwas wie Furcht bekommen.

Auch der Bahnhof bekam etwas mit. Die Gebäude zitterten, als wollten sie jeden Augenblick umfallen. Die Bohlen unter den Füßen des einsam wartenden Polizisten vibrierten ebenfalls, aber James Field hatte nur Augen für den Zug, der jetzt aus dem Nebel erschien.

Der vordere Teil der Lok kam ihm vor wie ein gewaltiges, schwarzes Gespenst aus schwerem Eisen, das alle Hindernisse zur Seite räumte, die sich ihm in den Weg stellten. Aus dem Schornstein quoll der weißgraue Rauch. Dann hörte der Konstabler das Schaben und Kreischen der Räder. Bremsen gaben schrille Töne von sich. Funkenspuren huschten zwischen Räder und Schienen in den Nebel hinein und wurden von ihm verschluckt.

Die hinter der Lok befestigten Wagen, es waren vier an der Zahl, ratterten und schüttelten sich, als wären gewaltige Hände dabei, sie gegeneinander zu schieben.

Noch rollte der Zug, aber er wurde immer langsamer und blieb schließlich vor dem alten Bahnhof stehen.

Der Konstabler war unwillkürlich einen Schritt zurückgetreten. Er hörte das Zischen, als Dampf abgelassen wurde, roch den Qualm, sah die Fetzen an den Wagen vorbeitreiben und bemerkte, daß die Wagen leer waren. Das hätte er noch hingenommen, doch daß die Lok nicht besetzt war, schlug bei ihm ein wie eine Bombe. Er überlegte noch, ob

er sie betreten sollte. Zuerst sprang er in die Höhe, um einen Blick durch das Fenster werfen zu können, das sich in der oberen Hälfte der Tür befand. Zu sehen war tatsächlich nichts.

Aber er wollte sich bestätigt wissen und öffnete die Tür mit einem heftigen Ruck. Er stieg auf die Stufen, klammerte sich an einer Haltestange fest und stand nach dem nächsten Schritt in der Lok, wo sich normalerweise der Lokführer und auch der Heizer hätten aufhalten müssen.

Lok und Tender waren leer. James fand überhaupt keinen Hinweis darauf, daß sie überhaupt von einer Person geführt worden war.

Wenn das zutraf, hatte er es tatsächlich mit einem Geisterzug zu tun.

Trotz der Kühle war er ins Schwitzen gekommen. Der kalte Schweiß lag dick auf seiner Stirn, hatte sich ebenfalls auf seinem Rücken angesammelt und war praktisch ein Produkt seiner Furcht geworden.

Zwar befand er sich allein auf der Lok, er hatte trotzdem das Gefühl, beobachtet zu werden. Tausend unsichtbare Augen schienen ihn aus irgendeiner Welt anzustarren und ihn zu belauern.

Nein, auf der Lok war es ihm zu unheimlich. Der Konstabler sprang wieder auf den Bahnsteig. Dabei hatte er zuviel Kraft in den Sprung gelegt, das hielt das alte Holz nicht aus und brach ein. Field wurde plötzlich kleiner, der Rand des Holz-Bahnsteigs reichte ihm bis zu den Schienbeinen.

Er wollte wieder hervorklettern und hatte seinen rechten Fuß schon etwas angehoben, als er mitten in der Bewegung erstarrte.

Plötzlich war er nicht mehr allein auf dem Bahnsteig. Vor ihm bewegte sich eine Gestalt. Sie schritt geradewegs auf eine der beiden Türen des ersten Waggons zu.

Es war der tote Gilbert Claim!

***

Konstabler James Field wußte nicht, ob er lachen, weinen, rufen oder stumm sein sollte. Zudem brachte er vor Schreck und Überraschung kein Wort hervor. Er stand nur da und starrte den angeblich Toten an, der sich durch nichts beirren ließ und weder nach rechts noch nach links schaute. Schnurgerade ging er seinen Weg.

Vor der Wagentür blieb er stehen, reckte sich noch, streckte den Arm dabei aus und öffnete die Tür.

Erst in diesem Moment fand Field seine Sprache wieder. »Verdammt!« rief er. »Bleiben Sie stehen, Claim. Gehen Sie keinen Schritt mehr weiter!«

Der »Tote« kümmerte sich nicht um die Aufforderung. Er drehte nicht einmal den Kopf, um sich nach dem Sprecher umzusehen. Nahezu gemächlich betrat er den Wagen und zog die Tür hinter sich zu.

Der Konstabler fluchte. Er hatte Mühe, seine Beine aus den

zerbrochenen Holzlatten zu ziehen. Als er es endlich geschafft hatte, war es bereits zu spät.

Da fuhr der Zug mit einem Ruck an.

Claim hatte sich noch nicht gesetzt. Undeutlich erkannte Field die Gestalt des Mannes hinter den schmutzig-grauen Scheiben. Claim taumelte, konnte die Bewegung aber ausgleichen und nahm auf irgendeiner Sitzbank Platz.

Der will tatsächlich weg! dachte Field. Das gibt's doch nicht. Steigt ein und…

Endlich handelte auch er. Er konnte den Zug zwar nicht stoppen, aber er mußte Claim herausholen. Deshalb sprang er auf die Tür zu, um sie zu öffnen.

Als sich der Geisterzug langsam in Bewegung setzte, hatte er den Griff gepackt, drückte ihn nach unten und wollte die Tür aufziehen, das aber schaffte er nicht.

Sie war verschlossen!

»Verdammt!« fluchte er, während er schon neben dem Wagen herlief. »Das gibt es doch nicht.« Er wollte es einfach nicht wahrhaben, daß seine Kraft nicht an Claims heranreichte. Der hatte die Tür mit einer nahezu spielerischen Leichtigkeit geöffnet.

Bei ihm aber blieb sie verschlossen!

Und der Zug nahm an Geschwindigkeit zu. Was Field auch versuchte und einsetzte, er bekam die Tür nicht auf.

Sein Gesicht war vor Anstrengung verzerrt, er lief immer schneller und war schließlich gezwungen, den Griff loszulassen, sonst hätte ihn der Geisterzug noch mitgeschleift. Sie hatten sowieso schon das Ende des alten Holzbahnsteigs erreicht, und die Füße des Mannes bewegten sich durch das hohe Gras und Unkraut.

Gilbert Claim war ihm entkommen, aber praktisch als Höhepunkt und Finale sah Field noch etwas.

Hinter den Scheiben schimmerten plötzlich bleiche, fast blutleer wirkende Leichengesichter. Sie waren wie verzerrt grinsende Flecken, die in einer Reihe vorbeihuschten und so wirkten, als würden sie auf direktem Weg ins Totenreich fahren.

Dann war auch der letzte Wagen vorbei.

James Field blieb stehen, er keuchte und hatte seinen Oberkörper vorgebeugt. Wieder hörte er das Rattern des Zuges, das allerdings leiser wurde, je mehr er sich entfernte.

Schließlich verstummte es völlig. Da aber hatte der Nebel den Zug bereits verschluckt.

Noch ein Signal gab er ab.

Es war dieser schrille, in den Ohren wehklingende Piff. Konstabler Field kam sich dabei vor, als würde ihn der Geisterzug durch diesen Pfiff auslachen oder verhöhnen…

***

In dieser Nacht ging er noch nicht sofort zu seinem Haus zurück. Er mußte erst mit jemandem reden. Da kam eigentlich nur Madge Claim in Frage. Sicherlich war sie noch auf und wartete auf ihn.

Je näher er ihrem Haus kam, um so stärker dachte er über sein Vorhaben nach und kam zu dem Entschluß, daß es nicht gut war, was er sich da ausgedacht hatte. Weshalb sollte er die Frau noch mehr beunruhigen. Er würde einige Worte mit ihr sprechen und sich dann zurückziehen.

Sie schien auf ihn gewartet zu haben. Nach dem ersten Klingelzeichen öffnete sie bereits die Tür und schaute ihn aus großen, erwartungsvollen Augen an.

James konnte nur die Schultern heben. »Es tut mir leid, Mrs. Claim«, sagte er.

»Sie… Sie haben ihn nicht gefunden?«

»Nein, der Nebel war zu dicht.«

»Haben Sie ihn denn gesehen?«

Die Lüge fuhr glatt über die Lippen des Mannes. »Das leider auch nicht, sonst hätte ich ihn schon angesprochen.«

Mrs. Claim nickte. »Da kann man wohl nichts machen«, sagte sie.

»Ich habe Kaffee gekocht. Wollen Sie nicht auf eine Tasse zu mir hereinkommen, Konstabler?«

»Ja, gern.«

Die beiden setzten sich wieder in die Küche. Diesmal wußte Field mehr, nur hütete er sich, ein Wort davon zu erwähnen. Er schaute zu, wie Madge den Kaffee in die großen Tassen einschenkte. Milch und Zucker standen auf dem Tisch. Beide tranken die Brühe schwarz.

»Wo kann er nur hin sein?« fragte Madge flüsternd. Dabei glitt ihr Blick ins Leere.

»Ich weiß es nicht.«

»Er fühlte sich nirgendwo wohl«, fuhr sie fort. »Nur hier bei mir. Das war sein Zuhause, nicht die Weite der Landschaft oder die Berge der Highlands. Er wollte bei mir bleiben, aber jetzt ist er einfach gegangen. Ich kann kaum glauben, daß er tot ist und habe das Gefühl, es könnte jeden Moment klingeln, und er würde vor der Tür stehen.«

»Das kann ich verstehen.«

Mit einer unsagbar müde wirkenden Bewegung strich sie über ihr ergrautes Haar. »Was werden Sie jetzt unternehmen, Konstabler? Sie müssen ihn suchen, nicht wahr?«

»Das glaube ich auch.«

»Und wo?«

James Field wich einer direkten Antwort aus. »Es wird in der Nacht keinen Sinn haben. Die Gegend ist erstens unübersichtlich, und zweitens ist der Nebel viel zu dicht. Da habe ich nicht die Spur einer

Chance, glauben Sie mir.«

»Ich stimme Ihnen zu. Frage mich aber, was er so lange in der dunklen Nacht treibt. Und er war tot, wirklich. Ich habe es mit eigenen Augen gesehen. Allmählich komme ich zu der Überzeugung, daß wir auf irgendeine Art und Weise verflucht sind. Ich weiß nicht, aber über unserer Familie muß einfach ein Fluch liegen.«

»Das sind Geschichten…«

Die Frau schüttelte den Kopf. »Reden Sie nicht so, Konstabler. Es sind vielleicht Geschichten. Und wenn, dann möchte ich sie jedoch als wahr bezeichnen.«

»Davon habe ich nie etwas gehört.«

»Ach, vergessen Sie das Geschwätz einer alten Frau. Ich klammere mich an die Hoffnung, daß er vielleicht am morgigen Tag wieder vor der Tür steht und alles so wird wie früher.«

Das wird wohl kaum zutreffen, dachte der Konstabler und erinnerte sich an den Geisterzug, mit dem der angeblich Tote weggefahren war.

Field hatte seinen Becher geleert. »Dann werde ich jetzt gehen«, sagte er mit einem Blick auf die Uhr. »Sollte irgend etwas Ungewöhnliches geschehen, Mrs. Field, Sie wissen immer, wo Sie mich erreichen können.«

»Das ist selbstverständlich.« Sie wollte sich erheben, doch Field legte ihr eine Hand auf die Schulter.

»Bitte, bleiben Sie sitzen, ich finde allein zurück.«

»Danke. Gute Nacht.«

Der Konstabler ging. Als er vor dem Haus stand, schaute er sich mißtrauisch um. Das Erlebnis am alten Bahnhof hatte ihn gezeichnet. Er traute und vertraute niemandem mehr. Überall sah er Gespenster. Jede Nebelwolke kam ihm so schrecklich vor, als wollte sie nach ihm greifen und in sich hineinziehen.

Bis zu seinem Haus hatte er es nicht weit. Sein Fahrrad stand in der Nähe. Es lehnte am Stamm eines Baumes, das Metall glänzte naß. James Field schwang sich auf den Drahtesel und dachte während der Fahrt durch den Nebel darüber nach, wie es weitergehen sollte.

Er kam zu keinem Ergebnis, aber eines wußte er genau. Dieser Fall war nicht nur eine, sondern gleich drei Nummern zu groß für ihn…

***

Meine Mutter schaute mich strafend an, als wäre ich noch ein Schulbub, der irgendeinen Streich ausgeheckt hat, um die Nachbarn zu ärgern, die sich dann bei den Eltern beschwert hatten.

»Was ist?« fragte ich.

»Ich will ja nichts sagen, mein Junge, aber freiwillig besuchst du deine Eltern wohl nicht mehr.«

»Wieso? Ich bin hier.«

Mary Sinclair, meine Mutter, winkte ab. »Ja, du bist hier, aber nur, weil dich Dad gerufen hat.«

Ich nahm meine alte Dame in den Arm. »Keine Sorge, ich wäre auch gekommen, wenn du mir Bescheid gegeben hättest.«

»Wirklich?«

»Klar.«

»Na ja«, sagte sie und lächelte so, wie eben nur eine Mutter ihren Sohn anlächeln kann. »Ich will dir mal glauben. Aber nur, wenn du dich gleich zusammenreißt.«

»Wieso?«

»Wir werden Kaffeetrinken. Ich habe Zwetschgenkuchen gebacken. Erinnerst du dich? Als Kind hast du dir danach die Finger geleckt.«

»Und den hast du hier?«

»Natürlich.«

»Mum, du bist die Beste.« Ich faßte sie unter und drehte sie einmal im Kreis, so daß sie protestierte, weil ihr plötzlich schwindlig wurde. Rasch stellte ich sie ab.

»Junge, ich bin doch keine 30 mehr.«

»Ich leider auch nicht.«

»Ach, du Hüpfer.«

So war es eben. Da konnte man 50 Jahre werden und noch älter, wenn die Eltern noch lebten, blieb man in ihren Augen das Kind.

Mit einem lächelnden Gesicht verschwand meine Mutter und ging in die Küche.

Ich ließ mich wieder in den Ledersessel fallen. Der Kaffeetisch war bereits gedeckt. Auch in Schottland hatte es warme Tage gegeben, so stand die Tür zur Terrasse offen, und der typische Herbstgeruch wehte in das große Zimmer.

Mein Vater war noch unterwegs. Seit seiner Pensionierung hatte er mehr zu tun als je zuvor, aber ich hatte bereits kurz mit ihm gesprochen und wußte auch, worum es ging.

Um einen Geisterzug, den es eigentlich gar nicht geben durfte, der aber trotzdem fuhr.

Ich sollte ihn stoppen!

Um das tun zu können, brauchte ich Einzelheiten, die Horace F.

Sinclair mir wohl nach seiner Rückkehr geben würde.

Er kam pünktlich. Sein Gesicht war leicht gerötet. Die grauen Haare wuchsen voll auf seinem Kopf, und in den blaugrauen Augen – die Augenfarbe besaß auch ich – stand ein Lächeln. »John, draußen ist es herrlich. Du hättest mitkommen sollen.«

»Und Mutter?«

Mein Vater winkte ab. »Ja, das wäre ärgerlich geworden. Sie schimpft sowieso darüber, daß du dich so wenig bei uns sehen läßt. Du hast doch bestimmt hin und wieder in Schottland zu tun – oder?«

»Das schon, aber meine Zeit ist immer knapp.«
»Wem sagst du das, Junge? Mir ergeht es ja ähnlich.«
»Was ist an diesem neuen Fall so interessant?« fragte ich meinen Vater, der inzwischen in einem zweiten Sessel saß und mich direkt anschaute.
»Das weiß ich auch nicht genau. Zumindest ist der Fall mehr als ungewöhnlich. Es geht um einen Geisterzug.«
»Das ist mir bekannt. Hat einer den Zug vielleicht gesehen?«
»Ich nicht.«
»Sondern?«
»Es gibt einen Zeugen. Ich kenne ihn, er hat mal in unserem Ort gewohnt. Der Mann heißt James Field und ist Konstabler von Beruf. Also Polizist. Hättest du dir einen besseren Zeugen wünschen können, John?«
»Nein.«
»Da haben wir es. Er hat den Zug gesehen. Der hielt an einem längst aufgegebenen Bahnhof.«
»Wie hießt der Ort denn?«
»Stobo!«
Ich runzelte die Stirn. »Nie gehört, Dad.«
Mein Vater lachte. »Ich bisher auch nicht. Aber dort ist es nun mal passiert. Der Zug erschien, hielt an und nahm jemand auf, der schon tot war.«
Ich setzte mich steif hin. Die letzte Information war neu für mich gewesen. »Einen Toten?«
»Oder angeblich Toten.«
»Aha.«
»Ich werde dir die Geschichte erzählen, so wie ich sie von James Field gehört hatte. Er rief mich völlig aufgelöst und aufgeregt an und bat um meine Hilfe. Außerdem weiß er, daß du dich mit diesen Fällen beschäftigst, die etwas aus dem Rahmen fällen.«
»Etwas ist gut«, kommentierte ich grinsend.
Mein Vater beugte sich vor. »Also, die Sache verlief…«
»Erst nach dem Kaffeetrinken wird darüber geredet!« hörte ich die Stimme meiner Mutter. Wir hatten die alte Dame nicht eintreten sehen. Sie stand an der großen Tür und hielt eine Kaffeekanne in der rechten Hand. »So, an den Tisch mit euch.«
Mein Vater hob die Schultern. »Da kann man nichts machen!«
Auch ich hütete mich, meiner Mutter zu widersprechen, da ich ihr die Freude nicht verderben wollte.
Wir nahmen an der ovalen Tafel Platz, und dann ging es los. Meine Mutter bestand darauf, daß ich wie in meinen besten Twenjahren aß. Damals hatte es mir nichts ausgemacht, einige Stücke Pflaumenkuchen zu verputzen, aber heute, Jahre später, mußte ich nach dem vierten

Stück passen, doch da kannte ich meine Mutter schlecht. Sie schaffte es tatsächlich, mir noch zwei Stücke aufzureden und sparte auch nicht mit Bemerkungen wie »Du hast sowieso ziemlich abgenommen. Ich glaube nicht, daß du jeden Tag ein anständiges Essen bekommst. Ich sollte wirklich mal vier Wochen bei dir bleiben und…«

»Mutter, nur das nicht!« widersprach ich. »Du würdest kaum für mich kochen können.«

»Schmeckt es dir nicht?«

»Er ist doch oft genug unterwegs«, stand mein Vater mir bei. »Das darfst du nicht persönlich sehen.«

»Ja, das vergaß ich.«

Ich beteiligte mich nicht an der Unterhaltung, weil ich wie ein geschlagener Boxer auf dem Stuhl hing. Der Kuchen hatte mich geschafft, aber meine Mutter erklärte mir, daß sie zum Dinner auch etwas Besonderes in die Röhre schieben wollte.

»Nicht!« ächzte ich und hob beide Hände. »Hätte ich das gewußt, wäre ich später gekommen.«

»Satt mußt du werden.«

»Kann ich denn eine Zigarette rauchen?«

»Hast du dir die Qualmerei noch immer nicht abgewöhnt?«

»Nicht ganz, Mutter.«

»Solltest du aber.«

»Mary, ich rauche auch«, sprach mein Vater dazwischen.

»Ja, die Pfeife.«

Ich mußte lächeln. Meine Mutter meinte es ja nicht schlecht. Sie war eben sehr besorgt um mich, irgendwie auch verständlich. Dad und ich schafften es trotzdem, uns loszueisen. Ich bekam einen herrlichen Kognak serviert, hatte meinen obersten Hosenknopf geöffnet und hing erschöpft im Sessel, um den Erklärungen meines Vaters zu lauschen.

Er legte mir den gesamten Fall offen, oder vielmehr das, was er bisher erfahren hatte.

Viel war es nicht. Wenn ich den Fall aufklären wollte, mußte ich recherchieren, und das konnte ich zunächst nur bei Konstabler James Field.

Mein Vater winkte mit dem Zeigefinger, und ich beugte mich vor.

»Hör mal zu, John, deine Mutter weiß davon noch nichts, aber ich habe vor, mit dir zu fahren.«

»Nach Stobo?«

»Ja.«

Ich blies die Luft aus. »Das kann Ärger geben. Mich muß sie ja fahren lassen, aber dich?«

»Ich drehe das schon. Also mach dich darauf gefaßt, daß ich an deiner Seite bleibe.«

Ich sprach eine indirekte Warnung aus. »Auch ein Geisterzug kann

jemand überrollen.«

»Ich gebe schon acht.«

Es war wirklich kein Wetter, um im Haus zu sitzen. Es gelang mir, meinen Vater zu einem Spaziergang zu überreden. Mutter wollte nicht mit. Sie mußte sich um das Essen kümmern.

»Aber seid pünktlich!« rief sie uns nach.

Das waren wir nicht, weil wir noch einkehrten und aufgehalten wurden. Das Bier schmeckte uns, der Whisky ebenfalls, und als wir mit einer halbstündigen Verspätung nach Hause kamen, sah man uns an, daß wir gebechert hatten.

»Da sind beide Männer so alt geworden und können sich nicht benehmen«, sagte meine Mutter. Anschließend strafte sie uns mit Verachtung. Die aber bald wieder verschwand, denn ihr Lammbraten war vorzüglich.

Danach war meine Batterie ziemlich leer, und ich legte mich ins Bett.

Fest und traumlos schlief ich bis zum anderen Morgen!

***

James Field sorgte sich und grübelte immer wieder darüber nach, ob er richtig gehandelt hatte, als er Horace F. Sinclair Bescheid gab.

Aber er hatte sich keinen anderen Rat gewußt und von Sinclair auch eine positive Antwort bekommen, daß er seinem Sohn Bescheid geben wollte. Allerdings war fraglich, ob der Geisterjäger die Zeit fand, nach Schottland zu kommen.

In den folgenden beiden Tagen hatte Field sich in Stobo umgehorcht und hin und wieder Fragen gestellt, die sich auf den Geisterzug bezogen.

Keiner hatte ihn gesehen. Wenigstens gab es niemand zu, aber man hatte dieses Signal gehört.

Field war ziemlich zerknirscht gewesen. Daß er keinen Traum erlebt hatte, stellte er fest, wenn er tagsüber zum Bahnhof ging und sich dort umschaute. Da waren noch genau die zerstörten Planken zu erkennen, die er mit seinem Gewicht eingedrückt hatte.

Auch am Abend und in der Nacht war er zum Bahnhof gegangen, ohne allerdings den Zug ein zweitesmal einfahren zu sehen. Daß es ihn gab, stand fest. Nur traf der nicht auf Kommando ein und hielt sich auch an keinen Fahrplan.

Er ging seinen alltäglichen Aufgaben nach – viel war es nicht – und fuhr am Abend des dritten Tages wieder hinaus zu Madge Claim, die ihn schon erwartete.

Zwar lag in der Luft ein leichter Dunst, aber die Schwaden waren zu dünn, als daß aus ihnen ein dicker Nebel geworden wäre. Vielleicht kam der noch in der Nacht.

Der Konstabler wunderte sich über die glänzenden Augen der Frau

und über deren hektisches Benehmen. Als er sich danach erkundigte, wollte sie erst nicht mit der Sprache heraus, doch Field ließ nicht locker. »Sagen Sie mir doch, was geschehen ist.«

Madge Field ließ sich ihm gegenüber nieder. »Sie müssen mir aber versprechen, mich nicht zu verraten.«

»Das werde ich.«

»Also gut. Sie haben es ja von Beginn an miterlebt. Ich werde heute meinen Mann sehen.«

»Ach.« Mehr bekam der Mann nicht heraus. Er war wirklich sprachlos. »Wie kommt das denn?«

»Ganz einfach. Er hat mir Bescheid gesagt.«

»War er hier?«

»Nein, er ist doch tot…«

»Moment, Moment, und trotzdem werden Sie ihn heute abend oder in der Nacht sehen?«

»Ja.«

»Das müssen Sie mir erklären, Mrs. Claim.«

»Die Sache ist ganz einfach. Ich habe seine Stimme im Schlaf gehört. Da hat er sich bei mir gemeldet.«

»Einfach so?«

»Sicher. Er war es. Darauf wette ich!«

»Und was will er von Ihnen?«

»Das weiß ich nicht. Möglicherweise wird er nur mit mir reden wollen. Vielleicht hat er auch eine Botschaft. Ich werde auf jeden Fall eine Tasche mit warmer Kleidung dabeihaben. Im Jenseits soll es ja kühl sein, habe ich gehört.«

Der Konstabler verdrehte die Augen. »Ja, kühl«, murmelte er und schüttelte den Kopf. »Das ist schon fast ein halber Wahnsinn, den ich nicht begreifen kann.«

»Wieso?«

»Weil Tote tot sind, deshalb.«

Die Frau legte den Kopf schief. »Glauben Sie das wirklich, Konstabler? Ist das Ihre Meinung?«

»Dazu stehe ich!«

John Field wischte über seine Stirn. Er konnte die Frau nicht begreifen. Das erschien ihm alles so weit hergeholt, aber wenn er ehrlich gegen sich selbst war, hatte er ja auch Dinge erlebt, die rational nicht zu begreifen waren.

»Wann wollen Sie denn los?«

»Gleich.«

»Er hat Ihnen keine Uhrzeit mitgeteilt?«

»Nein. Gilbert bat mich nur, am Bahnhof zu warten. Er würde dann schon erscheinen.«

»Wahrscheinlich mit dem Zug.«

»Das kann sein.«
»Ich möchte mit, Mrs. Claim.«
Sie lächelte und hob die Schultern. »Das überrascht mich, Konstabler. Damit habe ich nicht gerechnet, und ich weiß nicht, ob er auch damit einverstanden ist.«
»Hat er etwas Gegenteiliges gesagt?«
»Das nicht.«
»Dann steht doch einem Mitkommen meinerseits nichts im Weg. Oder sehen Sie das anders?«
»Ein wenig schon«, gab die Frau zu und bewegte unruhig ihre Hände. »Es wird wohl nicht einfach sein, mit fremden Toten zu sprechen. Sie haben meinen Mann zwar gekannt, aber doch nicht so, wie ich ihn kannte. Deshalb würde ich vorsichtig sein.«
»Das verspreche ich Ihnen. Außerdem brauchen mich die anderen ja nicht zu sehen. Ich kann mich versteckt halten.«
»Wieso sprechen Sie immer in der Mehrzahl?«
Fast hätte sich Field noch verraten. »Entschuldigen Sie, es rutschte mir halt so heraus.«
Mrs. Claim schaute ihn listig an. »Beinahe hatte ich den Eindruck, daß Sie mehr wissen, als Sie zugeben wollen.«
»Nein, wie kommen Sie denn darauf?«
»Nur so.«
Field wollte das Gespräch auf ein anderes Thema lenken. »Wann sollen wir gehen?«
»In wenigen Minuten wollte ich los.«
»Dagegen habe ich nichts.«
»Ich hole mir nur noch etwas zum Überziehen«, sagte die Frau.
»Draußen ist es doch ziemlich kalt geworden.«
»Tun Sie das.«
Der Konstabler wartete in der Küche. Ein paarmal schüttelte er den Kopf. In der letzten Zeit hatte er immer stärker das Gefühl bekommen, einen Traum zu erleben, der sich allmählich zu einem Alptraum entwickelte.
Was stimmte, was war gelogen?
Eigentlich stimmte alles. Er konnte sich plötzlich auch vorstellen, daß Tote zwar tot waren, aber trotzdem noch lebten.
Solche Wesen nannte man Zombies…
Als ihm dieses Wort einfiel, überlief ein Schauer seinen Rücken.
Zombies waren böse, mordlüsterne Gestalten, die darauf spezialisiert waren, Menschen umzubringen. So jedenfalls wurden sie in den entsprechenden Filmen dargestellt.
Dann wäre also Gilbert Claim ebenfalls zu einem lebenden Toten geworden, zu einem Wesen, vor dem man Angst haben mußte. Er schüttelte sich und das sah auch die Witwe, als sie die Küche betrat.

»Was haben Sie, Konstabler?«
Er hütete sich, ihr seine Gedanken mitzuteilen. »Mir ist nur etwas kalt«, erwiderte er.
»Haben Sie eine Jacke mit?«
»Ja, sie hängt am Haken.« Er sagte es schon im Flur und zog die Jacke über.
Gemeinsam verließen sie das Haus. Mrs. Claim ging zwei Schritte zur Seite und schaute an der alten, brüchig wirkenden Fassade hoch.
»Es kommt mir vor wie ein Abschied«, sagte sie mit leiser Stimme und in den dünnen Dunst hinein. »Ich weiß nicht, ob ich das Haus hier noch einmal wiedersehen werde.«
»Weshalb sollten Sie nicht?«
Field wurde groß angeschaut. »Weil die Reise wahrscheinlich ins Jenseits geht. Ich habe nachgedacht und bin zu der Überzeugung gekommen, daß mich mein verstorbener Mann mitnehmen will.«
Sie hatte die Worte mit einem so großen Ernst ausgesprochen, daß es dem Polizisten kalt den Rücken hinablief. Eine innere Stimme warnte ihn davor, daß er sich auf etwas Schreckliches eingelassen hatte, aber er konnte jetzt auch keinen Rückzieher mehr machen.
»Geben Sie mir Ihre Tasche, ich werde Sie tragen.«
»Danke, sehr freundlich.« Mrs. Claim hatte tatsächlich warme Kleidung für ihren toten Mann eingepackt. Sie hakte sich anschließend bei dem Konstabler ein, und es sah so aus, als würden Mutter und Sohn nebeneinander herspazieren.
Field konnte der älteren Frau nicht den Weg querbeet zumuten.
Sie hielten sich an die normalen Wege.
Längst brannten im Ort die Lichter. Straßenlaternen gaben einen milchigen Schein ab, der durch den Dunst lautlos kroch, als wollte er Ritzen und Spalten suchen, in die er verschwinden konnte.
Der Himmel zeigte sich bedeckt. Weder Sterne noch der Mond waren zu sehen. Das Haus der Claims lag am Rand der Ortschaft, sogar ziemlich abseits. Um zum Bahnhof zu gelangen, brauchten sie nicht durch Stobo zu gehen, sie konnten einen Teil der Ortschaft umgehen und bewegten sich auf schmalen Pfaden zwischen den meist großzügigen Nutzgärten weiter.
Es hatte auch den Vorteil, daß sie nicht von zu vielen Bewohnern gesehen wurden. Wer ihnen entgegenkam, der grüßte freundlich, denn Field war im Ort anerkannt und bei manchen auch beliebt. Bei vielen allerdings nicht, weil er kein Einheimischer war. Für diese Leute würde er ewig ein Fremder bleiben.
Schließlich ließen sie auch die Gärten hinter sich und gelangten auf einen Weg, der direkt zum Bahnhof führte, wie auch ein verwittertes Schild kundtat.
Auf dem alten Gelände brannte nicht eine Laterne. Die Dunkelheit

hatte sich wie ein Schwamm über die Gebäude gelegt. Wieder spielte der Wind mit nicht sehr fest sitzenden Balken und Gegenständen.

Das Klappern hörte sich an wie das Hohngelächter eines lebenden Skeletts.

»Eine Botschaft«, flüsterte die alte Frau. »Ich fühle, daß es eine Botschaft ist.«

»Von wem?«

Sie lachte, blieb stehen und bewegte ihren rechten Arm im Halbkreis. »Hier ist alles anders geworden. Seit mein Mann starb, umgibt er mich als Geist. Ich spüre ihn, ich merke, daß er mich beobachtet, er ist mir nahe wie selten…«

Der Polizist fühlte sich unbehaglich. Die alte Frau kam ihm plötzlich unheimlich vor. Er mußte an die Kräuterhexen der vergangenen Jahrhunderte denken. So einen Eindruck machte Mrs. Claim auch.

Sah sie tatsächlich mehr als andere?

»Kommen Sie, Konstabler.« Sie faßte wieder nach seinem Arm.

»Kommen Sie mit mir. Vielleicht sehen Sie ihn auch, wenn er mich holt.«

Der Polizist erwiderte nichts. Er hatte den Zug schließlich gesehen.

Es war auch nicht unmöglich, daß er in dieser Nacht wieder im Bahnhof eintraf von einer Reise oder Rundreise, die von der normalen Welt ins Jenseits führte oder umgekehrt.

Mrs. Claim hatte es eilig. Auch der Konstabler mußte größere Schritte machen, aber Madge löste sich von ihm und lief jetzt schneller. Mit ungewöhnlich schaukelnden und trippelnden Bewegungen eilte sie voran, streckte den Arm aus und wies mit dem Zeigefinger gegen die düsteren Gebäude des alten Bahnhofs.

»Ich komme, Gilbert. Ich komme. Du wirst mich finden…«

Sie hatte die Rückseite mittlerweile erreicht und drückte ihre Schulter gegen eine schmale Tür, die einen derartigen Stoß nicht gewohnt war und aus den Angeln kippte. Mit einem lauten Knall fiel sie vor der alten Frau zu Boden, die sich darum nicht kümmerte und über die Tür hinwegstieg.

Der Konstabler schüttelte den Kopf. Er konnte Madge nicht begreifen. Sie war in der letzten halben Stunde eine andere geworden, als würde in ihrem Innern ein Fremder sitzen, der ihre Seele an sich gerissen oder ausgetauscht hatte.

Der Konstabler ließ sich mehr Zeit. Etwa eine halbe Minute später traf er im alten Wartesaal ein und setzte sich zu Mrs. Claim auf die Bank.

Das Holz bog sich unter dem Gewicht der beiden Menschen. Zudem schaukelte die Frau noch und begann damit, ein altes schottisches Volkslied zu summen, was Field wiederum verwunderte.

»Sind Sie so fröhlich?« fragte er.

Die Frau nickte, ohne mit ihrem Summgesang aufzuhören.

Der Polizist nahm die Taschenlampe und leuchtete den Wartesaal aus. Er strahlte in jede Ecke, auch gegen die Wände und ließ den Kreis ebenfalls über die Decke wandern.

Boden, Wände und Decke sahen gleich schmutzig aus. Spinnweben hatten sich in den Ecken festgesetzt. Sie schaukelten im durch die offene Tür dringenden Wind.

Das Summen verstummte. Dafür beugte sich die Frau vor, als würde sie etwas hören.

»Haben Sie was, Mrs. Claim?«

»Ja!« hauchte sie. »Ja, ich glaube, er ist auf dem Weg zu mir. Ich kann ihn bereits spüren.« Sie drehte sich zu Field hin um. »Ist es nicht herrlich?« fragte sie leise und betonte dabei jede Silbe. »Wir warten auf einen Toten. Das ist doch etwas Wunderbares.«

Der Konstabler hob die Schultern. »Ich komme da nicht so mit, könnte mir aber etwas Besseres vorstellen.«

»Wie Sie meinen.« Mrs. Claim stand plötzlich auf und griff gleichzeitig nach den Hornbügeln der alten Tasche.

»Wo wollen Sie hin?«

In einem vorwurfsvollen Ton antwortete sie: »Man erwartet seine Angehörigen und Freunde nicht außerhalb, sondern auf dem Bahnsteig. Ich will sehen, wenn er aussteigt und mich in die Arme schließt.«

Der Konstabler schüttelte sich. Er konnte sich wahrlich etwas Besseres vorstellen, als von einer kalten Leiche umarmt zu werden.

Trotzdem durfte er die Frau nicht allein gehen lassen, die es sehr eilig und den Warteraum bereits verlassen hatte.

Er sah sie auf dem hölzernen Bahnsteig stehend, und sie schaute nach rechts. Wahrscheinlich würde von dort der Zug erscheinen.

Das war auch bei Field so gewesen.

»Sagen Sie jetzt nichts, Konstabler!« raunte die Frau. »Bleiben Sie still und lauschen Sie.«

»Worauf?«

»Das werden Sie schon hören.«

Kaum hatte Madge Claim die Worte ausgesprochen, als weit entfernt und tief in der Nacht der schrille Pfiff einer Lokomotive erklang. Field schrak zusammen, Mrs. Claim aber richtete sich auf und schien um mehrere Zentimeter zu wachsen.

»Er kommt«, sagte sie voller Inbrunst. »Der Tote kommt zurück…«

***

Mein Vater hatte sich durchsetzen können und war mitgefahren. Ich erinnerte mich deutlich an sein verschmitztes Lächeln, als er vor der Abfahrt zu mir in den Wagen gestiegen war. Wir kamen uns beide vor

wie Verschwörer, die es wieder einmal geschafft hatten, einen großen Gegner zu überwinden.

Nun ja, beim Start stand meine Laune noch auf dem höchsten Punkt. Das änderte sich aber sehr bald, als ich feststellen mußte, wie eng und kurvenreich die Straßen waren. Ich kam nicht so zügig voran, wie ich es mir vorgenommen hatte.

Wir waren am späten Vormittag abgefahren und kamen in Stobo an, als es dämmerte und erster Dunst über die feuchten Wiesen kroch.

Stobo lag in einem weiten Tal. Berge, die über sanften Hängen wuchsen, grüßten majestätisch in die weite Ebene hinein. Ein Fluß schäumte durch sein Bett und wühlte sich auch unter einer kleinen Steinbrücke durch, die wir ebenfalls überqueren mußten.

Auf einem Kiesfeld nahe des Flusses fuhren Halbwüchsige auf ihren Motorrädern um die Wette. In der Dämmerung sahen die Scheinwerfer aus wie huschende Geister.

Wir hatten abgemacht, zunächst den Konstabler zu besuchen. Nur er konnte uns weiterhelfen, und mein Vater freute sich schon auf den Mann.

»James Field ist okay, John. Ein Bursche, der mitten im Leben steht. Der hätte auch in London seinen Weg gemacht, aber er wollte nicht. Er ist zu sehr Schotte und fühlt sich hier seiner Heimat stark verbunden. Fischen in klaren Bergseen, die Menschen hier und lange Wanderungen, das sind seine Hobbys. Und der Beruf natürlich.«

»Er ist also kein Spinner?«

»Nein, wo denkst du hin? Kein Aufschneider. Der steht mit beiden Beinen auf der Erde. Deshalb habe ich ihm auch vertraut und dich eingeschaltet. Bei einem anderen wäre ich mehr als skeptisch gewesen.«

»Sicher.«

Stobo war ein kleiner Ort, in dem die Zeit zwar nicht stehengeblieben war, aber von der großen Technik oder Modernisierung hatte er zum Glück nicht viel abbekommen. Urwüchsig und urständig sahen die Häuser aus. Darin glichen sie den Menschen, die ebenfalls von einem besonderen Schlag waren.

Wir sahen zwei ältere Männer, die ihren Kilt voller Stolz trugen und ein Gasthaus ansteuerten, das sehr gemütlich aussah. Die Laternen beleuchteten die Straßen, die hier noch gepflastert waren.

Das Polizeigebäude lag in einer kleinen Nebenstraße, nicht weit von einer Metzgerei und Schlachterei entfernt, wo gerade zwei Männer Lämmer von einem Lastwagen abluden. Sie schleppten sie in das Haus, und ihr Wagen versperrte uns die Durchfahrt.

In London wäre jemand gekommen und hätte den kleinen Transporter zur Seite gefahren. Hier kümmerte sich niemand darum. Wir warteten ab, bis der Wagen entladen war. Zum Glück dauerte es

nur zwei Minuten.

Die letzten 50 Yards rollten wir im Schrittempo dahin und stoppten direkt vor dem Gebäude, wo der Konstabler sein Büro hatte.

Eine Lampe strahlte über der Tür das Schild an, auf dem stand, wer hier zu finden war.

Dann hatten wir Pech. Zwar war die Haustür nicht verschlossen, aber der Zugang zu Fields Büro.

Mein Vater ärgerte sich. »Das verstehe ich nicht. Ich habe ihm doch durchtelefoniert, daß wir am heutigen Tag erscheinen. Er hatte auch versprochen, zu warten oder zumindest eine Nachricht zu hinterlassen.«

Ich deutete die Treppe hoch. »Wir könnten oben nachfragen. Vielleicht weiß man dort Bescheid, wo Field hingegangen ist.«

Bevor wir uns in Bewegung setzen konnten, vernahmen wir schwere Schritte und ein trockenes Husten. Das Licht wurde angeknipst, dann erschien ein älterer Mann auf der Treppe, sah uns und fragte mit kratzig klingender Stimme: »Sie sind die beiden Herren aus London, die der Konstabler erwartet hat?«

Mein Vater trat auf die Treppe zu. »Stimmt genau, Mister.«

Der Hausbewohner hatte seine Hand auf das Geländer gelegt. »Ich soll Ihnen bestellen, daß Sie warten können.«

»Wie lange?«

»Keine Ahnung.«

»Seit wann ist der Konstabler denn schon weg?«

Der Mann hob die Schultern. »Ich habe nicht auf die Uhr geschaut. Ich schaue nie auf die Uhr.«

Ich trat neben meinen Vater. »Das ist zwar sehr lobens- und nachahmungswert, in diesem Fall aber weniger. Können Sie uns vielleicht mitteilen, wohin James Field gegangen ist?«

»Das kann ich. Er wollte zu Madge Claim. Da war er in den letzten Tagen oft.«

»Ah ja…«

»Kennen Sie die Claims?«

»Wir hörten von ihnen, wissen leider nicht, wo sie wohnen. Wären Sie in der Lage, uns zu helfen?«

»Sie meinen, daß ich Ihnen den Weg beschreiben soll?«

»So ist es.«

Er schabte über sein Kinn. »Die Claims haben ihr Haus etwas au ßerhalb. Es ist praktisch das erste, das zu Stobo gehört. Sie müssen an der Kirche vorbeifahren und dann…«

Wir bekamen eine Beschreibung, die sich komplizierter anhörte, als es der Weg meiner Ansicht nach war. »Alles klar?« fragte der freundliche Hausbewohner zum Schluß.

»Wir werden es finden, Mister – danke.« Mein Vater nickte ihm zu,

und wir verabschiedeten uns.

Draußen zog mein Vater die Nase hoch. »Hier riecht es nach Blut«, sagte er und schüttelte sich. »Das ist widerlich.« Er hob seine Schultern, als würde er frieren.

»Die Schlachterei.«

»Ja, muß wohl sein.«

Sehr bald schon hatten wir das Ende des Dorfs erreicht. Links lag eine Tankstelle, wo Feierabend gemacht wurde. Der Besitzer schaltete die Lampen aus und schaute unseren Heckleuchten nach. Ich war mit dem Leihrover gekommen. Mein Vater hatte sich darüber gewundert. Er wußte nicht, daß der Bentley zerstört worden war.

Dann hatte er mir vorgeschlagen, für einen neuen Wagen etwas dazu zu geben, das wiederum hatte ich nicht gewollt. Überhaupt war auf der Fahrt Zeit genug gewesen, meinen Vater über die neuesten Dinge zu informieren. Ich hatte lange über Sukos Schicksal gesprochen und daß er Shao auf eine gewisse Art und Weise verloren hatte. Auch über mein Leben hatten wir diskutiert, über die Templer und die Irrwege des Kreuzes, das ich auch jetzt an einer silbernen Kette um den Hals gehängt trug.

»Und du lebst zum Glück immer noch!«

»Manchmal kann ich es selbst nicht begreifen, Dad. Da habe ich mehr Glück als Verstand gehabt.«

»Das hat eigentlich nur der Tüchtige.«

»Na ja, ich weiß nicht so recht.«

Wenn die Beschreibung des Mannes stimmte, mußte das Haus der Claims auf der linken Seite liegen.

Und es stimmte.

Wir hatten die Holzlagerschuppen für den Wintervorrat passiert und sahen ein kleines, etwas schief stehendes Wohnhaus, hinter dessen Fenstern es dunkel war.

Ich ließ den Wagen ausrollen, und wir blieben für einen Moment noch darin sitzen. Da ich die Scheinwerfer nicht gelöscht hatte, fiel ihr Licht gegen eine Hauswand und auch vor das an ihr lehnende Fahrrad.

»Mit dem Drahtesel könnte Field gekommen sein«, sagte mein Vater.

Ich stieg aus. Er folgte mir wenig später, und vor der Haustür blieben wir stehen.

»Ich geh mal rum!« sagte mein Vater.

Aufhalten wollte ich ihn nicht. Er war auch sehr schnell wieder bei mir. »Das Haus sieht so aus, als hätten es seine Bewohner verlassen.«

»Mir gefällt es nicht.«

»Mir auch nicht, John. Hast du mal probiert, ob die Tür verschlossen ist?«

»Nein.«

Mein Vater duckte sich, als er vor die Haustür trat, und lachte

plötzlich. »Es ist offen, John.«

Wenig später befanden wir uns in einem alten Haus mit kleinen Zimmern.

Schon jetzt kroch die Feuchtigkeit durch die nicht isolierten Wände. Es wurde Zeit, daß jemand heizte.

Lange Rede, kurzer Sinn, wir fanden weder die Bewohner noch den Konstabler.

»Aber sein Fahrrad lehnt an der Wand«, sagte mein Vater.

Ich zog die Haustür wieder zu. »Das kann bedeuten, daß beide gemeinsam weggegangen sind.«

»Gegangen, wohlgemerkt, John. Ich würde sagen, daß sie nicht weit sein können.«

»Meine ich auch.«

»Wir haben einen Fehler gemacht«, sagte Horace F. Sinclair. »Oder ich hätte daran denken müssen. Field hat mir von einem Geisterzug berichtet und von einem alten Bahnhof. Dieser Mr. Claim ist in den Zug gestiegen, der auf den verrotteten Gleisen des Bahnhofs stoppte. Ich bin dafür, daß wir uns diesen Bahnhof einmal ansehen, oder bist du anderer Ansicht, John?«

»Nein.«

»Gehen wir.«

»Wir könnten auch fahren. Ich weiß nicht…«

Auf einmal schauten wir uns an. Ich hatte mitten im Satz aufgehört zu reden, denn wie mein Vater hatte auch ich den schrillen Pfiff vernommen, der die Stille des Abends unterbrach.

»Ein Zug!« flüsterte Horace F. Sinclair.

»Ja, Dad. Vielleicht sogar ein Geisterzug.«

»Ich glaube, daß wir uns jetzt einmal genauer nach dem Bahnhof umschauen sollten…«

***

Mrs. Claim hatte sich halb erhoben, und ein glückliches Lächeln umspielte ihre Lippen. »Die Toten«, wiederholte sie. »Ja, die Toten kehren zurück. Es ist wunderbar…«

James Field dachte da ganz anders. Er konnte an einer solchen Bemerkung nichts Wunderbares finden.

»Kommen Sie, Konstabler, kommen Sie.« Mrs. Claim stieß ihn an.

»Wir müssen auf den Bahnsteig.« Sie griff sogar nach der Tasche und riß sie an sich wie einen kostbaren Schatz.

Field wunderte sich nicht mehr. Das hatte er sich in den letzten Tagen abgewöhnt. Er konnte nur hoffen, die richtige Entscheidung getroffen zu haben, als er sich mit Horace F. Sinclair in Verbindung gesetzt hatte.

Bisher allerdings hatte er noch keine positive Nachricht erhalten.

Diese Tatsache beunruhigte ihn etwas.

Die Frau war schon vorgegangen. Er fand sie auf dem Bahnsteig stehend. Mit der Lampe leuchtete er über die alten, weichen Holzbohlen und fand auch das Loch, das er gerissen hatte.

Madge schlenderte auf ihn zu. Ihr Lächeln wirkte schon fast so starr wie das eines Toten, der in den letzten Augenblicken seines Lebens noch etwas Schönes gesehen hatte.

»Ich kann es kaum erwarten, Konstabler, ihn wiederzusehen. Es ist etwas ganz Neues. Ein Toter, der lebt.«

Bei solchen und ähnlichen Sätzen geriet Field ins Schwitzen. Er konnte damit nichts anfangen, auch jetzt wußte er nicht, was er dazu sagen sollte.

»Ihnen gefällt es nicht, oder?«

»Nein, es ist so unrealistisch.«

»Das war es für mich bis vor kurzem auch noch. Aber ich habe mich daran erinnert, was mein Mann mir einmal sagte, als er normal lebte. Er sprach davon, daß es Dinge gibt, die wir kaum begreifen können. Er hatte von Möglichkeiten gehört, die mithalfen, den Tod zu überwinden.«

»Das kann nur der Glaube.«

»So sah er das nicht, Konstabler. Er war vom Gegenteil überzeugt, wissen Sie.«

»Dann glaubte er an den Teufel?«

Sie hob die Schultern und lächelte wieder. »Ich kann es Ihnen nicht genau beantworten. Er sprach auch nur wenig mit mir darüber. Aber er ging nie in die Kirche. Das hat man ihm im Ort auch übelgenommen, doch er machte sich nichts daraus. Hätte ich ihm einen Pfarrer ans Sterbebett geholt, er wäre wahrscheinlich vor Wut explodiert.«

»Möglich.« Field schaute zu Boden und hob den Kopf wieder an.

»Was wird er jetzt machen, vorausgesetzt, er kommt tatsächlich?«

»Ich kann es Ihnen nicht sagen. Aber steht nicht geschrieben, daß die Toten irgendwann einmal die Lebenden holen werden?«

»Davon weiß ich nichts.«

»Doch, lesen Sie nach. Im Untergang der Welt, am Ende aller Zeiten kommen sie aus den Gräbern…«

»Sie wollen doch nicht behaupten, daß wir hier den Anfang vom Ende erleben?«

»Es könnte dazu führen.«

Field schüttelte den Kopf. »Nein, das glaube ich einfach nicht. Vielleicht stellt sich alles nur als große Täuschung heraus. Ihr Mann war sicherlich nicht tot.«

»Ich sehe es anders.«

Wieder hörten sie den Pfiff. Und diesmal schon wesentlich lauter.

Es würde nicht mehr lange dauern, bis der Zug in den Bahnhof einlief. An diesem Abend war es zum Glück nicht so neblig. Nur dünne Dunstschleier krochen wie feine Seidentücher über den Boden und drehten sich auch um das alte Gebälk des Bahnhofs, als wollten sie es einschließen.

Die beiden warteten ab.

Keiner von ihnen sprach mehr. James Field ließ seine Blicke nach vorn gleiten, wo der Zug auftauchen mußte. Er sah auch das schiefe Dach des Bahnhofsgebäudes, das so aussah, als würde es jeden Moment zusammenkrachen.

Der Konstabler dachte wieder zurück an die Stunde, als Gilbert Claim eingestiegen und mit dem Zug weggefahren war. Er hatte nicht allein in dem Wagen gesessen. Mehrere Gesichter waren hinter den Scheiben erschienen. Weiße, tote, leere Flecken, unheimlich anzusehen und auch angsteinflößend.

Field fühlte sich mehr als unwohl. Er bedauerte es schon, den Schritt gegangen zu sein, aber jetzt konnte er auch nicht zurück. Der Zug rollte allmählich an.

Wieder vernahm er die Geräusche, die er schon kannte. Das Fauchen der Lok, das harte Stampfen der Räder auf den alten Gleisen.

Manchmal protestierten sie schrill, dann rutschten sie über das Metall, so daß Funkenspuren entstanden.

Rote Glut wirbelte auch aus dem Schornstein der Lok und vermischte sich mit den weißen Dampfschwaden.

Der Zug fuhr ein!

Ein schwarzes, naß glänzendes Ungeheuer hatte die Führung übernommen. Monsterhaft groß wirkte die schwarze Lok, als sie in den alten Bahnhof einrollte. Ein vom Teufel gelenktes Untier, das alles von den Schienen fegen würde, was sich ihm in den Weg stellte.

Zischend, schnaubend, ächzend und stöhnend näherte sich der Zug den beiden Wartenden. Mrs. Claim schaute ihm mit verklärtem Blick entgegen, nicht so der Konstabler.

Er bekam Furcht und trat sicherheitshalber noch einen Schritt nach hinten.

Madge sah es. »Angst?« fragte sie.

»Nur Vorsicht.« Er mußte schon laut rufen, um die Geräusche des einfahrenden Zugs zu übertönen.

Die führerlose Lok bremste. Wie von Geisterhänden gesteuert, wurde das Ungetüm allmählich langsamer. Zischende Geräusche erfüllten die Luft. Rauch wehte gegen die Wände des alten Bahnhofsgebäudes und zerflatterte dort wie Nebel.

Die ersten Wagen erschienen.

Alte Waggons mit offenen Perrons. Solche Züge waren längst ausgemustert.

Madge Claim drehte sich langsam herum, so daß sie den Zug von der Seite her anschauen konnte. Sie stand sehr gut, denn sie schaute auf den zweiten Wagen.

Field hielt sich etwas zurück. Er sah noch, wie sich die Waggons schüttelten, dann standen sie still.

Nur die Lok schnaufte noch etwas nach, aber das war nichts im Vergleich zu den Geräuschen, die den Geisterzug bei seinem Einfahren begleitet hatten.

Es tat sich nichts.

Die Türen der Waggons blieben verschlossen. Der Konstabler überwand endlich seine eigene Furcht und trat näher an den ersten Wagen heran. Er wollte sehen, ob er sich bei der ersten Begegnung nicht getäuscht hatte. Vielleicht erschienen die blassen Gesichter abermals hinter den Scheiben, bestimmt wußten die toten Gäste, daß sie erwartet würden.

Alle Wagen sahen leer aus.

Sehr langsam stieß der Konstabler die Luft aus. Er wischte über sein Gesicht und fühlte die Feuchtigkeit auf der Handfläche. Es war nicht allein Nässe, auch Schweiß bedeckte seine Hand.

»Er scheint leer zu sein«, sagte der Polizist.

Madge Claim schüttelte den Kopf. »Nein, er ist nicht leer. Ich weiß es genau.«

»Und woher?«

»Das spürt man.«

»Wenn Ihr Mann aber nicht aussteigt, was wollen Sie dann machen, Mrs. Claim?«

Sie lächelte wieder so unnatürlich starr. »Dann«, flüsterte sie in die Dunkelheit hinein, »werde ich die Tür öffnen und zu ihm gehen. Ja, ich werde ihn suchen.«

»Wie Sie wollen.« Field schaltete wieder seine Lampe ein. Er ließ den Strahl an der Reihe der Wagen entlangwandern und hob den Arm auch so hoch, daß der Lichtbalken über die schmutzigen Scheiben der Fenster hinweghuschen konnte.

Aber selbst das Licht schaffte es nicht, in die Wagen hineinzudringen, die Scheiben waren einfach zu schmutzig.

»Lassen Sie es, Konstabler, ich finde mich auch so zurecht.« Madge hatte ihren Entschluß endlich gefaßt. Sie nickte noch einmal und ging vor bis zur Wagentür, die sehr hoch lag, so daß sich die Frau recken mußte, um den Griff zu erreichen.

Sie brauchte ihn nicht mehr zu berühren. Im gleichen Moment wurde die Tür von innen aufgezogen, und im düsteren Rechteck erschien schemenhaft eine Gestalt.

Es war einfach zu dunkel, um sie genau erkennen zu können, deshalb hob Field seine Lampe an und leuchtete den unheimlichen Passagier

an.
»Hallo Gilbert«, flüsterte Madge Claim mit tonloser Stimme. »Wie geht es dir…?«

***

Der Polizist hatte das Gefühl, Spinnen würden über seinen Rücken laufen. Es war tatsächlich Gilbert Claim, der in der Tür stand wie eine Statue, deren Arme zu beiden Seiten des Körpers herabhingen, wobei sich nicht einmal die Fingerspitzen bewegten.
Er stand da und starrte ins Leere.
Fast empfand es James schon als störend, diesen Mann zu blenden, aber er wollte ihn genau sehen.
Es gab keinen Zweifel, das war er.
Gilbert Claim sah aus wie kurz vor seinem Tod. Eingefallen, bleich. Die Wangenknochen stachen spitzer hervor, und über sie spannte sich die Haut wie straff gezogen.
Ein Totenhemd trug er zwar nicht, aber das angeschmutzte, weiße Nachthemd konnte man durchaus damit vergleichen. Es reichte ihm bis zu den Waden.
Er war barfuß, fror aber nicht und schien auch keine Schmerzen zu haben, denn bei seiner Wanderung mußte er sich die Füße aufgerissen haben. An einigen Stellen war Blut aus den Wunden gelaufen und schon verkrustet.
Sah so wirklich ein Scheintoter aus?
James Field konnte es nicht glauben. Diese Gestalt in der offenen Tür hatte wesentlich mehr Ähnlichkeit mit den Wesen, die man als Zombies bezeichnete.
Und so sah Konstabler James Field zum erstenmal in seinem Leben einen Untoten!
Madge Claim hatte zwar mit dem Erscheinen ihres Mannes gerechnet, aber vor Aufregung kein Wort hervorgebracht. Jetzt atmete sie tief und leicht stöhnend aus, bevor sie zögernd die Hand ausstreckt, um auf die Tasche zu deuten.
»Ich… ich habe dir etwas mitgebracht, Gilbert. Warme Kleidung. Du solltest sie überziehen. Im Jenseits muß es kalt sein, habe ich gehört. Ist das so?«
Die Frau ist verrückt, dachte Field. Die kann nicht normal sein.
Das ist der reine Wahnsinn, den sie hier vorführt. Ich kann mir so etwas nicht vorstellen. Er dachte weiter darüber nach, was er von Zombies gehört und gelesen hatte.
Man konnte diese Wesen sogar endgültig töten. Dazu mußte man ihnen Kugeln ins Gehirn schießen. So jedenfalls hatte es in den Geschichten gestanden und war auch immer wieder gesagt worden, wenn das Gespräch auf ein solches Thema kam.

Er trug eine Waffe bei sich und tastete auch danach. Mit spitzen Fingern öffnete er die Lasche der Pistolentasche und hoffte gleichzeitig, daß dies nicht bemerkt wurde.

Aber die Frau hatte nur Blicke für ihren toten Mann. Sie lächelte ihn unsicher an, bevor sie fragte: »Willst du die Kleidung nicht nehmen, Gilbert?«

Er gab noch immer keine Antwort, ging aber vor und setzte behutsam einen Fuß auf die Gitterstufe der kleinen Türtreppe. Er schwankte etwas und wäre fast gefallen, als er das morsche Holz des Bahnsteigs berührte und dort stehenblieb.

Nickend bewegte er seinen Kopf.

Madge sah es als eine Zustimmung an. Sie wollte sich bücken und die Tasche öffnen, da drückte der Zombie seinen Oberkörper vor und legte beide Arme um seine Frau.

»Aber Gilbert…«

Der Ruf erstickte, weil Gilbert seine Gattin so hart an sich preßte.

Sie wollte sich zwar aus seinem Griff lösen, das ließ der Zombie nicht zu.

Und plötzlich merkte auch Madge, wie diese Gestalt zu ihr stand.

Daß es zwischen ihrem Mann und ihr keine Bande mehr gab wie zu Lebzeiten. Gilbert war ein anderer geworden, ein Schrecklicher, ein monströser Alptraum, der nur den Instinkten folgte, die ihm als Zombie eingegeben worden waren.

Er wollte töten!

Das merkte Madge erst, als der Zombie sie zu Boden drückte und sich auf sie legte. Seine kalten Totenhände wanderten über ihren Körper und tasteten sich hoch in Richtung Hals, um ihr die Kehle zuzudrücken.

»Neinnnn…« Ihr Schrei erstickte in einem Röcheln.

Erst in diesem Moment erwachte der Konstabler aus seiner Erstarrung. Bisher war er nur Zuschauer gewesen. Er war sich vorgekommen wie im Kino, hatte das, was vor seinen Augen ablief, nicht richtig fassen können. Erst der Ruf riß ihn zurück aus diesem Alptraum in die Realität.

Wenn er nicht eingriff, war die Frau verloren. Dann wurde sie vor seinen Augen getötet.

Um die beiden zu erreichen, brauchte er nur mehr zwei Schritte vorzugehen. Diese Distanz war schnell zurückgelegt, und wie ein Panther auf sein Opfer, so warf er sich gegen den Zombie. Beide Fäuste hämmerte er in dessen Rücken.

Field konnte zupacken. Er gehört zu den kräftigsten Männern im Ort, doch hier mußte er passen. Zwar konnte er den Zombie durch seine Schläge zur Seite schleudern, aber es gelang ihm nicht, ihn auszuschalten. Die Gestalt rollte sich mit müde wirkenden

Bewegungen herum, streckte die Arme aus und stemmte sich wieder hoch.

James kümmerte sich um Madge. Sie lag auf dem Rücken, die Augen weit aufgerissen. Das Gesicht vor Angst und Enttäuschung stark gezeichnet. Für sie mußte eine Welt zusammengebrochen sein.

»Verdammt, Sie müssen hier weg!«

Madge hörte ihn wohl, sie reagierte nicht. Nur die Lippen bewegte sie und flüsterte den Namen ihres Mannes. Wahrscheinlich hatte sie die schwerste Enttäuschung ihres Lebens erlitten. Die Person, die sie liebte, hatte sie töten wollen.

Das war kaum zu fassen.

Field wußte, daß jetzt auf ihm die gesamte Verantwortung lag. Er mußte einfach etwas tun, deshalb bückte er sich und riß Madge hoch. Liebend gern hätte er sich auch weiterhin um sie gekümmert, das ließ leider die Zeit nicht zu, so schob er sie zurück und drückte sie mit dem Rücken gegen die schmutzige Wand des Stationsgebäudes, denn ohne Halt würde sie kaum auf den eigenen Füßen stehen können.

»Wenn es geht, fliehen Sie, bitte!« sprach er sie an. »Tun Sie mir den Gefallen!«

Wahrscheinlich hatte sie seine Worte überhaupt nicht begriffen.

Madge schaute den Konstabler zwar an, ihre Hände hielten auch den Stoff der Jackenschöße fest, aber sie reagierte überhaupt nicht.

Nur den Namen ihres Mannes flüsterte sie mit einer schon unheimlich klingenden Monotonie.

Und der hatte sich wieder erhoben. Zwar bewegten sich Zombies nicht so schnell wie normale Menschen, aber sie waren wesentlich zielstrebiger und ließen sich von einem einmal gefaßten Vorsatz nur durch gewaltsame Argumente abbringen.

Gilbert handelte zombietypisch. Er hatte sich einen neuen Gegner ausgesucht und griff sofort an. Bevor der Konstabler dazu kam, sich zu drehen und seine Waffe zu ziehen, warf sich der Untote gegen ihn. Er fiel einfach, hielt die Arme vorgestreckt und schlug seine Hände in die Kleidung des Mannes.

James fluchte. Er konnte das Gleichgewicht nicht mehr halten, rutschte aus und krachte auf den Rücken.

Diesen plötzlichen Druck waren die alten Bohlen des Bahnsteigs nicht mehr gewohnt. Sie brachen mit einem splitternden Krach zusammen. Zuerst verschwand der Polizist in dem Loch, dann folgte der Zombie, der auf ihm lag und ihn erwürgen wollte.

Mit einer Hand wehrte James ihn ab. An seine Waffe kam er nicht heran, weil er auf ihr lag, aber er hatte eine Hand frei, und es gelang ihm, eine Bohle zwischen die Finger zu bekommen. Sogar den Arm konnte er anheben und schlug mit seiner Waffe zu.

Zweimal traf er den Kopf des Untoten, ohne allerdings etwas

erreichen zu können. Die Bohle war zu weich, er hörte nur das Klatschen, einen Erfolg erzielte er nicht.

So schleuderte er sie weg und griff zu einem anderen Mittel. Der Untote war zwar schwer, aber nicht so schwer, als daß es der Konstabler nicht geschafft hätte, sein rechtes Bein anzuwinkeln und es in den Leib der Gestalt zu pressen.

Er drückte ihn hoch.

Es war eine ungeheure Anstrengung für ihn, der Zombie schwebte förmlich auf seiner rechten Kniescheibe. Er wollte noch einmal nach ihm greifen. Auch wenn er seine Arme noch so weit dehnte und streckte, er erreichte den Polizisten nicht. Die Hände griffen immer wieder ins Leere, und Finger mit lang gewachsenen, leicht bläulich schimmernden Nägeln huschten dicht über das Gesicht des Mannes hinweg.

Fields Gesicht war vor Anstrengung krebsrot geworden. Er keuchte und gab noch einmal Druck.

Da kippte der Zombie nach links weg. Sein Körper bekam noch einmal den nötigen Drall, er warf die Arme hoch in die Luft und prallte zwischen den Gleisen und dem Konstabler auf die Schwellen, von denen wieder einige zusammenkrachten.

James Field war frei.

Er rollte sich auf die rechte Seite und nutzte den Schwung aus, um wieder auf die Füße zu kommen. Keuchend blieb er stehen. Er schaute zu, wie sich der Untote aus den Trümmern hervorwühlte und ihn aus stieren Augen anstarrte.

Madge lehnte noch immer an der Wand und sagte immer wieder den Namen ihres Mannes.

Und Field wollte diesen Mann vernichten!

Endlich hatte er die Zeit bekommen, um seine Waffe zu ziehen. Er holte sie in dem Augenblick hervor, als der Wiedergänger breitbeinig dastand und eine gute Zielscheibe bot.

James Field streckte den Arm aus. Er zitterte, die Nervenanspannung war einfach zu groß, doch auf diese Entfernung hin konnte er die bleiche Gestalt auch in der Dunkelheit nicht verfehlen.

Es war nicht zu erkennen, ob sie sich vor dem Kommenden fürchtete. Wahrscheinlich wußte der Untote nichts.

Zombies können nicht denken. Sie folgen nur ihrem bösen, schwarzmagischen Trieb, der sie ins Verderben stürzt.

Der Konstabler schoß nicht.

Hinter Gilbert Claim nahm der Polizist plötzlich eine Bewegungswelle wahr. Es war nicht der Zug, der langsam anfuhr, nein, Gestalten hatten ihn verlassen.

Auch Zombies…

James hatte sie schon einmal gesehen. Ihre Gesichter waren

gespenstisch hinter den Scheiben aufgetaucht, doch nun kamen sie selbst, um ihren Artgenossen zu unterstützen.

Der Mann konnte nicht einmal zählen, wie viele dieser Untoten den Zug verlassen hatten, jedenfalls waren es zu viele, und die Angst peitschte in ihm hoch wie ein Stromstoß. Sie sorgte noch für eine gewisse Unsicherheit, so daß sein Arm plötzlich anfing zu zittern. Er schoß trotzdem. Blaß sah er das Mündungsfeuer und bekam auch mit, wie die Kugel in den Körper der Gestalt einschlug.

Der Zombie drehte sich um seine eigene Achse. Er prallte dabei gegen zwei hinter ihm stehende Gestalten, die ihn sofort wieder nach vorn drückten, er aber den Stand verlor und zu Boden fiel.

Dann kamen sie.

Aus der Welle wurde eine Woge aus Leibern. Furchtbare Gestalten, die dicht vor dem Konstabler erschienen.

Er sah die bleichen Hände, die manchmal clownartig verzerrten Gesichter, offene Mäuler mit eingerissenen Lippen und Augen, die den starren Blick der Toten hatten.

James Field wollte zurück. Zwei Schritte ließ man ihn gehen, dann war die Woge über ihm.

Sie stürmte gegen ihn an, riß ihn zu Boden, und der Druck auf seinem Körper lastete tonnenschwer. Noch war sein Mund frei. Gellend schrie er auf, bis sich eine teigige Pranke auf seine Lippen legte und den Schrei erstickte.

Er wurde hochgerissen. Die Hände waren einfach überall an seinem Körper. Sie schleiften ihn mit, und James sah nicht, wohin sie ihn brachten. Irgendwann veränderte sich die Umgebung. Er sah keinen Himmel mehr über sich, sondern ein Dach oder eine Innenverkleidung.

Da wußte er, daß sie ihn in den Geisterzug geschleppt hatten, durch den plötzlich ein Ruck lief.

Gleichzeitig ertönte der schrille Pfiff. Krachend fiel eine Tür ins Schloß.

Sekunden später setzte sich der Geisterzug in Bewegung…

***

Für Madge Claim war eine Welt zusammengebrochen. Sie hatte all ihre Hoffnungen auf diesen Zug gesetzt und war fest davon ausgegangen, ihren Mann wieder in die Arme schließen zu können.

Gilbert aber hatte sie töten wollen!

Noch immer glaubte sie, seine eiskalten Totenklauen zu spüren.

Tränen rannten über ihr Gesicht. Madge Claim erlebte die schlimmsten Minuten ihres Lebens. Sie hörte auch den Schuß aus der Waffe des Konstablers, aber sie kümmerte sich nicht darum. Die Umgebung nahm sie sowieso nur durch einen nassen Tränenschleier

wahr.

Dann kamen die anderen.

Madge hatte sie nicht aus dem Zug steigen sehen, sie waren plötzlich da und bildeten eine Wand, die den armen Konstabler erdrückte. Er fiel zu Boden, die Untoten stürzten sich auf ihn, und Madge vernahm auch seine gellenden Schreie.

Sie konnte ihm nicht helfen. Eine waffenlose Frau in ihren Jahren war einfach zu schwach für derartige Dinge, so blieb sie als Zuschauerin an den Wand stehen und wußte plötzlich, daß sie alles falsch gemacht hatte.

Gilbert war nicht mehr so wie früher. Der Tod hatte ihn verändert.

Er war zu einem Monstrum geworden.

Von ihrem Helfer sah sie nichts mehr. Der Konstabler war unter den Körpern der Untoten verschwunden, doch eine dieser Gestalten hielt sich abseits.

Das war Gilbert!

Er stand wieder auf den Füßen. In der Dunkelheit sah die Frau, wie er nach rechts und links schaute. Dann hatte er sein Ziel entdeckt.

Mit unsicher wirkenden Schritten wankte er Madge entgegen. In seinem Körper steckte noch die Pistolenkugel, das machte ihm jedoch nichts aus. Dieser Treffer behinderte ihn in keiner Weise, und er wankte einfach weiter.

Madge bekam es mit der Angst zu tun. Schon jetzt hatte Gilbert die Arme ausgebreitet. Es sah so aus, als wollte er alles umfangen, was sich in seiner Nähe befand.

Madge kam einfach nicht weg. Sie hatte das Gefühl, als wären ihre Sohlen an der Erde festgeleimt worden. Aus dem halb geöffneten Mund drangen ächzende Laute. Die Angst umspannte sie wie eine gewaltige Foltermaschine. Aus dem Augenwinkel bekam sie mit, daß die übrigen Zombies, deren Zahl sie nicht einmal wußte, ihren Helfer angehoben hatten und zum wartenden Zug hin schleppten.

Dann wurde das Blickfeld von der Gestalt ihres Mannes eingenommen. Er war schon so weit heran, daß er nur die Arme auszustrecken brauchte, um sie zu erreichen. Noch einen halben Schritt ging er vor, aber Madge hob die Hände.

Mit den Flächen stieß sie gegen seine Brust, ohne ihn zurückdrücken zu können. Er selbst griff zu, hieb eine Pranke in das Fleisch ihrer Schulter und beförderte sie zurück.

Hinter Madge befand sich direkt die Tür. Sie gab keinen Halt, war zudem nicht ganz geschlossen, so daß die beiden in den ehemaligen Warteraum hineintaumelten.

Noch drei Schritte konnte sich die Frau auf den Beinen halten.

Dann wurde sie umgestoßen, fiel auf eine Sitzbank, die unter ihrem Gewicht zusammenkrachten. Der Zombie hechtete los.

Sie sah seine Bewegung, das furchtbare Gesicht, sie merkte die tastenden Hände und wußte, daß nun niemand mehr da war, der ihr noch helfen konnte.

Bis alles anders wurde!

***

Zuerst hatten wir den zweiten Pfiff gehört. Schon auf dem hoffentlich richtigen Weg zum Bahnhof waren wir stehengeblieben, schauten uns an, und mein Vater nickte.

»Die Richtung ist gut, Junge!«

»Okay, weiter.«

Der alte Herr hatte noch eine gute Kondition, aber er baute später ab, als ich unser Ziel sah. Zu den Gleisen mußte ich einen langen Hang hochlaufen.

Aus der Dunkelheit schälten sich die Umrisse des alten Bahnhofs bereits hervor, als meinen Vater und mich ein anderes Ereignis ablenkte. Zum erstenmal sahen wir den Geisterzug.

Wir hörten sein rhythmisches Stampfen, sahen die auffliegenden Funken, wenn Metall über Metall schrammte, den fetzenartig an der Maschine vorbeifliegenden Qualm, und mein Vater, der keuchend neben mir stand und sich bei mir aufstützte, schüttelte den Kopf.

»Das ist also der Geisterzug.«

Ich lachte scharf. »Danach sieht er mir gar nicht aus.«

»Wieso?«

»Er kommt mir ziemlich normal vor. Wir werden sehen, wer aus den Wagen steigt.«

Ich ging vor, aber es dauerte doch seine Zeit, bis ich den Bahnhof erreichte. Da war der Zug längst an der für mich nicht sichtbaren Seite eingelaufen.

Ich schaute auf das Stationsgebäude und sah auch den Müll davor.

Hier hatte jemand einfach seinen Abfall hingekippt, ohne über die Folgen nachzudenken.

Ich stieg über die Berge hinweg, sah so etwas wie einen Weg, der jetzt durch Unkraut überwuchert war, und erkannte sogar eine Tür, die sich in zitternder Bewegung befand.

Zwei Schritte vor dem Eingang erfaßte mich eine Gänsehaut. Ein schlimmer Schrei hallte vom Bahnhof her über das Dach des Stationsgebäudes hinweg, aber es wurde nicht nur geschrien, auch das Krachen war deutlich zu vernehmen, als wäre vor mir etwas umgefallen.

Ich benötigte zwei Schritte, um die Tür zu erreichen. Mit einem wuchtigen Tritt rammte ich sie auf, hielt meine Lampe schon in der linken Hand und leuchtete in den schmutzigen und ebenfalls mit Abfall übersäten Raum hinein.

Es war schrecklich!
Bleicher konnte das Gesicht der Gestalt auch nicht durch den Strahl meines Scheinwerfers werden, als es ohnehin schon war, und ich hatte mit einem Blick erkannt, um wen es sich dabei handelte.
Es war ein Zombie!
Und er lag auf einer älteren Frau, deren Körper durch die umgefallene Bank unnatürlich geknickt war. Die Kniekehlen der Frau lagen auf der Sitzkante.
Der Zombie hockte fast auf ihr. Er würde sie umbringen, das stand für mich fest.
Ich tat zwei Dinge gleichzeitig. Mit der rechten Hand zog ich im Sprung meine Waffe und hatte bereits zu einem wuchtigen Tritt ausgeholt, der den Untoten in der Rückenmitte traf.
Wie von einer Kanonenkugel getroffen, flog er so weit nach vorn, daß er mit dem Schädel gegen die Innenwand des Gebäudes schlug, so daß auch die restlichen drei Wände ins Wanken kamen, aber nicht zusammenkrachten.
Die Frau mußte Mrs. Claim sein. Sie hatte noch nicht begriffen, welcher Gefahr sie entgangen war. Ich konnte mich auch nicht um sie kümmern. Der Zombie war wichtiger.
Er hockte noch auf dem Boden, hatte sich aber bereits gedreht, um wieder hochzukommen.
Meine Silberkugel traf ihn in der Bewegung. Wie von Fäden gezogen, zuckte er in die Höhe. Es sah so aus, als würde er es noch schaffen, dann aber sackte er zusammen und blieb regungslos liegen.
Diese Gestalt würde nie mehr versuchen, einen Menschen anzugreifen.
Mein Vater hatte den Schuß gehört. Ich hörte seine erschreckt klingende Stimme und drehte mich um.
»Kümmere du dich um die Frau, Dad«, sagte ich und rannte auf die zweite Tür zu, die kaum noch normal in den Angeln hing. Als ich sie aufriß, vernahm ich abermals den Pfiff.
Es war ein Startsignal, und der Zug setzte sich langsam in Bewegung, wobei die schwere Maschine stampfte und ächzte wie ein altes Walroß. Einige Male drehten ihre Räder noch durch, wieder sah ich die gelblichen Funken fliegen, und meine Blicke glitten auch an den Fenstern der vier Wagen entlang.
Hinter den schmutzigen Scheiben sah ich die Bewegungen nur undeutlich.
Dennoch, das mußten sie sein.
Was ich in den nächsten Sekunden unternahm, hätten andere Personen vielleicht mit dem Wort Wahnsinn umschrieben, ich aber setzte diesmal alles auf eine Karte.
Es sah so langsam aus, wie der Zug aus dem Bahnhof rollte, aber er

wurde von Sekunde zu Sekunde schneller. Ich mußte mich beeilen, um noch den letzten Wagen zu erwischen.

Auf den brüchigen Schwellen gestaltete sich das Laufen als sehr schwierig. Ich rutschte auch mal ab und warf mich, als sich der letzte Wagen in meiner Höhe befand, mit ausgestreckten Armen auf den Perron.

Hatte ich Glück?

In diesem Fall ja, denn beide Hände bekamen eine Haltestange zu packen, die das Dach des Perrons stützte. Noch hatten meine Füße Kontakt mit dem Boden, ich rannte praktisch neben dem Wagen her und zog mich dann mit einem Klimmzug in die Höhe.

Zwei Sekunden später stand ich auf dem Perron. Der Geisterzug hatte einen Passagier mehr bekommen…

***

»John, du bist verrückt!«

Horace F. Sinclair stand auf dem Bahnsteig und schrie den Satz hinter seinem Sohn her, der sich bereits an die Haltestange des Perrons geklammert hatte und sich nun in die Höhe schwang, um auf der Plattform Tritt zu fassen.

John hörte seinen Vater nicht. Dessen Ruf war in den rollenden und stampfenden Geräuschen der Räder untergegangen. Wie von einem Tunnel geschluckt, verschwand der unheimliche Geisterzug im Dunkel der Nacht.

Zurück blieb ein einsamer Mensch, der plötzlich Angst um seinen einzigen Sohn bekam.

Aber die Spur war heiß gewesen. Konstabler Field hatte sich nicht getäuscht.

Als Sinclair dieser Name einfiel, erinnerte er sich auch wieder an den Polizisten. Eigentlich hätte er hier auf dem alten Bahnhof sein müssen, zusammen mit der älteren Frau, so sehr Sinclair auch schaute, er sah ihn nicht. Möglicherweise konnte ihm Mrs. Claim eine entsprechende Auskunft geben. Deshalb ging er wieder zurück in den Wartesaal.

Madge Claim lag noch an der gleichen Stelle, wo sie zuvor auch gelegen hatte. So regungslos, sah sie aus wie tot, doch beim Näherkommen stellte Horace F. Sinclair fest, daß sie schwer atmete und nur unter einem Schock litt.

Der Mann bückte sich, hob den schwer gewordenen Körper in die Höhe und wuchtete auch die Bank hoch, die zum Glück noch als Sitzfläche benutzt werden konnte und nicht allzu sehr zerstört worden war.

Als er Madge hingesetzt hatte, hörte er auch ihre geflüsterten Worte. »Ich wollte ihm doch Kleidung bringen. Es ist kalt im Jenseits, ich weiß das. Der Tod ist ein eisiger Geselle…«

Dem ehemaligen Anwalt rann ein Schauer über den Rücken, als er die Worte vernahm. Diese Frau sprach wie jemand, dessen Geist völlig verwirrt war. Möglicherweise traf das bei ihr auch zu. Dennoch wollte Sinclair versuchen, einige Auskünfte von ihr zu bekommen.

»Bitte, Mrs. Claim, hören Sie mich?«

Sie redete weiter. »Die Tasche. Wir müssen ihm die Tasche geben. Er friert doch sonst.«

Sinclair drehte den Kopf. In der Ecke lag eine Gestalt und rührte sich nicht mehr. Das Leichen- oder Nachthemd schimmerte als heller Fleck in der Dunkelheit.

»Er wird nicht mehr frieren, Mrs. Claim«, flüsterte Sinclair. »Glauben Sie mir, das ist vorbei.«

»Nein, ich weiß es besser.«

»Wissen Sie auch, wohin der Zug fährt?«

Madge schaute den Frager nicht an. Sie starrte nach vorn und nickte. »Ins Jenseits«, wisperte sie, »wo die Toten sind.«

»Aber er ist doch aus dem Jenseits gekommen, oder?«

»Sie fahren und fahren. Sie werden ewig fahren. Der Geisterzug ist verflucht. Nirgendwo bekommen sie ihre Ruhe. Sie müssen immer nur fahren und fahren…«

Mit dumpfen Tönen hatte sie die Worte ausgesprochen und ihre Augen dabei weit geöffnet. »Fahren, nur fahren…«

»Aber Sie doch nicht.«

»Nein, ich bleibe hier.«

»Wo? Am Bahnhof?«

»Ja.«

»Warum?«

»Er kommt zurück!« erwiderte sie leise. »Er kommt bestimmt zurück. Dann kann ich ihm seine Kleidung geben.« Die Frau rieb ihre Hände gegeneinander, als würde sie selbst frieren.

Horace F. Sinclair holte durch die Nase Luft. Sollte er Mrs. Claim sagen, daß ihr Mann endgültig tot war und er auch nicht mit dem Geisterzug zurückkehren würde?

Nein, das brachte er nicht übers Herz. Wenn er ihr die Wahrheit sagte, brach sie möglicherweise zusammen, und dies wollte er auf keinen Fall riskieren.

Aber er durfte sie auch nicht mehr aus den Augen lassen. Zudem hoffte auch er, daß der Zug wieder zurückkehren würde, damit er seinen Sohn begrüßen konnte.

Steif wie ein Brett saß Mrs. Claim auf der Bank. Sie sprach auch nicht mehr und machte den Eindruck einer Frau, die sich nur mehr mit Mühe aufrecht hielt, wobei der Zusammenbruch urplötzlich kommen konnte.

»Ich werde jetzt gehen«, sagte sie auf einmal.

»Wohin?«

»Auf den Bahnsteig. Ich warte dort. Der Zug wird kommen. Vielleicht in dieser Nacht, vielleicht auch erst in der nächsten oder übernächsten. Aber er wird erscheinen.«

»Sie können nicht Nächte und Tage auf dem alten Bahnsteig stehen und warten…«

»Ich will ihn sehen.«

»Ihr Mann ist tot, Mrs. Claim.«

»Nein, nein!« Die Stimme der Frau klang schrill. »Er ist nicht tot. Nein, alle denken, daß er tot ist, aber ich weiß es besser, wissen Sie. Ich weiß es wirklich besser.«

Horace F. Sinclair hob die Schultern. Er war ratlos geworden und wußte nicht, mit welchen Argumenten er die Frau noch überzeugen sollte. Nichts half bei ihr. Sie war so von einer Rückkehr ihres Mannes überzeugt, daß sie allem anderen nicht mehr zugänglich war.

Minuten verrannen. Sinclair fühlte sich unwohl. Es wurde noch kühler. Die Kälte machte auch nicht vor diesem alten Wartesaal halt.

Sie kroch durch alle Ritzen und machte den wartenden Personen zu schaffen.

Plötzlich stand Madge Claim auf. Das geschah ruckartig, als hätte ihr jemand einen Befehl gegeben. Sie blieb für einen Moment vor der Bank stehen und wirkte so, als würde sie auf irgendein Geräusch lauschen, das in weiter Ferne zu hören war.

Dann drehte sie sich nach links, um die Halle zu verlassen. Sie mußte, wenn sie zur Tür ging, auch die am Boden liegende Gestalt passieren. Sinclair hoffte, daß sie ihren Mann nicht erkannte.

Die Hoffnung trog.

Auf einmal blieb die Frau stehen, als würde sie noch über irgend etwas nachdenken. Sehr langsam drehte sie sich nach links und schaute auf die weiße Gestalt.

»Das… das ist er!« flüsterte sie. »Himmel, das ist er. Das ist Gilbert, mein Mann.«

»Ja, er ist tot!«

»Nein!« schrie die Frau dagegen, bückte sich erst und warf sich schließlich über die in Weiß gekleidete Gestalt. Sie umfaßte mit beiden Händen die Wangen, hob den Kopf an, bettete ihn in ihren Schoß und flüsterte mit rauher Stimme: »Du bist hier. Du bist wieder bei mir, endlich. Jetzt brauchst du nicht mehr zu frieren. Ich habe dir deine Kleidung mitgebracht. Komm mit mir, damit ich dir beim Ankleiden helfen kann. Ich bitte dich inständig, komm mit…«

»Es hat keinen Sinn.« Sinclair war neben Madge getreten und hatte sie angesprochen.

»Halten Sie sich da raus!« schrie sie plötzlich. »Sie haben keine Ahnung. Gehen Sie!«

Sinclair nickte. »Ja«, erwiderte er leise, »ich werde gehen. Falls Sie noch etwas von mir wollen, Mrs. Claim, Sie finden mich auf dem Bahnsteig.«

Die Frau reagierte nicht, als der ehemalige Anwalt den alten Saal verließ und auf dem Bahnsteig dicht vor den Gleisen stehenblieb.

Horace F. Sinclair wußte nicht, was er noch sagen sollte. Mit Worten war die Frau nicht zu überzeugen, durch Taten bestimmt auch nicht.

Sie lebte in einer völlig anderen Welt.

Da sich auch der ehemalige Anwalt nicht bewegte, fiel die Stille besonders auf. Hinzu kam die Dunkelheit, der matte Dunst, der ebenfalls heranwehte, so daß der Bahnhof in der Tat etwas Geisterhaftes bekommen hatte.

Trübe Gedanken durchwehten den Kopf des Mannes. Er dachte auch an seinen Sohn, der den Geisterzug bestiegen hatte.

Würde er ihn je wiedersehen?

***

Hinter Konstabler James Field lagen die schrecklichsten und grausamsten Minuten seines Lebens. Er konnte sich nicht daran erinnern, jemals so etwas Fürchterliches erlebt zu haben, aber, und das stellte er auch fest, als er einigermaßen klar sah, man hatte ihn nicht getötet und am Leben gelassen.

Unter seinem Rücken spürte er den harten Boden des Zugabteils.

Wenn er den Blick gegen die Decke richtete, sah er sie als einen hellen Flecken. Sogar der Schein einer schwach leuchtenden Laterne zuckte geisterhaft durch den Wagen, erfaßte auch sein Gesicht und wischte über die Reihen der Sitzbänke.

Man konnte die Fahrt nicht mit den modernen Zügen vergleichen.

Wenn die Waggons über unebene Stellen auf den Gleisen ratterten, bekam der Reisende jeden Stoß mit.

Wohin ging die Fahrt?

Darüber dachte der Konstabler nach, und ihm fielen auch Madge Claims Worte ein.

Hatte sie nicht vom Jenseits gesprochen?

Der Mann erschrak zutiefst. Das Jenseits – was war das überhaupt? War es eine Welt für sich, eine andere Dimension.

Herrschten dort in etwa die gleichen Gesetze wie auf der Erde?

Wirre Vermutungen rasten durch seinen Kopf. Es war für ihn unmöglich, ein Ergebnis zu bekommen. Die ratternde Fahrt des Zuges lenkte ihn einfach zu sehr ab.

Irgendwann war er es leid, auf dem Boden liegen zu bleiben, deshalb stützte er sich auf und drängte sich nach rechts, wo in der Nähe eine Sitzbank stand.

Es war nicht die einzige, über die der Schein der Sturmlaterne

zuckte. Die Bänke, aus Holz gefertigt und ohne dämpfende Polster, standen sich an den Seiten gegenüber. Zwischen ihnen befand sich ein schmaler Gang für die Reisenden.

Der Konstabler hatte überlegt, den Waggon zu verlassen und vom Perron aus abzuspringen. Das wäre die einzige Möglichkeit gewesen. Zuvor jedoch rutschte er nahe an das Fenster heran und säuberte mit einem Taschentuch einen Teil der Scheibe: Jetzt konnte er besser nach draußen schauen, nur mußte er seinen Atem noch unter Kontrolle bekommen, weil ein Teil der Scheibe schon wieder beschlug.

Er sah nichts oder nicht viel.

Die Geschwindigkeit des Zuges war auch nur schwer einzuschätzen. Er ratterte durch die Nacht, als befände er sich in einem nie aufhörenden Tunnel.

Weder Häuser, Lichter noch Menschen waren zu sehen. Nur der durch die Dunkelheit fahrende Zug.

Konnte man bei dieser Geschwindigkeit überhaupt abspringen?

Eine berechtigte Frage, wie James fand. Andererseits war es besser, mit zerschmetterten Knochen irgendwo zu liegen, als in die Klauen der Zombies zu geraten.

Wenn sie nur vorgehabt hätten, ihn zu töten, hätten sie das längst erledigen können. Wahrscheinlich wollten sie noch schlimmere Dinge mit ihm treiben.

Allein der Gedanke daran trieb ihm den kalten Angstschweiß auf die Stirn und ließ seine Beine zittern. Gleichzeitig festigte er bei ihm auch den Vorsatz, es mit einem Sprung in die Finsternis zu versuchen.

Außer ihm hielt sich niemand in dem Wagen auf. Als James sich erhob, mußte er sich dennoch an den Rückenlehnen der Bänke abstützen, um den schmalen Gang durchqueren zu können.

Jeder Wagen besaß zwei Türen. Er ging auf die Tür zu, wo keine Laterne hing. Sollte dennoch eine dieser Bestien in der Nähe lauern, wollte er so spät wie möglich gesehen werden.

Der Wagen schaukelte stark, so daß er sich breitbeinig aufbauen mußte. Einmal rutschte seine Hand vom Griff ab, weil der Schweiß sie glatt gemacht hatte.

Es kostete den Konstabler trotz allem innerliche Überwindung, die Tür zu öffnen.

Dann fuhr sie zur Seite, er schaute auf den Perron und bekam den scharfen Fahrtwind ins Gesicht.

Er schloß die Tür nicht, als er sich auf die schwankende Metallplattform begab.

Sie besaß ein Dach, das von kinderarmdicken Eisenstäben gehalten wurde.

Ein Stab stand rechts, der andere links. Der Konstabler konnte sich die Seiten aussuchen. Es sah überall gleich aus. Nicht einmal

vorbeihuschende Gegenstände waren zu erkennen. Der Konstabler bekam Angst vor der eigenen Courage. Er spürte plötzlich den unerträglichen Druck in seinem Magen. Der Fahrtwind hatte seine Stirn inzwischen vom Schweiß getrocknet, aber die kalte Angst konnte er auch nicht vertreiben.

Sollte er tatsächlich springen?

Ja, denn was blieb ihm sonst noch? Die versprochene Hilfe war nicht eingetroffen, er stand völlig allein gegen diese widerlichen Zombies, da war der Sprung ins kalte Wasser noch immer am besten.

James Field ging nach rechts. Es war ganz einfach. Er brauchte nur eine Querstange in die Höhe zu heben und konnte springen.

Einfach und doch so schwer!

Der Polizist zögerte zu lange. Vielleicht hätte er unter normalen Umständen die Gefahr gehört, so bemerkte er sie erst, als es schon zu spät war.

Da legte sich ein kalter, teigiger Arm von hinten her um seinen Hals und drückte ihm die Luft ab.

James Field kippte zurück, spürte, daß plötzlich noch andere Hände da waren, ihn hochhoben und wieder zurück in einen Wagen schleiften. Er schrie und weinte vor Angst, aber keines der Wesen kannte auch nur die Spur von Mitleid…

***

Der Fahrtwind war nicht nur kalt und biß in mein Gesicht, das ich leider nicht schützen konnte. Auf dem letzten Perron stand ich und sah, wie der alte Bahnhof allmählich verschwand. Für einen Moment dachte ich auch an meinen Vater, der zurückgeblieben war und sich bestimmt die größten Vorwürfe macht.

Das war jetzt vergessen, er hatte es besser, denn der eine Zombie war durch eine geweihte Silberkugel ausgelöscht worden.

Andere befanden sich im Zug.

Und ich rechnete auch damit, daß einer von ihnen vorn in der Lok hockte und sie fuhr.

Für mich gab es nur eine Möglichkeit den Zug zu stoppen, wenn ich diesen Lokführer zwischen die Finger bekam.

Aber wie hinkommen.

Natürlich durch die vier vor mir liegenden Wagen. Dort lauerten leider die Zombies. Ich würde in Auseinandersetzungen verstrickt, bei denen nicht sicher war, ob ich sie überhaupt lebend überstand.

Nein, da mußte ich schon zur zweiten Chance greifen, auch wenn diese wesentlich schwieriger zu bewältigen war, als ein normaler Gang durch die Wagen.

Über die Dächer!

Das sah im Kino immer so schön aus, wenn es ein Stuntman

vollführte. Ich hatte so etwas auch schon mal gemacht, aber der Zug damals war besser gefedert gewesen und hatte längst nicht so geschaukelt und gewackelt.

Normal gehen würde ich nicht können. Wenn überhaupt, war ein Fortbewegen auf den Dächern nur auf Händen und Füßen möglich.

Zunächst einmal mußte ich hochkommen.

Das war nicht einfach und kostete Kraft. Ich kletterte an einer Haltestange hoch, erreichte dann mit den ausgestreckten Händen den Dachrand und hielt mich dort fest, die Beine noch immer um die Eisenstange geschlungen.

Langsam zog ich mich hoch.

Der wilde Wind traf mich wie ein Schlag ins Gesicht. Er biß in die Augen, so daß ich mich gezwungen sah, sie zu schließen. Wie ein Wurm und möglichst flach, um wenig Widerstand zu bieten, schob ich mich höher und blieb auf dem Dach liegen.

Dabei breitete ich Arme und Beine aus, denn nur in dieser Lage hatte ich mehr Halt.

Sekunden verrannen.

Ich sah nicht, wohin der Zug fuhr. Weder rechts noch links leuchteten Lichter, die Wagen schienen durch einen endlosen Tunnel zu jagen. Wir befanden uns zudem in den Highlands. Da mußte man immer mit einem plötzlich auftauchenden Tunnel rechnen. Wenn der kam und ich nicht flach genug auf dem Dach lag, paßte ich hinterher in eine Tüte.

Aber daran dachte ich nicht.

So sicher und vorsichtig wie möglich schob ich mich die ersten beiden Yards voran. Es klappte verhältnismäßig gut, auch wenn ich einmal Angst bekam, als der Wagen regelrecht durchgeschüttelt wurde. Das ging auch vorbei.

Stück für Stück näherte ich mich auf dem Bauche liegend dem Ende des Dachs.

Jetzt stand ich vor dem zweiten großen Problem. Um das nächste Dach zu erreichen, konnte ich hinab auf die Plattform klettern, über die Puffer balancieren und am anderen Wagen wieder hochklettern.

Es gab auch noch eine andere Chance.

Springen!

Das war natürlich ein verdammt riskantes Unternehmen, ging aber schneller, vorausgesetzt, es klappte.

Sehr behutsam richtete ich mich auf und streckte dabei die Arme seitlich ab, um das Gleichgewicht zu halten. Die Wagendächer waren nicht glatt. Sie fielen zu den seitlichen Rändern hin ab, und diese leichte Wölbung machte sich auch auf der Dachmitte bemerkbar.

Der zweite große Minuspunkt war der Wind. Ein peitschendes, böiges Raubtier, das mich permanent anfiel. Geduckt ging ich einige Schritte

zurück, da ich einen kurzen Anlauf unbedingt brauchte.

An die Zombies dachte ich dabei nicht. Zudem hatte sich bisher keiner auf den Wagendächern gezeigt.

Drei Schritte lief ich vor. Mein Herz hämmerte dabei wesentlich stärker. Ich erreichte den Rand, rutschte glücklicherweise nicht ab und sprang vor.

Für einen Moment wurde ich zu einem großen Vogel, der über eine Schlucht hinwegsegelt. Die Furcht, es letztendlich doch nicht zu schaffen, preßte meine Brust wie ein Würgeeisen zusammen, aber Anlauf und Schwung waren stark genug gewesen. Mit beiden Beinen gleichzeitig landete ich auf dem Dach des Wagens, warf mich dann nach vorn, rutschte auch nicht seitlich ab und blieb zunächst einmal auf dem fahrenden Zug liegen.

Allmählich wich die Spannung. Auch mein Herzschlag stabilisierte sich wieder, ich atmete auf und blieb noch liegen, weil der Zug sich in eine Rechtskurve hineindrehte.

Nach der Kurve blieb ich in der Hocke, schaute nach rechts und links, aber der Nebel deckte die Landschaft zu. Aus den vorbeihuschenden, dunklen Konturen nahm ich an, daß wir bereits durch eine leicht bergige Gegend rollten.

Da es beim ersten Anlauf so gut geklappt hatte, wollte ich auch die letzten beiden Wagen auf die gleiche Art und Weise überqueren. Jeden Sprung ging ich so vorsichtig an wie den ersten, und tatsächlich kam ich durch bis zum Tender. Der war nicht bis zum Rand gefüllt.

Die Hälfte des Materials hatte man abgetragen, so daß sich in der Mitte ungefähr eine Mulde gebildet hatte.

In sie rutschte ich hinein.

Wie von selbst kam mir der Fluch über die Lippen, doch diese Rutschpartie war gerade noch rechtzeitig erfolgt, denn urplötzlich war alles anders.

Das gewaltige Fauchen kam mir vor wie ein Atemgruß aus der Hölle. Etwas packte mich, drückte mich gleichzeitig in die Kohlen hinein, ich spürte den gewaltigen Druck auf den Ohren, die zusätzlich von einem infernalischen Krach malträtiert wurden.

Erst Sekunden später fiel mir ein, wo ich mich befand. Der Zug war in einen Tunnel gerast. Eine halbe Minute früher, und es hätte mich gegeben, da hatte ich noch auf dem Dach eines Wagens gestanden. Im nachhinein bekam ich eine Gänsehaut, die sogar bis unter meine Fußsohlen rann. Die Hölle tobte weiter. Dampf und Qualm wehten über den Tender hinein. Glühende Partikel fauchten bösartig um die Lok. Sie drückten sich aus dem Schornstein und wirbelten davon.

Ich mußte warten, bis dieser Spuk vorbei war. Es dauerte nicht mal eine Minute, als der Zug den Tunnel verließ, die fauchenden Geräusche zurückgedrängt wurden und ich wieder die normalen

Fahrtgeräusche erlebte. Sehr tief atmete ich ein, während ich in der Kohlenmulde sitzen blieb. Mir war klar, daß ich auf dem gleichen Weg nicht mehr zurücklaufen konnte, der erste Tunnel war Warnung genug gewesen. Weitere würden sicherlich folgen.

Aber wer fuhr den Zug?

Es war nicht mehr weit bis zur Lok. Im Vergleich zu dem bisher zurückgelegten Weg ein Kinderspiel.

Als ich mich aufrichtete, um auch die letzte Strecke zu gehen, sah ich die Gestalt.

Sie war von der Außenseite am Tender hochgekrochen und hing mit der oberen Hälfte des Körpers bereits über dem Rand. Eine Hand hatte das Wesen frei, in der anderen aber hielt es einen Kloben Brennholz, mit dem es zuschlug, als es sich fallen ließ…

***

Der Hieb war gut angesetzt. Er hätte mich sogar beinahe am Schädel erwischt, aber ich drehte mich zur Seite, und so streifte das Stück Brennholz nur meine Schulter.

Der Treffer reichte trotzdem. Es war die rechte Schulter, in der ein bösartiger Schmerz explodierte und den Arm zunächst in eine Taubheit legte. Damit hatte der Zombie keine Probleme. Vor mir war er zwischen die feuchten Kohlen gefallen, kam wieder hoch und wollte erneut zudreschen. Mit dem linken Fuß trat ich der Gestalt gegen die Brust. Sie kippte wieder zurück, drehte sich dabei und war einen Moment später wieder über mir.

Mit der linken Hand drosch ich gegen den Arm. Dann rammte ich den Kopf vor, erwischte den Zombie abermals, der über den Kohleschmier rutschte und hochkommen wollte.

Ich schoß im Liegen.

Dabei hatte ich meinen rechten Arm mit der linken Hand abstützen müssen. Da es so gut wie finster war, hatte ich nicht erkennen können, ob die Kugel auch getroffen hatte. Der Zombie jedenfalls brach nicht zusammen, er hielt sich aufrecht, schwankte aber, weil sich der Tender ebenfalls durchschüttelte, und sackte schließlich dicht vor mir in die Knie.

Er kam nicht mehr hoch. Geweihtes Silber erledigt diese Wesen eben sehr schnell.

Ich konnte aufatmen. Mit dem Rücken lehnte ich mich gegen die Innenwand des Tenders. Zu meinen Füßen lag der Untote, den die Silberkugel endgültig erlöst hatte.

War das vielleicht der Lokführer gewesen? Eine etwas absurde Idee, aber im Bereich der Schwarzen Magie gibt es Dinge, die verstandesmäßig nicht zu begreifen waren.

Wieder rasten wir durch einen Tunnel.

Als der Wind um mich herum zusammenfauchte, zuckte ich zusammen und duckte mich unwillkürlich, weil ich abermals das Gefühl bekam, von den Beinen gerissen zu werden.

Die Lok stampfte durch die Finsternis und schien in die Hölle zu rasen. In einer Ecke des Tenders hockte ich mich auf einem Kohlehaufen zusammen und wartete ab, bis wir wieder aus dem Tunnel jagten.

Das dauerte nicht sehr lange. Schon bald schossen wir wieder hervor und in eine Kurve hinein, so daß sich Lok, Tender und Wagen nach links legten! Auch ich wurde gegen die Wand gedrückt und kam erst wieder hoch, als der Zug die Kurve verlassen hatte.

Die Lok war wichtig.

Vom Tender bis zu ihr zu klettern, würde mir ohne große Schwierigkeiten gelingen. Eine Sekundensache, vielleicht, aber ich ließ es zunächst bleiben, da ich plötzlich den Eindruck bekam, daß der Zug langsamer geworden war.

Es stimmte.

Ein paarmal bremste er abrupt, so daß sich die Wagen – der Tender eingeschlossen – schüttelten. Kohle geriet hinter mir ins Rutschen. Einige Brocken prallten in meinen Rücken, was nicht weiter tragisch war, da sie mich nicht verletzten.

Ich wartete mit steigender Spannung darauf, daß der Zug endlich stand. Dann mußte er sein Ziel erreicht haben, das inmitten dieser wilden Hochlandregion lag.

Noch einmal rutschten Lok und Wagen über Unebenheiten an den Gleisen. Die Räder quietschten, als Metall über Metall rieb. Danach ebbten die Geräusche ab, und die Stille hielt mich umfangen. Selbst das Zischen an der Lok war verstummt. Hin und wieder hörte ich noch ein leises Knacken, ansonsten nichts.

Ich drückte mich hoch. Neben mir lag der Zombie und rührte sich nicht mehr. Er kam mir vor wie ein zusammengerolltes Bündel Kleidung. Obwohl es mir schwerfiel, wartete ich zunächst noch ab, weil ich erst sehen wollte, ob irgendwelche Zombies die Wagen verließen.

Nichts dergleichen war zu vernehmen. Kein Öffnen der Türen und auch kein Zuschlagen mehr.

Es blieb unnatürlich still…

Ich räusperte mich und spie aus, weil sich doch Kohlenstaub in meinem Rachen festgesetzt hatte. Über die Kohle kletterte ich hinweg und verließ den Tender.

Nach dem Sprung kam ich gut auf. Meine Füße versanken im hohen Gras. Unter ihm war der Schotter versteckt. Mit dem Rücken lehnte ich mich an den Tender. Es war schwer, überhaupt einen Blick in die Umgebung zu werfen. Die Dunkelheit der Nacht deckte alles zu. Kein

Licht leuchtete durch den Dunst, der schwadenartig entlang des Zuges trieb und auch die Geräusche dämpfte.

Ein Ziel war also nicht zu erkennen. Nur fragte ich mich, weshalb der Zug hier gehalten hatte. Er stand auf offener Strecke, und die rechts von mir stehende Lok kam mir wie ein schwarzes, eckiges Monster vor, das darauf wartete, angreifen zu können.

Ich lief dicht am Tender entlang, auf die Lok zu und schaute an der Tür hoch. Im oberen Drittel befand sich ein rechteckiges Fenster.

Kein Gesicht zeigte sich dort.

Die Lokomotive sah leer aus. War sie vielleicht von allein gefahren, nur gelenkt durch höllische Kräfte?

Die kleine Lampe ließ ich stecken. Dafür nahm ich meine Beretta in die Hand, als ich über die drei Metallstufen hochkletterte. Mit einem Ruck riß ich sie auf.

Nicht ich schaute einen Moment später in den Führerstand, sondern die Mündung der Waffe. Mein Zeigefinger lag am Abzug, aber ich konnte die Beretta sinken lassen, denn keine Gestalt hechtete aus dem Dunkel des Führerhauses auf mich zu.

Mit zwei Schritten stand ich in der Lok. Es roch nach Feuer, nach Kohle und war sehr heiß im Führerstand der Lok. Sofort reagierte mein Kreuz. Ich sah es hin und wieder als Indikator, Anzeiger, an.

Es warnte mich, wenn fremde, magische Ströme in der Nähe lauerten. Dann spürte ich auf der Brust ein leichtes Brennen, nicht unangenehm, wie auch jetzt.

Ich konzentrierte meine Sinne auf die unmittelbare Umgebung. Irgend etwas mußte hier im Führerhaus lauern, das eine starke Magie abstrahlte.

Wo es sich verborgen hielt, konnte ich leider nicht feststellen, dafür sah ich etwas anderes, das möglicherweise in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der Warnung des Kreuzes stand.

Die Klappe der Feuerbuchse bewegte sich. Es war nicht nur das leichte Zittern, das mich aufmerksam werden ließ, die Klappe bewegte sich gleichzeitig auf mich zu.

Ein Spalt entstand an der linken Seite. Rotes, glühendes Licht fiel als schwacher Schein nach draußen, malte sich auf dem Boden ab und lag wie ein Schleier auf meinen Füßen.

In mir drängte sich unwillkürlich der Vergleich auf, daß jemand dabei war, das Höllentor zu öffnen, hinter dem sich bisher der Teufel verborgen gehalten hatte.

Sicherheitshalber stellte ich mich nahe des Ausgangs auf, um mit einem Sprung ins Freie zu geraten.

Ich erwartete etwas Unheimliches, etwas Schreckliches. Als es dann passierte, erschrak ich doch.

Mit einem einzigen Schwung flog die Klappe auf. Sie hämmerte

gegen die Wand, schwang nicht mehr zurück, und ich schaute direkt in das, was hinter ihr lag.

Eine zuckende, glühende und fauchende Feuerhölle. Viel tiefer und größer als der Durchmesser der Kesseltür je hätte ahnen lassen.

Inmitten dieser Hölle stand jemand.

Ein Flammenteufel mit ebenfalls feurigem Dreizack. Der Dritte aus der gewaltigen Höllenhierarchie.

Beelzebub!

***

Noch jetzt hatte James Field das Gefühl, zwischen seinen Zähnen und auf der Zunge den moderartigen Geschmack der teigigen Hand zu spüren, die man ihm auf die Lippen gepreßt hatte.

Aber die Hand war nicht mehr da, auch nicht die anderen Finger, die über seinen Körper geglitten waren und ihn festgehalten hatten.

Er war weggeschleppt worden, hatte in seiner Furcht mit dem Schlimmsten gerechnet, doch er befand sich noch immer im Zug.

Etwas war anders geworden.

Der Zug fuhr nicht mehr!

Irgendwo auf freier Strecke war er stehengeblieben. James konnte sich nicht vorstellen, in welcher Gegend er sich befand, ihm war jegliches Zeitgefühl abhanden gekommen. Nur eines wußte er genau.

Das Ziel der Reise mußte erreicht worden sein.

Allmählich begriff er, daß er noch lebte und sich auch bewegen konnte. Zwar hatte man ihn schräg in eine harte Sitzbank gepreßt, aber er war nicht gefesselt worden. So drückte er seinen Oberkörper in die Höhe, hielt sich an den Drahtmaschen eines Gepäcknetzes fest und schaute durch das Fenster.

Die Scheibe war schmutzig. Hinter ihr trieben Nebelfetzen am stehenden Zug entlang. Der Konstabler sah zwar dunklere Schatten, fand aber nicht heraus, zu wem sie gehörten. Das konnten Waldstücke sein, oder auch Hügel, denn die Umgebung hatte sich nicht verändert. Wald, Hügel und Berge würden nach wie vor bleiben. Sie waren typisch für diese Gegend Schottlands.

Schon einmal hatte er den Fluchtversuch gewagt. Seine Gedanken drehten sich um einen zweiten. Er ließ diesen Vorsatz schnell fallen.

Sie würden ihn ebenso zurückholen wie beim erstenmal und ihn möglicherweise nicht mehr am Leben lassen.

Nach dem Rattern und Schlagen der Räder fiel ihm die Stille besonders auf. Allerdings konnte er nicht sagen, daß sie ihm gefiel. Irgendwie hatte sie etwas Beunruhigendes an sich.

Zudem war es nicht ganz ruhig.

Hin und wieder hörte er einen Schritt oder einen dumpf klingenden Laut, als hätte jemand gegen eine Wagenwand geschlagen.

Stimmen vernahm er nicht. Doch aus den Geräuschen ging hervor, daß er sich nicht allein im Zug befand.

James Field hatte so etwas noch nie in seinem Leben durchgemacht. Dementsprechend fühlte er sich. Überall schienen sie zu lauern und ihn aus dem Unsichtbaren zu beobachten. Gefährliche Geister, Zombies, die sich mit der Luft und dem Nebel vermischt hatten.

Der psychische Druck wurde unerträglich. Das Ausharren in der Stille gefiel ihm überhaupt nicht. Jeden Herzschlag hörte er doppelt laut. Manchmal rann auch eine Gänsehaut über seinen Körper. Der Schweiß lag in Tropfen auf dem Kinn, und er spürte ebenfalls, wo ihn die harten Zombieklauen angepackt hatten.

Der Mittelgang war ziemlich eng. Zwei Personen konnten nicht nebeneinander stehen, allerdings ein Stück weiter hatte man Platz geschaffen. Dort waren die Sitzbänke aus dem Abteil geschafft worden. Statt dessen stand dort ein Tisch, der eine normale Breite aufwies, aber Ähnlichkeit mit einer Bahre besaß.

Field wurde den Eindruck nicht los, daß dieser Tisch allein für ihn bestimmt war und daß man ihn bewußt in diesen Wagen geschleppt hatte. Neben dem Tisch blieb er stehen. Aus weiterer Entfernung hatte er es nicht gesehen, jetzt aber fiel ihm auf, daß sich im Holz des Tisches und der Maserung etwas abmalte.

Wegen der Finsternis konnte er es nicht genau erkennen, glaubte aber, eine Fratze zu sehen.

Field wollte es genau wissen, holte sein Feuerzeug hervor und leuchtete. Die kleine Flamme bewegte sich wie ein gelbroter Finger, und sie riß auch das aus dem Dunkel hervor, was er zuvor nur mehr hatte ahnen können.

Der Konstabler zuckte zusammen. Seine Hand begann zu zittern, und die Flammen machten die Bewegungen mit, so daß der Eindruck entstand, als würde der Abdruck leben.

Er starrte auf eine Fratze!

Widerlich anzusehen, ein Gesicht, das von Flammen umhüllt wurde. Das Feuer hatte sich auch in das Gesicht hineingefressen, aber nicht verschluckt, denn es schimmerte noch durch. Diese Zeichnung war so lebensecht nachvollzogen worden, daß der Konstabler erschrak. Erst nach einigen Sekunden bekam er sich wieder unter Kontrolle und wollte herausbekommen, was es mit der Gravur auf sich hatte. Er streckte seine freie Hand aus und fühlte vorsichtig nach.

Das Holz des Tisches war normal kühl gewesen, die Gravur jedoch strahlte eine Wärme aus, die ihm schon unangenehm war, als würde sie aus einer Welt stammen, wo man keine Kälte kannte.

Den größten Schreck bekam der Konstabler, als er das leise Lachen und auch die Stimme hörte.

Nur sah er niemand, aber die Worte verstand er überdeutlich,

obwohl sie nur geflüstert waren.
»Willkommen bei mir, Mensch. Hat man dich ausgesucht, damit du mir geopfert werden kannst?«
Field drehte sich auf der Stelle. Er starrte in die Dunkelheit des Wagens, sah nur die graue Finsternis, aber nicht den Sprecher mit der unheimlichen Flüsterstimme.
In seiner Kehle saß ein kratziger Kloß. Um überhaupt richtig atmen zu können, mußte er sich räuspern, ging dann zwei Schritte vor und stoppte neben einer Bank.
Er sah nichts.
Verdammt, allmählich werde ich noch verrückt! dachte er und schluckte einige Male.
Dann drehte er sich wieder um – und erschrak abermals. Jetzt glühte das Gesicht in einem dunklen Rot, und in den beiden Augen stand die Schlechtigkeit der Welt.
»Ich bin Beelzebub, der Feuerteufel!« vernahm er die Botschaft.
»Ich bin da, um Menschen an mich zu reißen. Ich befehlige den Geisterzug, der voll mit Toten ist, die erst erlöst und in mein Reich gelangen werden, wenn die Bedingungen erfüllt sind. So lange wird er fahren und irgendwann hineinrasen in die Ewigkeit.«
»Den Teufel gibt es nicht!« Der Satz rutschte dem Polizisten einfach heraus, doch die Fratze gab ein kaltes Lachen von sich. »Wer wagt es, dies zu behaupten? Natürlich gibt es den Teufel. Es gibt ihn einmal und trotzdem dreimal. Über allem aber steht Luzifer, das Böse, der Dunkle Geist, der bald die Welt beherrschen wird. Ich habe mich bisher in den Schlünden der Hölle aufgehalten und über das Feuer gewacht, aber ich habe noch zwei Brüder. Asmodis und Baphometh. Die beiden und ich bilden eine Verschmelzung. Drei in einem, so lautet das Gesetz der Finsternis, auch wenn wir oftmals eigene Wege gehen, so führen sie aber letztendlich wieder zusammen und zu diesem einen Ziel. Die Schwarze Macht zu festigen und ihr zum Sieg zu verhelfen.«
»Mit… mit dem Zug?« Der Konstabler stellte die Frage automatisch, und er wunderte sich auch nicht mehr darüber, daß er mit jemandem redete, der nur als Zeichnung existierte.
»Ja, er ist ein wichtiges Mittel, denn meine Kraft sorgt dafür, daß er fährt.«
»Wohin?«
»Wir holen sie ab. Wir holen jeden ab, der uns geholfen hat. Wir geben ihm Bescheid, wenn die Zeit reif ist. Dann wartet der Zug, um diejenige Person einsteigen zu lassen.«
»Er… er hält auch jetzt!« flüsterte Field.
»Das hat auch seinen Grund«, bestätigte die Fratze mit einer hohen, kichernden Stimme. »Es wird noch jemand zusteigen. Danach sind wir

komplett.«
»Für was?«
»Für eine Fahrt in die Hölle!« Den letzten Satz brüllte die Fratze und amüsierte sich köstlich. »Ja, eine Fahrt in die Hölle soll es werden. Wir sind vollständig. Wir haben es geschafft!« Wieder donnerte die Stimme und auch das Gelächter. »Sie alle haben mir gedient, sie waren miteinander durch meinen Geist verbunden, und du bist ausersehen, für mich das Opfer zu sein. Verstanden?«
Konstabler Field schüttelte den Kopf. »Das ist nicht wahr, ich…«
»Sieh den Tisch! Ich bin dort, mein Geist erfüllt den Zug vom ersten bis zum letzten Wagen. Ich lenke ihn. Nur durch mich kann er fahren, denn ich habe ihn vor langer Zeit übernommen, als Beelzebubs Diener zu ihren Treffen fuhren. Diesen Zug haben sie genommen und sich mir verschworen. Jetzt, wo sie gestorben sind und meinen Ruf gehört haben, werden sie die letzte Reise antreten. Hörst du sie schon…?«
Die Stimme aus der Fratze verstummte, so daß der Konstabler lauschen konnte.
Tatsächlich vernahm er Geräusche. Es waren tappende und schleichende Schritte, die sich dem Wagen von zwei Seiten her näherten und auf die verschiedenen Türen zukamen.
Der Konstabler wußte nicht, was er noch unternehmen sollte. Er stand da, ohne sich zu rühren. In seinem Nacken spürte er den Druck, als würde dort eine Axt liegen, deren Schneide darauf wartete, ihm jeden Augenblick den Kopf vom Rumpf trennen zu können.
Er glaubte dieser Fratzenstimme jedes Wort. Weshalb sollte da etwas gelogen sein?
Den zweiten Fluchtversuch hatte er vorhin zurückgestellt. Diesmal aber überwand er seine Angst und preschte vor. Die Fratze unternahm nichts, aber der Konstabler erreichte die Tür trotzdem nicht.
Kurz bevor er nach ihr greifen konnte, wurde sie aufgestoßen, und drei Zombies stürzten sich über die Schwelle.
Hände packten nach ihm, griffen zu, rutschten aber an seiner Kleidung ab, weil er sich zu weit nach hinten gedrückt hatte. Er drehte sich um und sah, daß auch die zweite Wagentür aufgestoßen wurde und sich die Zombies in das Abteil drängten.
Einmal hatten sie ihn am Leben gelassen, er glaubte nicht, daß dies auch ein zweitesmal geschehen würde. Verzweifelt suchte er nach einer Möglichkeit zur Flucht.
Mit einem harten Gegenstand hätte er eines der Fenster einschlagen können, ihm aber blieben nur die Fäuste.
Damit kam er gegen die Zombies nicht an!
Wie zwei Wellen drangen sie von verschiedenen Seiten gegen ihn und stürzten sich auf ihn. Der Konstabler wußte das wohl. Halb hatte er sich gedreht, als sie ihn erwischten. Die teigigen Fäuste hämmerten

auf seine Schultern. Sie trafen auch den Rücken, erwischten ihn an der Hüfte und schleuderten ihn gegen das Gestell eines Abteilsitzes. Im nächsten Augenblick hingen zwei Zombies wie die Kletten an ihm. Vor seinen Füßen fielen sie zu Boden, umklammerten seine Beine, rissen daran, so daß er den Halt verlor.

Schwer fiel er hin. Mit dem Hinterkopf berührte er noch eine Haltestange. Ein heftiges Brennen zuckte über sein Gesicht, als ihn im Fall noch Fingernägel erwischten. Dem Untoten selbst konnte er die flache Hand ins Gesicht schieben und ihn zurückdrücken, aber die weitere Übermacht war einfach zu groß.

Als wären sie Steine, so fielen sie auf ihn. Field bekam keine Luft mehr, da sich Arme auf seinen Mund preßten und ihm den Atem raubten. In einer ersten Panik hatte er Angst zu ersticken, aber sie wollten ihn noch nicht killen.

So schwer es den Zombies auch fiel, sie schafften es trotz ihre Behäbigkeit, den Konstabler auf die Beine zu stellen und gegen den Tisch zu drücken.

Zunächst stemmte er sich noch dagegen an, doch der nächste Hieb erwischte seinen Rücken.

Er kippte nach vorn.

Hände hielten ihn auf, bevor er auf den Tisch fallen konnte. Die Zombies drehten Field wieder herum, rissen seine Beine hoch und winkelten sie an. Es waren auch inzwischen mehr geworden. Field sah ihre Gesichter dicht über sich.

Er ekelte sich vor den gräßlichen Fratzen, die so glatt und widerlich aussahen. Von ihnen ging ein bestialischer Gestank aus, und einer hatte eine Laterne besorgt, die er dicht über der Tür an einem Haken aufhängte.

Noch schwankte die Laterne, und ihr zitternder Strahl fiel auch über den Körper des Konstablers. Aus den Zombies schienen tanzende Schatten zu werden, aber sie waren real, und sie schlugen noch immer auf ihn ein. Es waren diese klatschenden Schläge, nicht so hart und treffsicher geführt, als daß sie den Konstabler in das Reich der Bewußtlosigkeit gerissen hätten, aber irgendwann summierten sie sich, und der Widerstand des Mannes erlosch.

Apathisch lag er auf dem Opfertisch. Die Zombies standen um ihn herum. Sie drängten sich gegen den Rand, hielten die Köpfe gesenkt und starrten ihn an.

Alles alte Männer, kein Frauengesicht, über das der dünne Laternenschein huschte.

Zugleich öffneten sie ihre Mäuler.

Zunächst dachte der Konstabler, sie würden ihre Köpfe senken und kaum Vorstellbares mit ihm anstellen, bis er den fürchterlichen Gesang vernahm, der aus den Öffnungen drang.

Es waren schlimme Töne, die jedes normale Gehör gefoltert hätten.

Der Konstabler blieb liegen. Seine Brust hob und senkte sich unter schweren Atemzügen. Die Zombies schaukelten im Rhythmus ihres Singsangs, als wollten sie einen Götzen gnädig stimmen.

So ähnlich war es dann auch.

Der Konstabler spürte, daß sich dicht in seiner Nähe etwas tat. Er wußte nicht genau, was es war. Er hatte den Eindruck, als wäre die Unterlage an seinem Rücken in Bewegung geraten.

Dabei war es nur das Gesicht, das sich bewegte und gleichzeitig verwandelte.

Aus dem Gesicht schlugen plötzlich Flammen.

James Field konnte es nicht begreifen. Er war eingehüllt von einem feurigen Mantel, der ihn nicht verbrannte, aber trotzdem ungemein gefährlich war.

Er wollte etwas anderes, und das spürte der Konstabler sehr deutlich. Die Flammen wollten seine Seele…

***

Beelzebub also, der dritte im Bunde!

Ich kannte die anderen beiden, die zu diesem Trio gehörten, denn sie hatten mir schon oft genug Schwierigkeiten bereitet. Bisher waren die Kämpfe gegen Asmodis und Baphometh immer unentschieden ausgegangen. Wie es gegen den Feuerteufel werden würde, wußte ich nicht, jeder hatte da ja seine gewissen Tricks auf Lager.

Beelzebub besaß eine gewisse Ähnlichkeit mit Asmodis. Nur bestand er praktisch aus Flammen, obwohl das Feuer eigentlich noch um ihn herumtobte. Es zeichnete seine Gestalt nach, sein Gesicht wirkte nicht dreieckig wie bei Asmodis, es kam mir klobiger vor, obwohl das Feuer seine Umrisse nachbildete.

Beelzebub, Baphometh und Asmodis bildeten den Dreibund der Hölle. Und alle drei zusammen waren auch Luzifer, obwohl sich dieser wiederum als Person für sich zeigte.

Es war schwer zu erklären, wahrscheinlich konnte man das als Mensch nicht begreifen, ich jedoch war durch meinen Job gezwungen, darüber nachzudenken.

Noch wärmer als die Flammen wurde mein Kreuz. Es strahlte seine Warnungen ab, die ich auch zur Kenntnis nahm. Im Augenblick wollte ich noch nichts unternehmen.

Noch griff er nicht an.

Eine nackte Gestalt stand inmitten des gelbroten Flammenwirrwarrs. Sie hatte sich breitbeinig aufgebaut, ein geschlechtsloses Wesen, hellrot glühend mit ausgebreiteten Armen und Beinen, diesem häßlichen, fast kasperhaften Dreiecksgesicht und den Augen, die ebenfalls tanzende Feuerbälle waren.

Ein Wesen, das abstieß, das ich nicht mochte, das ich einfach nur haßte.

Es hatte mich überrascht, und sicherlich wollte es auch etwas von mir. Deshalb redete es mich auch an. Seine Stimme klang dabei selbst wie das Fauchen der Flammen.

»Willkommen im Geisterzug oder im Zug der Zombies!« wehte es mir aus den Flammen entgegen. »Menschen nehmen wir gern auf!«

»Das kann ich mir vorstellen«, gab ich zurück. »Aber ich möchte immer wissen, wohin ich fahre, wenn ich in einen Zug einsteige.«

»Das Ziel steht fest. Du fährst in die Hölle!«

»Dort ist also Endstation für die Zombies?«

»Ja.«

»Und weshalb? Es sind deine Diener. Willst du diejenigen verbrennen, die dir bisher treu zur Seite gestanden haben?«

Aus dem Feuer hörte ich das häßliche Lachen. Es schallte mir entgegen, und ich bekam eine Gänsehaut. »Treu zur Seite gestanden? Ja, das ist gut. Das haben sie. Diese Leute gaben mir ihre Seelen. Ich habe ihnen vom reinigenden Feuer des Beelzebub berichtet, und sie waren davon so angetan, daß sie es sich nicht nehmen ließen, freiwillig zu mir zu kommen. Es sind meine Freunde, die nun gereinigt werden. Ich bin derjenige, der über sie bestimmt. An dieser Stelle ist der letzte Halt. Hier hat früher einmal ein Bahnhof gestanden. Diejenigen, die unter meiner Kontrolle stehen, wissen Bescheid. Sie werden kommen, einsteigen und in die Hölle fahren. So schreibt es die Sage vor, die jetzt zur Wahrheit wird.«

»Von welcher Sage redest du?«

»Es liegt lange zurück, als es in diesem Teil der Berge eine Gruppe gab, die aus der Stadt kam und auszog, den Teufel zu ehren. Sie wollten ihm ihre Seelen verschreiben, deshalb mieteten sie einen Zug, mit dem sie losfuhren, weil die Gleise auch in diese Bergwelt führten. Hier in der Einsamkeit konnten sie das pflegen, was sie liebten. Und sie taten das Richtige. Sie beschworen die Hölle, aber sie wußten nicht, wer sich ihnen offenbaren würde. Ich war es, der kam!«

»Und dann?«

»Ich ließ sie tanzen. Ich wollte, daß sie mir dienten und meine Botschaft in die Welt trugen, in ihre Dörfer. Sie versprachen es mir, und ich gab ihnen dafür den Segen des Feuers. Die Männer waren jung, sie standen im ersten Drittel ihres Lebens. Ich entließ sie aus der Einsamkeit, so fuhren sie mit dem Zug wieder zurück. Und sie stiegen dort aus, wo der Zug anhielt. Jeder führte sein eigenes Leben. Die Männer heirateten, sie gründeten sogar Familien. Weder die Ehefrauen noch die Kinder ahnten, wer sie tatsächlich waren. Tief in ihrem Innern dienten sie nur mir, denn sie hatten nichts vergessen, und auch nicht mein Versprechen, daß ich sie nach ihrem Ableben in meinen

Schoß nehmen würde.«

»Wo sie verbrennen!«

Beelzebub lachte nach meiner Antwort. »Ja und nein. Der Körper verbrennt, die Seele aber wird ein Teil des Feuers und sorgt dafür, daß es nicht verlöscht.«

»Wie konnten sie nach dem Tod wieder aufstehen und zu dir kommen? Ich begreife es noch nicht.«

»Als sie vor langen Jahren in die Einsamkeit fuhren und mich beschworen hatten, hauchte ich ihnen meinen Flammenatem in die offenen Münder hinein. Sie schluckten damit meine Seele, die sich in ihrem Körper ausbreitete, ihn erfüllte, so daß sie immer daran erinnert wurden, wem sie eigentlich dienten. Nur habe ich ihnen das Versprechen abgenommen, darüber mit keinem Menschen zu reden. Sie haben sich fast daran gehalten. Nur einer muß aus der Reihe getanzt sein.«

»Wer ist es?«

»Ein Mann namens Field. Er wollte unbedingt einen meiner Diener zurückholen.«

»Ja, das weiß ich«, sagte ich gedehnt und fragte gleichzeitig nach:

»Was ist mit ihm jetzt geschehen?«

»Er befindet sich im Zug.«

»Lebend?«

»Noch. Nur besteht keine Chance, daß er es auch bleibt. Wie ich erfuhr, liegt er bereits auf dem Opfertisch im Wagen. Er ist praktisch das Geschenk meiner Diener an mich. Den Zug kann niemand mehr aufhalten. Er steht noch an der letzten Station. Sobald er anfährt, wird der nächste Halt für immer sein. Das ist mein Reich, es ist die Hölle des Feuerteufels Beelzebub.«

»Und es braucht ihn niemand zu lenken?« erkundigte ich mich.

»Kein Mensch jedenfalls. Der Zug steht unter meiner Kontrolle. Ich habe sein Ziel bestimmt und werde auch dafür sorgen, daß er dort eintrifft. Niemand wird uns aufhalten können, auch du nicht, John Sinclair, das verspreche ich.«

»Dann kennst du meinen Namen?«

»Ja, wer kennt dich nicht, Mann mit dem Kreuz!«

Es wunderte mich, daß er das Wort überhaupt aussprach. Schwer genug war es ihm schon gefallen, denn durch seine Flammengestalt lief ein wildes Zittern.

»Dann weißt du auch, daß mich Asmodis und Baphometh, deine beiden Brüder, bisher nicht haben besiegen können. Ich bin gekommen, um diesen verdammten Zug zu stoppen oder ihn zu zerstören. Bisher habe ich meine Versprechen stets gehalten…«

»Diesmal steht zuviel gegen dich. Du mußt mal nachdenken. Nicht nur ich bin dein Feind, auch die Zombies. Sie würden nichts tun, um

mich zu verraten. Bisher hat niemand versucht, den Zug zu stoppen. Man kann ihn als Mensch nicht anhalten, die Hölle erwartet ihn und meine Diener. Seelen kommen zu mir, sie verstärken das Feuer, sie machen es noch kräftiger. Jede Seele trägt dazu bei.«

»Und es gibt kein Zurück für die Toten?«

»Nein.«

»Ich will, daß sie ihre Ruhe bekommen. Sie sollen wieder in ihre Gräber, wo sie hingehören, und nicht im Feuer der Hölle zerschmelzen, das habe ich mir vorgenommen.«

Beelzebub lachte mich aus. Aus seinem Feuermaul zuckten dabei noch weitere Flammen hervor, deren Spitzen auch aus der Öffnung huschten. Für mich war es praktisch die letzte Chance. Das Feuer unter dem Kessel mußte gelöscht werden. Brannte es nicht mehr, konnte der Zug auch nicht fahren, zumindest nicht mehr weit.

Aber Beelzebub kam mir zuvor. Ich hätte mein Kreuz noch nehmen müssen, möglicherweise hätte auch eine Aktivierung den Durchbruch gebracht. Da ich es nicht getan hatte, warf Beelzebub die Klappe zur Feuerbuchse wieder zu.

Ich bekam es erst richtig mit, als die Rundung schon mit der dafür vorgesehenen Öffnung abschloß.

Das dumpfe Geräusch drang mir durch Mark und Beine. Gleichzeitig strahlte der Kessel, obwohl geschlossen, eine so große Hitze ab, daß ich sie nicht aushalten konnte. Sie raubte mir regelrecht den Atem. Es blieb mir nichts anderes übrig, als das Führerhaus der Lok zu verlassen. Mit einem Satz sprang ich nach draußen, landete zwischen altern Schotter und hohem Gras, wobei ich noch Glück hatte, nicht auszurutschen und zu fallen. Geduckt blieb ich stehen und schaute an den Wagen entlang.

Dunststreifen umgaben sie. Nirgendwo brannte ein Licht. Die Erde war feucht, und ebenso naß glänzten die Wagen. Der Zug stand mitten auf der Strecke wie auf dem Präsentierteller. Nichts wies daraufhin, daß sich an dieser Stelle einmal ein Bahnhof befunden hatte. Möglichweise waren auch bei Tageslicht die Trümmer oder Reste dieser alten Station nicht zu sehen.

Ich dachte wieder an den Konstabler, der sich in den Klauen der Beelzebub-Diener befand. Bisher hatte ich ihn nicht gesehen und konnte nur hoffen, daß er noch lebte.

Was es für einen Menschen bedeutete, sich in der Gewalt eines Zombies zu befinden, wußte ich, da es mir schon mehrere Male so ergangen war. Nur war ich ein Mensch, der sich gegen diese Bestien wehren konnte und Erfahrungen gesammelt hatte. Wer unbedarft in die Gefangenschaft Untoter geriet, hatte keine Chance.

Der Zug hielt, weil er noch Zombies aufnehmen wollte. Bisher war mir nicht aufgefallen, daß jemand ein- oder ausgestiegen war. Also

würde er noch so lange warten, bis die Zombies kamen.

Diese Zeit mußte ich nutzen. Allmählich hatten sich meine Augen an das schlechte Licht gewöhnt. Ich stellte auch fest, daß es im Innern des Wagens nicht so dunkel war. In jedem Waggon brannte eine Laterne, deren Schein wie ein Schleier an den Innenseiten der Fenster entlangglitt.

Noch einmal schaute ich nach vorn und sah, daß dort das Gelände stark abfiel. Wir hatten auf einem breiten Damm oder Hang gehalten. Jenseits davon, auch mehr auf dem Boden einer breiten Mulde, hatten sich die dünnen Schwaden bereits zu einer dicken Suppe verdichtet, sie dort alles überdeckte.

Ich faßte den Türgriff an und schaffte es nicht, ihn nach unten zu drücken. Das verdammte Ding war verschlossen.

Wenige Schritte weiter probierte ich es bei der zweiten Wagentür mit dem gleichen negativen Erfolg. Von innen oder magisch verriegelt, etwas anderes kam nicht in Frage. Wollte ich mitfahren, mußte ich mich entweder in die Lok begeben oder auf das Dach eines Wagens klettern.

Das war ärgerlich.

Gleichzeitig horchte ich auf, denn ich hatte aus einem der vor mir stehenden Wagen ein ungewöhnliches Geräusch gehört, das ich erst identifizieren konnte, als ich neben dem Wagen stand.

Da sang jemand.

Es war eine Gruppe. Keiner der Mitglieder hielt sich an eine bestimmte Melodie oder einen Text. Jeder sang oder summte das, was ihm gerade einfiel. Diese Art von Musik war für menschliche Ohren nicht gerade angenehm.

Jedenfalls wußte ich jetzt, wo sich die Zombies aufhielten, und dort würde ich bestimmt auch ihr Opfer, den Konstabler, finden.

Es war nur ein Versuch, der mir gleichzeitig die Bestätigung gab.

Die Tür ließ sich nicht öffnen.

Wie aber hineinkommen?

Es gab nur eine Chance. Ich mußte das Fenster einschlagen. Deshalb bückte ich mich und tastete zwischen den aus dem Boden wachsenden Grashalmen umher, bis sich die Finger der rechten Hand um einen Stein schlossen.

Er war noch kantig, an einigen Stellen allerdings abgeschliffen worden, das richtige Gewicht besaß er auch.

Auch die Türen besaßen in der oberen Hälfte eine Scheibe. Und sie visierte ich an.

Ich hatte schon ausgeholt, als es hinter meinem Rücken passierte.

Dort vernahm ich ein Geräusch. Ein Schleifen oder Tappen, als würde jemand den Damm hochsteigen.

Mein Arm sank nach unten, ich kreiselte herum und sah, daß es

soweit war.
Zwei Zombies kletterten den Damm hoch, um einzusteigen. Für mich waren ihre Gesichter bleiche Flecken im grauen Schimmer der Nacht. Darunter zeichneten sich die Schultern ab, die von dem flatternden Stoff der Toten- oder Leichenhemden bedeckt wurden.
Wenn sie eingestiegen waren, würde der Zug seine Fahrt in die Hölle aufnehmen.
Sollte ich sie lassen?
Ich wußte nicht, ob sie mich entdeckt hatten, deshalb stellte ich mich sicherheitshalber in die Lücke zwischen zwei Wagen und wartete dort ab. Um mich nicht zu verraten, atmete ich sehr flach, so daß sich kaum Atemdunst vor meine Lippen legte.
Die Zombies hatten Schwierigkeiten, den Hang hochzukommen.
Er war an seinem Ende ziemlich steil, so daß sie immer wieder nahe daran waren, zurückzukippen.
Aber sie hielten sich und schleuderten ihre Oberkörper vor. Der eine sogar so stark, daß er auf den Bauch fiel und sich zunächst mit beiden Händen abstützte.
So blieb er liegen. Sekunden später kroch er wie eine Schlange voran, während der zweite wieder verschwunden war.
Ich bekam etwas Zeit, mir mein Vorgehen genau zu überlegen.
Was sollte ich tun? Wie war es am besten? Ließ ich sie einsteigen, fuhr der Zug ab.
Aber ich mußte hinein, um den Konstabler retten zu können. Auch wenn ich nur seine Leiche aus dem Zug holte, dieser Mann hatte ein christliches Begräbnis verdient.
Zwar kam mir nicht der Zufall zu Hilfe, aber Zombie Nummer eins hatte sich so weit erholt, daß er auf die Wagentür zuwanken konnte. Schwankend blieb er noch für einen Moment vor ihr stehen, bis er mit einer langsam und müde wirkenden Geste seinen rechten Arm ausstreckte und nach der Klinke faßte.
Er bekam sie beim ersten Versuch nicht richtig zu packen, rutschte ab, schlug auch mit dem Gesicht gegen das Metall der Tür und griff dann noch einmal nach.
War die Tür verschlossen?
Nein, er bekam sie auf.
Als sie aufschlug und er sie nicht losließ, wurde der Untote durch den Schwung mitgerissen und fast noch bis gegen die Wagenwand gepreßt. Ich hatte ihn gut sehen können. Auch er war ein alter Mann mit schütteren Haaren. Sie umstanden seinen schmalen Kopf wie ein Spinnwebennetz.
Die Tür stand offen. Der Zombie hatte noch genug mit sich selbst zu tun, um sich wieder zu fangen, und von seinem zweiten Artgenossen sah ich noch nichts. Wahrscheinlich war er wieder zurück in die

Mulde gerutscht. Das gab mir die Chance.

Ich holte noch einmal tief Luft und huschte einen Moment später wie ein Schatten aus der Deckung zwischen den beiden Wagen. Was ich jetzt brauchte, waren Schnelligkeit und Konzentration.

Aber auch verdammt viel Glück…

***

Madge Claim hatte sich noch immer nicht beruhigt. Ihre Hände umklammerten die Griffe der Tasche, in der die Kleidung ihres Mannes steckte, als hielte sie einen besonderen Schatz fest. »Er… er kommt zurück.« Permanent flüsterte sie die gleichen Sätze und ließ sich durch nichts davon abbringen.

Horace F. Sinclair hörte die Worte zwar, er nahm die Sätze nur nicht mehr auf. Der pensionierte Anwalt hockte neben Madge auf der Bank, hatte seine Hände gegen beide Wangen gelegt, die Ellenbogen aufgestützt und starrte gegen den mit Schmutz übersäten Boden.

Obwohl man es seinem starr wirkenden Gesicht nicht ansah, wirbelten zahlreiche Gedanken durch seinen Kopf. Natürlich drehten sie sich um den geheimnisvollen Geisterzug, der eigentlich nicht mehr fahren durfte, und auch um seinen Sohn.

John war in den Zug gestiegen, und auch den Konstabler hatte er nicht mehr gesehen. Beide waren im Nebel verschwunden, so als würden sie nicht mehr zurückkehren.

Dieser Gedanke peinigte Horace F. Sinclair. Er wechselte seine Haltung, die Arme rutschten ab, er ballte die Hände zu Fäusten und spürte den Schweiß auf den Flächen.

Neben ihm regte sich auch Madge Claim. Sie lachte unmotiviert auf und blickte Sinclair an. »Warten Sie auch noch immer?« fragte sie, als würde sie ihn jetzt erst bemerken.

»Ja.«

»Er kommt bestimmt.«

»Vielleicht.«

Madge hob die Schultern. »Dabei hat er es bei mir immer gut gehabt, mein Gilbert. Wir haben zwar keine Kinder bekommen, aber ich tat alles für ihn. Trotzdem blieb er mir fremd. Manchmal wenigstens.«

»Wieso?«

Die Frau ließ die Bügel der Tasche los und hob ihre schmalen Schultern. »Wieso?« wiederholte sie. »Das ist ganz einfach, sogar sehr einfach…«

»Dann reden Sie doch.«

»Manchmal war er anwesend und doch nicht da, wenn Sie verstehen, Mr. Sinclair.«

»Nein, ich verstehe nicht.«

Sie drehte die Hand im Kreis. »Irgendwo in seinem Innern gab es eine

Sperre. Die konnte ich niemals überwinden. Sie war einfach da und ließ sich auch nicht wegdrücken. Die Sperre konnte keiner von uns überwinden. Seltsam, nicht wahr?«

»Das schon.«

»Und so fragte ich auch nicht danach. Aber ich habe ihn beobachtet. Es liegt noch nicht sehr lange zurück. Da ist er eines nachts aufgestanden und einen bestimmten Weg gegangen. Erst dachte ich, er wollte in die Küche, aber er ging nach draußen. Es war eine Nacht wie diese, ich erinnere mich genau. So grau und neblig. Man sah manchmal die Hand vor den eigenen Augen nicht. Aber er ging hinaus in unseren Garten. Neben einem alten Baum blieb er stehen und rief etwas in den Nebel hinein, als würde dort jemand warten. Komisch.«

»Was sagte er denn?«

»Mir machte der Satz Angst. Er sprach davon, daß seine Seele ihm gehöre. Meine Seele gehört dir. So habe ich es noch in Erinnerung.«

Horace F. Sinclair hörte aufmerksam zu. »Wissen Sie, wen er damit gemeint haben könnte?«

»Nein.«

»Erwähnte er keinen Namen?«

»Doch.« Madge nickte heftig, als wäre ihr die Antwort erst jetzt eingefallen. »Er sprach einen Namen aus, den ich vergessen habe.«

Sinclair schüttelte den Kopf. »Damit kann man natürlich nicht viel anfangen. Sagte er vielleicht Asmodis?«

»Das bestimmt nicht. Ich hätte es behalten. Es war wirklich ein anderer Name.«

»Und Sie haben ihn nicht danach gefragt, Mrs. Claim?«

»Doch – später. Am anderen Morgen, als ich mit ihm zusammen am Frühstückstisch saß, da habe ich mich erkundigt. Es war keine gute Idee gewesen. Er reagierte sehr unwirsch, später sogar barsch und behauptete, daß er in der Nacht überhaupt nicht aufgestanden wäre.«

»Was erwiderten Sie denn?«

»Ich blieb bei meiner Meinung. Es kam zum offenen Streit, den ich dann abbrach und ihm recht gab.«

Sinclair atmete tief ein. Nach einer Weile fragte er: »Haben Sie nie mit Ihrem Mann über dieses Thema gesprochen?«

»Ich habe mich gehütet, aber ich dachte oft darüber nach. Er muß seine Seele versprochen haben.«

»Und so etwas verspricht man meist dem Teufel!« fügte Sinclair noch hinzu.

»Das erschreckt mich und wundert mich nicht einmal. Wissen Sie, Gilbert ist nie in die Kirche gegangen. Ich war immer gläubig und habe oft die Kirche besucht. Wenigstens in den früheren Jahren. Er wollte auch keine Kreuze in der Wohnung haben, keine christlichen Symbole und Gegenstände. Zuerst habe ich mich darüber aufgeregt,

später aber geschwiegen und nahm es einfach hin. Einmal hat er ein kleines, doch sehr altes Weihwasserbecken genommen und es in einem Anfall von Zorn und Wut regelrecht zertrümmert.«

»So reagiert jemand, wenn er der anderen Seite dient!« Sinclair drehte sich nach links und schaute die Frau an. »Sie wissen, daß ich den Teufel damit meine?«

»Jetzt allerdings«, drang flüsternd die Antwort über ihre Lippen.

Er faßte sie an der Schulter. »Haben Sie nie etwas bemerkt, Mrs. Claim? Sie waren doch sehr lange verheiratet? Es muß da einfach Hinweise gegeben haben. Die Hölle gibt nie etwas umsonst, sie verlangt viel.«

»Es war ein hartes Leben. Wir mußten zusehen, daß wir durchkamen, da hat man für solche Dinge einfach keine Zeit gehabt, wissen Sie.«

»Das kann ich mir vorstellen.«

Madge wollte auch nicht mehr darüber reden. Sie gab es indirekt zum Ausdruck. »Sie können ihn ja fragen, wenn er zurückkehrt.«

»Glauben Sie daran?«

»Ja!« Ihre Stimme klang schrill. »Ich will auch nicht, daß Sie daran zweifeln.«

Sinclair hob die Schultern. »Manchmal bildet man sich gewisse Dinge leicht ein. Ich habe zwar auch nicht die Erfahrung, die man hätte möglicherweise haben müssen, aber mein Sohn beschäftigt sich mit diesen Fällen. Da kommt schon oft etwas rüber, wenn er mir davon berichtet. Was die Hölle einmal in ihren Klauen hat, läßt sie nicht mehr los. So hart es auch klingt, Mrs. Claim, ich glaube nicht daran, daß Ihr Mann noch einmal zurückkehren wird.«

Selbst in der Dunkelheit konnte Sinclair erkennen, wie das Gesicht der Frau eine schon steinerne Starrheit annahm. »Bitte«, sagte sie.

»Bitte, ich kann so etwas nicht hören.« Sie sprang auf und deutete auf den Ausgang zum Bahnsteig. »Gehen Sie, Mister. Gehen Sie schnell. Ich lasse mir von Ihnen meinen Mann nicht…« Ihr fehlten die passenden Worte, und sie sprach danach von Erinnerung nehmen, kaputtmachen und ähnlichem.

»Es ist gut, Mrs. Claim, ich werde Sie schon verlassen.« Der ehemalige Anwalt näherte sich dem Ausgang, schaute nicht mehr zurück und trat auf den Bahnsteig. Dicht hinter der Tür allerdings drehte er sich noch einmal um und schaute durch eine Lücke, die einmal mit einer Fensterscheibe gefüllt gewesen war.

Er sah die Frau noch auf der Bank hocken. Jetzt, wo sie wieder allein war, hielt sie den Kopf gesenkt, sprach aber wieder mit sich selbst und wiederholte die Sätze, die sie schon mehrere Male gesagt hatte.

Horace F. Sinclair drehte sich ab. Er ging einige Schritte weiter, so daß er an der Bohlenkante stehenblieb. Vor seinen Fußspitzen floß der dünne Nebel über die Gleise und kroch wie langer, dünner Schleim an

den Wänden des zerstörten Stationsgebäudes hoch. In jede Ritze drang er ein, kein Spalt war schmal genug, um ihn nicht durchzulassen.

Wie ein Leichentuch, dachte Sinclair und hoffte, daß dies kein schlechtes Omen war.

Er drehte sich in die Richtung, in der der Zug verschwunden war.

Schon nach wenigen Yards konnte er nicht mehr viel erkennen, weil alles ineinanderfloß, als hätte jemand in einer gewaltigen Schüssel herumgequirlt.

Er trat zwischen die Gleise. Auch noch aus seiner Jugend kannte er den alten Trick, bückte sich und legte ein Ohr auf die Schiene.

Zwar vernahm er nur ein minimales Vibrieren oder Summen, aber das waren keine Geräusche, die eine Ankunft des Zuges ankündigten.

Horace F. Sinclair stellte sich wieder auf den Bahnsteig. Sein Gesicht war glatt, es hatte einen kalten und gleichzeitig besorgten Ausdruck angenommen.

Aus dem ehemaligen Wartesaal aber hörte er die Stimme der Madge Claim. »Er kommt, er wird kommen. Er läßt mich nicht im Stich, nein, das wird er bestimmt nicht…«

Sinclair schüttelte nur den Kopf. »Du irrst dich, gute Frau. Was die Hölle einmal hat, gibt sie freiwillig nicht wieder zurück.« Und er dachte dabei auch an seinen Sohn…

***

Ich hatte Pech. Vielleicht war ich auch zu aufgeregt, denn beim Sprung in den Wagen stieß ich mit der rechten Fußspitze gegen die Kante der Eisenstufe, kippte nach vorn und wäre aufgeschlagen, hätte ich mich nicht an einem Haltegriff fangen können.

So kam ich noch in diesen Wagen hinein, dessen Inneres vom Gesang der Zombies erfüllt war.

Ich mußte mich nach rechts wenden, sah die Sitzbänke an den Gestängen und erkannte auch das tanzende Licht, das eine rotgelbe Farbe angenommen hatte.

Feuer strahlte so ein Licht ab.

Hinter mir kletterte der Zombie in den Wagen: Ich hatte keine Zeit, mich um ihn zu kümmern, das andere Geschehen war viel wichtiger. Ich stürmte vor und genau in den Pulk der Zombies, die sich um das Feuer versammelt hatten.

Ich bin kein Killer wie manche Filmhelden, die unter dem Deckmantel des Gesetzes ihren Mordgelüsten nachgehen, auch nicht bei diesen bleichen Gestalten, sie räumte ich mit gewaltigen Rundschlägen zur Seite. Beide Arme trafen. Meine Handrücken klatschten gegen die teigigen Gesichter und Hälse. Die Untoten, sowieso nicht sicher auf den Beinen, taumelten durch den Wagen. Sie fielen zwischen die Sitze, einer landete am Boden, andere krachten

gegen die Innenwände.
Um den Konstabler retten zu können, brauchte ich beide Hände.
Er lag auf einem bahrenähnlichen Tisch, starrte mich und mein vor der Brust baumelndes Kreuz an, und ich sah einen Flammenkranz um ihn herum, der ihn noch nicht verbrannt hatte.
Unter den Achseln griff ich zu. Mit Gewalt riß ich ihn in die Höhe.
Er bewegte sich kaum, jammerte und stöhnte, während ich mich drehte und ihn über meine Schulter wuchtete.
Es ging allein um ihn. Er mußte gerettet werden und draußen liegen, bevor alle Zombies den Zug verlassen hatten.
Der Weg zur zweiten Tür war durch drei sich aufrichtende Gestalten verbaut. Sie aus dem Weg zu räumen, hätte zuviel Zeit gekostet.
Deshalb nahm ich den gleichen wie zuvor, drehte mich noch etwas und schleuderte die Beine des Mannes gegen einen der angreifenden Zombies.
Er fiel um.
Der Weg war frei. Mit einer Hand hielt ich den über der Schulter liegenden Mann fest, mit der anderen, freien packte ich eine Haltestange und drückte mich in den schmalen Gang zwischen die beiden Sitzreihen. So kam ich durch.
Hinter mir tobten die Zombies. Ich hatte ihnen ihr Opfer entrissen, ihre Reaktion war normal, und sie verfolgten mich auch. Aber ich war trotz des Gewichtes schneller und erreichte die offenstehende Tür sowie das Perron.
Der zweite Zombie kletterte soeben die drei Stufen hoch. Er stand direkt vor mir, und diese Chance ließ ich mir nicht entgehen. Aus der Bewegung trat ich zu. Mein Fuß donnerte gegen seine Brust. Der klatschende Aufschlag trieb ihn nach hinten. Zwar versuchte er noch, sich irgendwo festzuhalten, aber seine zugreifende Hand verfehlte die Stange.
Er verschwand, fiel auf den Schotter und rollte sich dort noch einmal um die eigene Achse.
Ich sprang ihm nach.
Dicht neben seinem Körper kam ich auf, aber das Gewicht des Konstablers riß mich von den Beinen. Beide fielen wir zu Boden. James Field rutschte von meiner Schulter, ich kümmerte mich nicht mehr um ihn, denn jetzt konnte er sich allein helfen.
Den Zombie wollte ich haben.
Er stand schon fast wieder auf dem Perron, als ich meine Beretta zog und ihn anvisierte.
Im gleichen Augenblick hatte es auch der Konstabler geschafft, wieder auf die Beine zu kommen. Weshalb er mir in die Schußlinie taumelte, konnte ich nur dadurch erklären, daß er noch durcheinander war. Jedenfalls nahm ich hastig meinen Finger vom

Abzug, wollte ihn zur Seite schieben, als er schon gegen mich fiel.

Field wog bestimmt nicht weniger als ich, eher mehr. Ich hatte noch Glück, daß ich stehenblieb. Der Polizist sah in mir so etwas wie eine Haltestange, umarmte mich plötzlich, ich sah sein Gesicht dicht vor dem meinem und auch, wie sich die Züge des anderen verzerrten, als würde er unter unsagbar starken Schmerzen leiden.

»Was ist?«

Ich bekam keine Antwort. Nur ein Röcheln drang über seine Lippen. Er schaffte es noch, die Arme zu heben und die Hände auf meine Schultern zu legen, aber er konnte sich nicht mehr festhalten, denn auch die Kraft verließ ihn.

»Mein Gott, was…?«

Die Frage blieb mir auf den Lippen stecken, denn James Field war zwar äußerlich ein Mensch, doch die Kraft und das Feuer Baphomeths hatten ihn gezeichnet.

Er brach zusammen, während aus seinem offenstehenden Mund erste Flammen huschten. Eine Feuerwolke stand plötzlich vor seinen Lippen, und ich drückte ihn zurück.

Er knickte ein, ging aber trotzdem noch und fiel neben dem Zug rücklings auf den Dammschotter.

Er brannte.

Aus seinem Mund züngelte es gelbrot, und seine letzten, mühsam hervorgequälten Worte trafen mich hart. »Das Kreuz, weshalb hast du es getan? Das Kreuz hat mich… aaaahhhh …« Er drehte sich zur Seite, bäumte sich noch einmal hoch und blieb dann liegen, wobei das Feuer verlosch, aus dem offenen Mund aber grauer Dampf hervorwehte, der sich mit dem Dunst vermischte.

Er war tot…

Mir brannten die Augen, ich fühlte mich verdammt schlecht, weil es mir trotz aller Anstrengungen nicht gelungen war, den Menschen aus dieser Hölle zu holen.

Der bittere Geschmack würde auch weiterhin in meinem Mund bleiben, aber Trauer und Vorwürfe hatten jetzt keinen Sinn. Es ging um den Geisterzug und um Beelzebub, dessen Kraft ihn leitete.

Als ich mich umdrehte, sah ich den leeren Perron und die herumschwingende Tür.

Einer der Zombies schleuderte sie zu.

Ich jagte mit einem gewaltigen Sprung die Stufen hoch und hörte gleichzeitig den schrillen Pfiff der Lok. Noch geduckt und mich dabei an einer Stange festhaltend, spürte auch ich den harten Ruck, der von der Lok sich auch über die Wagen fortpflanzte.

Wir fuhren ab. Wie hatte Beelzebub noch gesagt? Die nächste Station ist die Hölle. Okay, sollte sie. Ich war bereit!

***

Noch merkte ich nichts davon. Zwischen den Perrons der einzelnen Wagen fing sich der Wind und umtoste mich als Fauchen und Knattern, das härter und lauter wurde, je mehr der Zug an Tempo gewann.

Man duckte sich unwillkürlich. Das tat auch ich, als ich mich drehte und abermals die Wagentür ausprobierte. Wie ich es mir gedacht hatte, sie war verschlossen.

Aber ich wollte rein!

Einen großen Anlauf konnte ich nicht nehmen. Zudem schaukelte der Zug, und wurde noch dunkler, denn die alten Gleise führten durch ein Waldstück, dessen Äste und Zweige seit langer Zeit nicht mehr beschnitten worden waren, so daß sie wie harte Finger an den Außenwänden des Zugs kratzten und auch ich einige Male gestreift wurde.

Im Film sieht alles einfach aus. Da schafft es der Held zumeist, mit einem Tritt eine Tür aufzustoßen. Ich hatte das Glück nicht, verstauchte mir aber auch nicht den Fuß und setzte zu einem zweiten Tritt in Schloßhöhe an.

Diesmal klappte es besser. Da wackelte die Tür wenigstens, aber sie blieb noch geschlossen.

Beim dritten- und viertenmal versuchte ich es mit der Schulter. Ich hörte den dumpfen Laut, der stechende Schmerz rann durch meinen Körper, aber das Brechen des Holzes war Musik in meinen Ohren.

Die Tür war plötzlich offen.

Allerdings flog ich nicht wie eine Kugel in das Abteil, denn hinter der Tür hatten mindestens drei Zombies gewartet, die sich mit aller Kraft dagegendrückten.

Ganz schließen konnten sie sie nicht, denn ich hatte den linken Fuß in den Spalt gesetzt.

Dafür schoben sie ihre Hände durch den Spalt. Die Finger mit den langen Nägeln, die sich wie Schlangen bewegten und nach mir greifen wollten. Am liebsten hätten sie mir die Haut vom Gesicht gezogen, doch ich drückte den Kopf schnell zurück, so daß die tastenden Hände ins Leere griffen und auch meine Augen nicht erwischen konnten.

Drei Hände bewegten sich. Ein Arm war weiter durchgesteckt worden als die beiden anderen. Die Finger wollten einfach nicht weichen. Ich preßte plötzlich mein Kreuz gegen diese Hand.

Einen Schrei hörte ich nicht, aber der Zombie mußte trotzdem Höllenschmerzen erleiden, es war an der überaus heftigen Reaktion seiner Hand zu sehen.

Auch die anderen hatten wohl bemerkt oder geahnt, was da passiert war. Sie zogen ihre Hände zurück, während die von meinem Kreuz getroffene noch blieb und sich verfärbte, wie ich trotz der Dunkelheit erkennen konnte. Aus der weißlichgelben Hand wurde eine dunkle

Masse. Zu Stummelfingern schrumpften die Greifer zusammen, sie fielen vor meinen Augen ab, und die Schwärze reichte schon bald bis zum Handgelenk.

In dieser Zeit der Überraschung und des Sterbens gelang es mir, den Spalt noch ein wenig zu vergrößern. Leider nicht so weit, als daß ich mich hätte durch ihn und in das Abteil hineinschieben können.

Wieder vernahm ich den Pfiff der Lok.

Diesmal noch schriller und lauter als beim Start. Das mußte etwas zu bedeuten haben.

Ich drehte mich um, so gut es ging, und meine Augen wurden verdammt groß.

Trotz der beengten Sichtverhältnisse sah ich die mit Flammen gefüllte, mir himmelhoch vorkommende, halbrunde Öffnung des Tunneleingangs, dessen Ränder von den gelben, riesigen Skelettklauen eines Gerippes umklammert wurden. Über dem Tunnel schwebte der zu den Händen gehörende Kopf. Es war ein ebenfalls immenser Skelettschädel mit leeren Augenhöhlen, einem ebenfalls leeren Nasenloch und Rissen innerhalb des Knochengefüges.

Der Anblick faszinierte und stieß mich gleichzeitig ab. So sah also der Eingang zu Beelzebubs Reich aus.

Der Zug donnerte weiter.

Die Entfernungen schmolzen innerhalb von Sekundenschnelle zusammen. Niemand war noch da, der diesen höllischen Expreß hätte stoppen können. Ich mußte mich entscheiden, was ich tun sollte.

Abspringen oder weiterfahren?

Sprang ich bei dieser Geschwindigkeit ab, wäre das fast einem Selbstmord gleichgekommen.

Andererseits gab mir niemand eine Garantie, daß ich Beelzebubs Reich lebend verlassen konnte.

Die Gegend hatte sich bereits verändert. Ich nahm einen scharfen Geruch wahr. Eine Mischung aus Schwefel und Brand, und einen Augenblick später raste der Zug durch die Tunnelöffnung und hinein in das brodelnde Höllenfeuer…

***

Auf dem hölzernen Bahnsteig der alten, verfallenen Station stand noch immer ein einsamer Mann.

Horace F. Sinclair!

Er glich einem Denkmal, denn er rührte sich kaum. Wer in seine Nähe gekommen wäre, hätte ihn kaum atmen sehen. Sein Blick folgte den Gleisen und ging doch ins Leere. Hinter seiner Stirn jagten sich die Gedanken. Er kannte seinen Sohn, wußte auch von dessen Erfolgen und daß bisher alles gutgegangen war, aber in diesen langen Minuten der schrecklichen Wartezeit rechnete er auch damit, John

nicht mehr wiederzusehen.
Madge Claim redete nicht mehr. Das Schweigen hatte zunächst gutgetan, nun empfand Sinclair es als eine Betrübung. Er konzentrierte sich einfach zu stark auf seine trüben Gedanken. Viele Fragen standen offen, aber der Nebel schwieg. Er konnte keine Antwort geben. Je weiter die Nacht fortschritt, um so dichter wurden die Schleier. Sie waren längst kein Gespinst mehr, jetzt bildeten sie Wolken, die sich in dicken Schwaden über die Gleise gelegt hatten und sich lautlos dabei drehten.
Horace F. Sinclair kamen sie vor wie unheimliche Figuren, die ihm irgendwelche schlimmen Botschaften überbringen würden, und damit rechnete er auch irgendwie.
Johns Tod?
Würde er diese Zugfahrt überleben können? Der Vater des Geisterjägers stöhnte auf und wischte abermals über seine Stirn, aber der mit Feuchtigkeit vermischte Schweiß ließ sich nicht abputzen.
Ein lautes, dennoch im Nebel dumpf klingendes Geräusch unterbrach die nächtlich drückende Stille.
Sinclair drehte sich auf der Stelle.
Er sah Madge Claim im offenen Rechteck der Tür stehen. Sie hatte sie aufgetreten, jetzt lag die Tür am Boden, weil sie durch den kraftvollen Tritt aus der letzten Angel herausgerissen war.
Die Tasche stand noch im Warteraum, Madge Claim wirkte wie eine Frau, die bereit war, in den Tod zu gehen. Ihre Arme baumelten wie Fremdkörper zu beiden Seiten des Körpers nach unten, die Finger lagen dicht aneinander und waren gestreckt.
Sinclair sagte nichts. Ihm schwante jedoch, daß irgend etwas passiert sein mußte, sonst wäre die Frau nicht aufgestanden.
Er wartete.
Sekunden verstrichen. Scharf hörte er Mrs. Claim atmen. Dann rann ein Ruck durch ihren Körper. Sie setzte den rechten Fuß vor wie ein Kleinkind, das erst laufen gelernt hatte.
Sinclair ging ihr nicht entgegen. Er sah sie nur kommen, und ihre Gestalt wurde allmählich deutlicher. Die Nebelfetzen zwischen ihnen wichen allmählich zurück. Er sah ihr Gesicht, die harten Falten, die sich in den letzten Minuten noch tiefer in die Haut gegraben haben mußten, denn die Züge waren durch den Schmerz gezeichnet.
Einen Schritt vor dem ehemaligen Anwalt blieb sie stehen. Müde hob sie eine Hand, ihre Lippen bewegten sich, aber noch konnte sie nicht sprechen. Dafür rannen helle, klare Perlen aus ihren Augenwinkeln an den verhärmt wirkenden Wangen entlang.
Das stumme Weinen traf den vor ihr stehenden Mann zutiefst. So wie Mrs. Claim sah eine gebrochene Frau aus.
»Was… was ist geschehen?« fragte er leise.

Sie weinte weiter, und Sinclair mußte seine Frage wiederholen, bevor er eine Antwort bekam, die ebenfalls kaum verständlich war, so leise sprach die Frau.

»Er ist tot. Mein Mann Gilbert ist tot… er ist tot … er kehrt nicht mehr zurück. Ich … ich kann seine Kleidung verbrennen. Er braucht sie nicht mehr. Verstehen Sie? Er brauchte sie nicht mehr.«

Sinclair nickte. Er hatte verstanden, aber er hatte noch keine Klarheit bekommen. »Woher wissen Sie das?«

»Woher?« Sie fragte nach, starrte ins Leere und kippte plötzlich nach vorn.

Der Anwalt fing sie auf. Schwer lag sie in seinen Armen und weinte weiter. »Bitte, ich möchte eine Antwort haben. Woher wissen Sie so genau, daß Ihr Mann nicht mehr am Leben ist?«

»Ich habe es gespürt.«

»Und das kann man?«

»Ja, ich spürte es genau. Ich habe mit ihm in Kontakt gestanden. Ich merkte, daß er wegfuhr, weit wegfuhr. Ich wußte auch, daß er zurückkommen wollte, aber jetzt nicht mehr.«

»Weshalb nicht?«

»Der Zug…« Sie holte noch einmal tief Luft. »Der Zug hat sein Ziel erreicht, Mr. Sinclair.«

»Die Hölle!« lautete die kaum verständliche Antwort. »Es ist die Hölle. Und sie hat noch nie jemand freigegeben, niemals…«

Auch meinen Sohn nicht, dachte Horace F. Sinclair…

***

War das die Hölle, in die wir hineingerast waren?

Es konnte, aber es mußte nicht sein, denn die Hölle als einen bestimmten. Ort zu bezeichnen, war einfach falsch. Die Hölle war überall, sie konnte in einem Menschen ebenso stecken wie in einer Gegend oder Landschaft. Auch eine andere Dimension kam in Frage. Jedenfalls durfte man sie nicht nur auf einen Ort lokalisieren.

Natürlich konnte ich das Reich des Beelzebub als Hölle bezeichnen, ebenso den Ort, an dem sich Asmodis oder Baphometh aufhielten. Wir aber rasten in den wallenden, unheimlichen und mörderischen Feuerschlund hinein, der den Zug gierig aufnahm, wie ein Durstender die ersten Wassertropfen. Der riesige Knochenschädel und die Skeletthände waren längst verschwunden. Uns hielt eine andere Welt umfangen.

In der Tat waren wir in einen Tunnel hineingerast. Einen Schacht ohne Wände. Wo ich auch hinschaute, ob nach vorn, nach links oder rechts, ich sah nur Flammen, die uns umfauchten und umtobten. Sie waren wie lange, nie abreißende Zungen, die über alles hinwegleckten, was sich ihnen in den Weg stellte.

Und es war kein heißes Feuer, sonst wären die Wagen schon längst geschmolzen oder verbrannt.

Obwohl ich es als eine trügerische Idee ansah, wollte ich den Wagen betreten und nicht länger auf dem Perron herumstehen. Ich drehte mich und trat gegen die Tür, so daß ich den Wagen betrat wie Conan in seiner besten Zeit.

Niemand hielt mich fest. Ohne Mühe drang ich in das Abteil ein, in dem noch immer das Feuer auf der Bahre brannte, aber es war nichts im Vergleich zu den Flammen, die rechts und links des Zuges eine tosende, zuckende, sich bewegende Wand bildeten, in die unser Zug förmlich hineingeschleudert wurde, als hätte ihn eine Riesenfaust geworfen.

Hier war Beelzebubs Reich. Hier zerstörte und verbrannte er das, was er sich geholt hatte.

Ich lebte noch.

Ein Blick auf meine Brust zeigte mir auch den Grund an. Wieder war es mein Kreuz, das mir half. An den Enden, wo die Erzengel ihre Insignien hinterlassen hatten, strahlte es ab, und genau dieser Schein hatte sich auch wie ein Schutzschild um meinen Körper gelegt, so daß ich vor dem Feuer eine genügend gute Deckung besaß.

Im Schnittpunkt der beiden Balken, wo die Zeichen von Lilith, der Großen Mutter geraubt worden waren, tanzte auch etwas. Kleine, rote Flammen wischten dort hin und her, als wären sie dabei, mein Kreuz zu zerstören.

Das schafften sie nicht, denn die andere Kraft war einfach viel zu mächtig.

Nicht weit vom Tisch entfernt standen die Zombies. Sie waren besser zu erkennen, ebenso ihr Artgenosse, der im Gang lag. Die Berührung mit meinem Kreuz hatte ihn vernichtet. Sein Arm sah aus wie ein völlig verkohlter Balken.

Dem half niemand mehr!

Aber die anderen waren noch da. Sie schauten mir entgegen und kamen sich sehr sicher vor. Keiner von ihnen traf Anstalten, mich anzugreifen. Vielleicht rechneten sie damit, daß sich alles von allein erledigen würde. Die Hälfte des Wagens war noch mit Sitzbänken gefüllt, um die das Eisengestänge lief. In der anderen Hälfte standen sie und warteten.

Ich befand mich noch zwischen den Sitzen. Es war auch gut so, denn das Tempo des Zuges verringerte sich. Das Rollen der Räder nahm an Lautstärke ab. Die Bremsen griffen; aber es geschah intervallweise, so daß ich die Stöße ständig mitbekam und viel Mühe hatte, sie auszugleichen. Ich mußte mich dabei festhalten.

In der einen Hand hielt ich noch immer die Beretta, und ich wollte es wissen.

Als der Schuß aufpeitschte, hatte ich den Zombie rechts von mir anvisiert.

Die Kugel jagte auch aus dem Lauf, aber sie traf die Gestalt nicht.

Dicht vor ihr verglühte sie wie eine Zigarettenkippe, die jemand ins Wasser geworfen hatte.

Hier herrschten andere Gesetze.

Ich sah in die vom Flammenschein überdeckten Gesichter der Zombies und wurde an fürchterliche Masken erinnert. In ihnen und auch den weit geöffneten Augen stand das Grauen geschrieben, obwohl man sie eigentlich hätte als gefühllos bezeichnen können.

Wenn ich sie vernichten wollte, mußte ich es mit dem Kreuz versuchen. Diese Idee setzte sich in mir fest, als der Zug urplötzlich stoppte, ich trotz meines Festhaltens in eine Sitzbank gedreht wurde und dabei auch sah, wie die Gestalten purzelten.

Kein Zombie hatte sich mehr festhalten können. Sie fielen gegen-und übereinander, landeten am Boden, schlugen um sich, trafen sich auch gegenseitig und kamen wieder mit schwerfällig wirkenden Bewegungen hoch.

Da aber stand ich bereits vor ihnen.

Trotzdem konnte ich nichts machen, denn urplötzlich war das Fauchen der Flammen wie ein gewaltiger Sturm zu hören.

Keine Scheibe hielt dem Druck mehr stand. Das Glas splitterte aus der Fassung. Zahlreiche Scherben fielen in den Wagen, der plötzlich von einem Feuergeist erfüllt worden war.

»Willkommen in meinem Reich, Geisterjäger!« hörte ich Beelzebubs gewaltige Stimme…

***

Er war nicht nur da, er war überall. Er war die Gegend, er war die Umgebung, er war das Feuer – und er war das Gesicht.

Eine Fratze, die ich überall sah. An den Seiten, vorn, auch am Ende des Wagens und selbst durch das Dach schimmerte sie. Böse Augen, ein breiter Mund, Wangen, eine Stirn und alles aus diesem mörderischen Feuer bestehend.

Das also war er und seine Hölle!

Aber ich lebte, denn ich hatte mein Kreuz. Der Schutzmantel bestand auch weiterhin, nur traute ich diesem widerlichen und mächtigen Dämon zu, ihn zu zerstören.

Niemand bewegte sich.

Durch die zerstörten Fenster fauchten die Feuerzungen als laute, fast mörderische Grüße. Manchmal leckten sie über die hölzernen Sitzbänke oder an den Eisengestellen entlang, wobei sich die Stäbe plötzlich bogen, als beständen sie aus Gummi.

Der Wagen konnte für mich zu einer tödlichen Falle werden, wie

auch die gesamte Welt des Beelzebub, der von den Menschen des Mittelalters bereits gefürchtet worden war.

Ich bewegte mich als erster.

Geduckt hastete ich zurück auf den Perron und hatte auch vor, von dieser Plattform aus vom Zug zu springen, aber das ließ ich im letzten Augenblick bleiben, als ich in die Tiefe schaute.

Sie war nicht zu messen!

Dunkelheit und Feuer loderten in einem gewaltigen Loch, aus dem ich fürchterliche Schreie und Rufe vernahm. Vielleicht waren es gepeinigte Geister oder Seelen, Menschen jedenfalls entdeckte ich nicht und auch keine dämonischen Gestalten, die ihre fratzenhaften Gesichter aus den Flammen in die Höhe schoben.

Nur Feuer loderte.

Feuer in einer tiefen Schwärze, wie sie nur das All oder die Hölle hervorbringen konnte.

Wieder sah ich das häßliche Gesicht des Beelzebub. Ich trat unwillkürlich einen Schritt zurück, weil es sich plötzlich so dicht vor mir befand. Und er sprach mich an. »Aus diesem Reich ist niemand entkommen. Du wirst ein Opfer des Feuers werden. Du wirst zuschauen können, wie der Wagen zusammenschmilzt, meine Flammen verbrennen alles, auch das, was normalerweise nicht brennt.«

Er lachte und zog sich zurück. Wo ich das häßliche Gesicht gesehen hatte, fauchte ein wahrer Feuersturm in die Höhe, drehte sich und fiel wieder zurück.

Ich zog den Kopf ein, weil ich von den Flammen nicht erwischt werden wollte.

Sie umklammerten den Zug. Lok und Wagen wurden geschüttelt.

Mir kam es vor, als sollte alles auseinandergerissen werden. Ich hielt mich fest, zog die Hand aber wieder zurück, da das Metall heiß wurde.

Noch eine Chance gab es.

Die Formel.

Die Hitze wurde unerträglich. Sie drängte auf mich nieder, fuhr so heiß in mein Gesicht, als wollte sie mir die Haut von den Knochen lösen, und ich schrie die Formel hinaus.

»Terra pestem teneto – Salus hoc maneto!«

War es das Ende oder der Anfang?

Ich wußte es nicht, denn es passierte nichts, bis plötzlich in der Ferne ein gewaltiger Wirbel entstand, der eine Schneise in das Feuer hineinfräste. Was den Wirbel verursacht hatte, war mir nicht klargeworden, jedenfalls raste er heran, kam sehr schnell näher, drehte sich weiter, und in meinem Hirn war plötzlich eine Stimme zu hören, die die Überlegung, weshalb das Kreuz nicht so reagiert hatte,

wie ich es gern gehabt hätte, zur Seite drückte.

»Noch eine Chance, Geisterjäger…«

Himmel, das war der Seher. Er mußte in dem Wirbel stecken, der sich zwar dem Zug näherte, aber nicht direkt auf ihn fiel, sondern seitlich daran vorbeiführte.

Jetzt mußte ich springen.

In der Tiefe erklang ein fürchterliches Schreien. Das Feuer loderte nach wie vor. Dazwischen bewegte sich sogar die Schwärze. Ich hatte schreckliche Angst, mich einfach abzustoßen, aber mir blieb sonst keine Möglichkeit.

Also tat ich es.

Wie ein Vogel kam ich mir vor oder wie ein Raumfahrer, der in die Leere des Alls hineinhechtet. Beide Arme hatte ich ausgebreitet, die Augen weit geöffnet. Ich sah den Wirbel, der weiterraste und diesmal auf mich zukam.

Packte er mich?

Ich flehte, ich betete und geriet plötzlich in diesen wahnsinnigen Taumel hinein, der mir den Atem raubte und mich so weit innerlich zurückdrängte, daß ich kurz vor einer Bewußtlosigkeit stand.

Der Seher hatte mich erreicht. Alles drehte sich in einer rasenden Geschwindigkeit vor meinen Augen. Ich sah plötzlich Dinge, die ich herbeigesehnt hatte, denn ich erkannte den Seher. Es war…

Der Wirbel rotierte noch schneller. Selbst meine Gedanken und Überlegungen gerieten in ihn hinein, so daß ich nur noch schemenhafte Gesichter sah.

Ich kannte sie, hatte sie schon irgendwo einmal gesehen. Der Seher bestand aus drei Teilen, wie die Hölle, wie…

Etwas riß mich zur Seite. Daß ich auf dem Rücken lag, war mir nicht bewußt.

Einen Augenblick später schob man mich in eine tiefe, stockdunkle Röhre, an deren Ende sich ein heller Fleck befand.

War das meine Welt, war das die Rettung?

Ob sie es tatsächlich war, bekam ich nicht mehr mit. Mein Bewußtsein erlosch. Ich wußte nur noch, daß mich diesmal tatsächlich der Seher im wahrsten Sinne des Wortes aus der Hölle geholt hatte…

***

Etwas Feuchtes klatschte in mein Gesicht, wurde weitergezogen und glitt über beide Wangen, nachdem es die Stirn passiert hatte. Es war mir unangenehm. Ich schlug mit den Händen danach und hörte ein knappes, heiser klingendes Bellen. Dann die Stimme eines Mannes, der sagte: »Es ist gut, Robby. Er ist wach.«

Das war ich zwar nicht, aber es dauerte nur mehr Minuten, bis ich

mich aufgerichtet hatte und in das helle Licht des Tages blinzelte.

Vor mir stand ein Mann in einem grünen Anzug. Der Mann besaß ein Gewehr, ein Fernglas und den Hund an der Leine. So sah wohl nur ein Förster oder Jäger aus.

»Ausgeschlafen?« fragte er mich.

»So halb.«

»Die Nächte sind verdammt kalt, Mister. Da kann man sich leicht den Tod holen.«

»Ich fühle mich auch fast so. Haben Sie einen Wagen in der Nähe?«

»Ja, Sie haben Glück.«

»Können Sie mich dann nach Stobo bringen?«

Der Förster zeigte ein erstauntes Gesicht. »So weit? Wie kommen Sie denn hierher?«

Ich saß im Gras, hatte meine Arme um die Knie geschlungen und grinste ihn an. »Mit dem Zug.«

»Aha«, sagte er und schaute mich an wie einen Spinner. »Hier fahren keine Züge.«

»Für mich ja.«

Bevor es zu einer weiteren Diskussion kam, zeigte ich dem Mann meinen Ausweis. Er bekam auch einige Erklärungen, aber die Wahrheit konnte ich ihm nicht sagen.

Eine Viertelstunde später, das Gehen hatte mir leichte Schwierigkeiten bereitet, standen wir bei seinem Geländewagen. Der Mann fuhr mich auch nach Stobo, und das dauerte fast zwei Stunden.

Meinen Vater fand ich nicht mehr am Bahnhof. Er hockte bei Mrs. Claim.

Als ich das Haus betrat, stand er auf, lief auf mich zu und schnappte nach Luft:

»Hello«, sagte ich müde.

»Mein Gott, John, wo kommst du denn her?«

Ich grinste schmal und mit reichlich verzogenen Mundwinkeln.

»Aus der Hölle, Dad, woher sonst…?«

ENDE